897 Bibl. Mont.
(13

<36606162450014

<36606162450014

Bayer. Staatsbibliothek

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Dreizehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1825.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ueber die in diesem Bande noch enthaltenen neuen Erzählungen des siebenten und letzten Französischen Bandes ist schon das Nöthige in dem Vorberichte zum vorigen Bande beigebracht. Vorliegender Band schließt nun mit den nicht aus anderweitigen Quellen bisher schon gelieferten Ergänzungen der Tausend und Eine Nacht, welche Caussin de Perceval, Galland's Nachfolger auf dem Arabischen Lehrstuhl in Paris, seiner neuen berichtigten Ausgabe Galland's (Paris 1806—12), als achten und neunten Band beifügte.

Wir lassen seine für die Geschichte des alten Werkes, insonderheit über Galland's, so wie dessen Fortsetzer Chavis und Cazotte's Verhältnis zu demselben, so lehrreiche Vorrede des achten Bandes hier folgen. Unsere Randbemerkungen zu derselben kenntlich zu machen, sind die von Caussin selber durch C. bezeichnet.

Caussin's Vorrede

zu

seiner Fortsetzung der Tausend und Eine Nacht.

Bevor ich von der hier erscheinenden Fortsetzung der 1001 Nacht rede, ist es nöthig, etwas von der Arabischen Urschrift, und von dem schon durch Galland übersetzten Theile derselben zu sagen.

Die vollständigen Handschriften der Tausend und Eine Nacht sind, nicht nur in Europa, sondern selbst im Morgenlande, selten, und alle gleichen sich nicht völlig. Die kaiserliche *) Bibliothek besitzt zwei Handschriften der 1001 Nacht, die beide sehr unvollständig sind.

Die erste dieser Handschriften, welche zuvor Galland gehörte, besteht aus drei Bänden in klein 4, jeder von etwa

*) Jetzo wieder Königliche.

140 Seiten, enthält nur 282 Nächte, und endigt bald nach dem Anfange der Geschichte des Prinzen Kamaralsaman*), welche hier auf die Geschichten von Nureddin und Beder**) folgt. Diese drei Bände also, in welchen die Erzählung von Sindbads Reisen nicht steht***), enthalten kaum die Hälfte dessen, was Galland übersetzt hat. Gleichwohl ist diese Handschrift nicht minder schätzbar. Der Styl darin ist viel genauer und zierlicher, als in den andern Handschriften der 1001 Nacht, welche ich gelesen habe, oder aus denen Stücke abgedruckt sind; und der Unterschied in dieser Hinsicht ist so groß, daß viele Araber diese Handschrift nicht verstehen. Die Erzählungen sind darin auch länger und ausführlicher.

Es ergibt sich hieraus deutlich:

*) Bei uns Bd. V, Nacht 221 ff.

**) Bei uns Bd. V, Nacht 250, und Bd. VI, Nacht 261. Bei Galland hört mit der Geschichte Nurreddins die Eintheilung in Nächte schon auf, mit der 336sten.

***) Hammer bemerkt in der Vorrede zu seiner Ergänzung der 1001 Nacht, S. XLIII, von dieser Handschrift noch, daß Galland's Abtheilung der Nächte bis zur 69sten mit ihr stimmt. Hier beginnt die Geschichte von den drei Aepfeln, welche bei Galland erst in der 90sten (bei uns in der 94sten, Bd. III) folgt, weil er die Geschichte Sindbads einschob.

1) Daß diese Handschrift die Urschrift des Werkes enthält, welche in den neuern Handschriften entstellt und verderbt ist *).

2) Daß das Alter dieser Handschrift sich sehr dee Zeit annähert, in welcher das Werk selber verfaßt ist; und da sie, den Schriftzügen nach, mehr als zweihundert Jahre alt zu sein scheint, so könnte man schon aus diesen Angaben allein mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß das Werk in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt worden: aber eine Anmerkung in einem dieser Bände hebt in dieser Hinsicht jeden Zweifel, und gibt uns mit Sicherheit, so wohl das Alter der Handschrift, als die Zeit der Abfassung des Werkes selber zu erkennen.

Aus dem Inhalte dieser Anmerkung ersieht man nämlich, daß sie zur Zeit des Verfassers selber geschrieben ist. Diese Anmerkung ist nun im Jahr 955 der Hedschra geschrieben **),

*) Man kann dieß schon aus dem Anfange des Werkes beurtheilen, welcher aus Scott's Handschrift abgedruckt ist, in den Oriental-Collections Vol. II. p. 166. C. — Vgl. den Vorbericht zu unsern Bd. X, S. XXI.

**) Diese Anmerkung steht im letzten der drei Bände dieser einst Galland gehörigen Handschrift der 1001 Nacht, Bl. 20 auf der Vorderseite, unten. Die Schrift derselben ist fein, und schwer zu entziffern. Sie lautet also:

dessen Anfang auf den 10ten Februar 1548 Christlicher Zeitrechnung fällt; woraus folgt, daß die Grundlage der 1001 Nacht nicht weit über diese Zeit hinaufsteigt.

Die zweite Handschrift der 1001 Nacht in der kaiserlichen Bibliothek ist ein einzeler Band in Folio, von etwa 800 Seiten, und besteht aus mehreren Abtheilungen. Auf die 28ste, welche mit der 905ten Nacht endigt, folgt eine Abtheilung, welche als die 29ste bezeichnet ist, aber mit der 870sten Nacht schließt; woraus sich ergibt, daß sie vor jene gehört. Diese Handschrift ist übrigens sehr unvollständig, und enthält nicht alle Abtheilungen, welche sie der Reihe nach zu enthalten scheint: die Abtheilungen 12, 15, 16, 18, 20, 21, 22, 23, 25, 27, *) fehlen ganz; die Nächte sind stellenweise gar nicht oder sehr ungenau bezeichnet; häufig finden sich Lücken; und die letzten Abtheilungen, von der 17ten an, enthalten nur Wiederholungen vorhergehender Erzählun-

„Dieses angenehme Buch ist gelesen von N., Sohn des N., Schreiber (Kateb) zu Tripoli, welcher wünscht, daß der Verfasser lange leben möge. Am zehnten Tage des ersten Rabi-Monats, im Jahr 955 der Hedschra.“

Eine fast gleichlautende Anmerkung von derselben Hand, am Ende des vorhergehenden Bandes, ist vom Jahr 973 der Hedschra, d. i. 1565 der Christlichen Zeitrechnung. E.

*) Nach der obigen Versetzung wäre die 29ste eben diese 27ste.

gen, etliche Geschichtchen, und Bruchstücke von Erzählungen, welche aus verschiedenen andern Werken gezogen sind, wie die Fabeln des Bidpaï, die Geschichte der zehn Wesyre u. s. w. Die erstern Abtheilungen enthalten zuvörderst dieselben Geschichten, wie die drei Bände der vormals Galand'schen Handschrift; die darauf folgenden Geschichten *) finden sich aber vollständiger in den drei Handschriften, von welchen sogleich die Rede sein wird **).

Herr von ..., ***) ein gelehrter Orientalist, hat im Jahr

*) Nach Hammer, a. a. O. S. XLV, enthält sie auch die Geschichte des Königs Noman und seiner Söhne, welche nebst andern noch nicht herausgegebenen Stücken dieser Handschrift unverzüglich in Paris im Druck erscheinen sollten. Die Geschichte Nomans steht auch in den Aegyptischen Handschriften (bei Hammer, Nacht 46 ff.), dem sie sowohl in der Deutschen als Französischen Uebersetzung verloren gegangen. Vgl. Vorb. zu uns. Bd. XII. S. XXVIII.). Nach allen diesen Angaben, ist diese Handschrift zunächst mit den Aegyptischen verwandt, mit welchen sie eben auch die Geschichte der zehn (sieben?) Wesyre (bei Hammer Nacht 578.) gemein hat, obwohl dieselbe auch mit der Scottischen. Vgl. Vorb. zu uns. Bd. X. S. XX.

**) Ich übergehe hier eine dritte unvollständige Handschrift der 1001 Nacht in der kaiserlichen Bibliothek, weil sie, von Chavis Hand, hauptsächlich nur eine Abschrift der drei Galland'schen Bände ist. C.

***) Daß hier Hammer gemeint ist, erklärt dieser selbst a. a. O.

1804, als er in Konstantinopel war, aus Aegypten eine sehr vollständige Handschrift der 1001 Nacht kommen lassen, und eine Nachricht von derselben Herrn de Sacy, Mitglied des Nazional-Instituts, übersandt, welcher sie mir mitgetheilt hat. Herr von *** versichert, daß seine Handschrift völlig mit einer andern übereinstimmt, welche Herr von Italinski, Russischer Gesandter zu Konstantinopel, ebenfalls aus Aegypten bekommen hat. Ich ersehe aus der Nachricht von der Handschrift des Herrn von * * *, daß sie vollkommen einer dritten Handschrift gleicht, welche aus dem Feldzuge in Aegypten mitgebracht worden, und in deren Besitz ich gegenwärtig bin *).

S. x. xiv, mit Anführung dieser Stelle. Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XII. S. ii.

*) Diese Handschrift gehörte zuvor Herrn Ruphy, Chef des öffentlichen Unterrichts im Seine-Departement und Verfasser eines Dictionnaire abrégé Français-Arabe, a l'usage de ceux qui se destinent au commerce du Levant. Paris, imprim. de la Republique, an. 10. Herr Ruphy, der mir anfangs die Handschrift auf die freundlichste Weise von der Welt geliehen und mir erlaubt hatte, sie so lange zu behalten, als ich sie brauchte, hat sie mir hierauf großmüthig überlassen. C. — Daß dieses vermuthlich die von Hammer erwähnte Varsy'sche Handschrift ist, vergl. uns. Vorb. zu Bd. XII., S. ii., wo ausführlich von diesen drei, und der vierten Aegyptischen Handschrift (Clarke's) gehandelt ist.

Die Uebereinstimmung dieser drei Handschriften berechtigt mich, zu glauben, daß die Ausgabe der 1001 Nacht, welche sie enthalten, gegenwärtig die gangbarste, und vielleicht die einzige, wenigstens in Aegypten, ist. Ich hätte sogar vermuthen können, daß es im ganzen Morgenlande keine andere Ausgabe dieses Werkes gäbe, wenn die Handschrift, von welcher ich noch reden muß, nicht eine von jener sehr verschiedene, wenigstens in den hinteren Theilen, darstellete.

Der gelehrte Engländer Scott, bekannt durch mehrere aus dem Arabischen und Persischen übersetzte Werke, besitzt eine Handschrift der 1001 Nacht, welche zuvor dem Dr. White zu Oxford gehörte *). Diese Handschrift, von sieben Bänden, soll das ganze Werk enthalten, mit Ausnahme einer Lücke von 140 Nächten, von der 166sten bis zur 306ten. Zufolge der Nachricht davon in Ouseley's Oriental Collections, scheint es, daß der größte Theil von den Erzählungen des dritten und der folgenden Bände nicht dieselben sind mit denen, welche sich in den drei Aegyptischen Handschriften befinden, von denen ich eben geredet habe.

Diese Abweichung, welche ungefähr gegen das erste Viertel des ganzen Werkes, nach der Geschichte Kamaralsa-

*) Verschieden von der oben (S. IV) gedachten Scottischen, unvollständigen Handschrift. Von beiden berichtet ausführlich uns. Vorrede zu Bd. XI.

mans, eintritt *), läßt mich annehmen, daß der erste, noch unbekannte Verfasser oder Sammler dieser Erzählungen nicht weiter gekommen ist, und daß sie in der Folge von verschiedenen anderen Händen fortgesetzt und beschlossen sind. Mehrere Gründe unterstützen diese Vermuthung. Die Geschichten, welche in den Arabischen Handschriften die hinteren Theile der 1001 Nacht ausmachen, sind mit Anekdoten, Geschichten und Fabeln untermischt, welche den ersten Theilen des Werkes nicht ähnlich sind, und das Ansehn von eingelegter Arbeit und Füllstücken haben **). Unter den längeren Erzählungen scheinen mehrere anfangs besondere Werke gebildet zu haben. Dergleichen ist die Geschichte von Sindbads Reisen, die ursprünglich aus sieben Hauptstücken besteht, deren jedes eine Reise erzählt, und welche Galland in ein und zwanzig Nächte vertheilt hat, indem er sie in einen neuen Rahmen faßte ***). Diese Geschichte findet sich wirklich auch in den drei vorgedachten Aegyptischen Hand-

*) So wie die Scottische und Russel'sche Handschrift hier gerade abbrechen. Vergl. Vorb. zu Bd. X, S. VIII.

**) Doch bei weiten nicht so sehr in der White-Scottischen, als in den Aegyptischen Handschriften.

***) Die Reisen Sindbads füllen in meiner Handschrift dreißi Nächte. C. — In der Hammer'schen Handschrift Nacht 536 bis 565.

schriften, nicht aber in den drei Galland'schen Bänden der 1001 Nacht, noch in der Scottischen Handschrift *): was den letzten annehmen ließ, daß sie gar nicht zur 1001 Nacht gehörte und nur von Galland eingeschaltet worden. Eben so kann man auch die Geschichte der sieben Wesyre, welche die Scottische **) mit den drei Aegyptischen Handschriften ***) gemein hat, als ein selbständiges, zur Ergänzung der 1001 Nacht entlehntes Stück betrachten.

Was nun den vorderen Theil der 1001 Nacht betrifft, welcher, wenigstens in Beziehung auf die übrigen, als echt erscheint, so glaube ich, muß man die Abenteuer der beiden Brüder Schachriar und Schachsenan noch von den darauf folgenden Erzählungen unterscheiden, von welchen mehrere, vielleicht sogar der meiste Theil, auch nicht gänzlich demselben Verfasser angehören mögen, dem es beliebt hat, uns diesen Eingang dazu zu dichten. Diese Geschichte ähnelt übrigens zu sehr jener von Giocondo und dem König der

*) In keiner der beiden Scottischen Handschriften; auch nicht in der Oxforder, wohl aber in der des Neffen Montague's. Vgl. unsern Vorb. zu Bd. XI, S. v. viii. und zu Bd. XII, S. iv.

**) Nicht die White-Scottische; auch nicht die des Neffen Montague's.

***) In der Hammerschen Nacht 578—607.

Lombardei im Ariost*), um nicht zu glauben, daß eine der andern zum Vorbild gedient habe. Wenn aber der Arabische Verfasser, wie die Zeit, in welcher er schrieb, vermuthen läßt, von dem Italienischen Dichter die Grundlage dieses Scherzes entlehnt hat, so muß man gestehen, daß er ihn weit überboten. Die Anwendung dieser Dichtung auf einen Geist, einen jener über das menschliche Geschlecht erhabenen, und dennoch den menschlichen Unfällen unterworfenen Wesen, ist ganz eigenthümlich und eine sehr lustige Uebertreibung.

Es scheint auf den ersten Blick, als müßten die Erzählungen der 1001 Nacht einen schärferen Bezug auf diejenige haben, die ihnen zur Grundlage dient. De La Harpe sagt, nachdem er das ganze Werk gelobt hat **): „Was die Art und Weise betrifft, wie diese Erzählungen herbeigeführt sind, so muß man darauf kein großes Gewicht legen.... Die Persischen Erzählungen, welche Tausend und Ein Tag genannt sind, haben einen bedeutenderen Hintergrund. Es kömmt nämlich darauf an, eine zu sehr gegen die Männer eingenommene Königstochter zu überreden, daß diese auch in der Liebe treu sein können; und wirklich sind die meisten dieser Persischen Erzählungen Beispiele von Männertreue.

*) Uns auch durch ein Singspiel, aus dem Französischen, bekannt.

**) Die Stelle ist mitgetheilt in der Vorr. zu Bd. I, S. XII. u. s. w.

Mehrere darunter sind höchst anziehend *); aber es findet sich darin weniger Mannigfaltigkeit, weniger Erfindung, als in der Tausend und Eine Nacht."

Man könnte hierauf antworten, daß das Vorurtheil der Prinzessinn Farrùchnas gegen die Männer, welche sie noch gar nicht kennt, und das sich auf einen leeren Traum gründet, sehr verschieden ist von jenem Mistrauen des Indischen Königs gegen die Weiber, welches auf eine nur zu unglückliche Erfahrung, auf das Beispiel seines Bruders, und auf das Beispiel eines Geistes gegründet ist. Der Arabische Verfasser sucht nicht das Vorurtheil zu vernichten, in dessen Anregung er sich gefiel. Allerdings muß er, um den Leser des ganzen Werkes nicht unbefriedigt zu lassen, und um einer eben so unwahrscheinlichen, als empörenden Unmenschlichkeit ein Ziel zu setzen, der Sultaninn endlich Gnade angedeihen lassen; aber er braucht deshalb den Sultan Schachriar nicht von ihrer Treue zu überreden. Scheherasade kennt übrigens auch nicht den Beweggrund des grausamen Verfahrens des Sultans, welcher seine Entehrung nicht kund gemacht hat. Die gewandte und geistreiche Erzählerinn sucht ihn nur zu ergetzen und Zeit zu gewinnen. Schachriar sieht diese List wohl durch: er läßt sie aber gern noch einen Tag leben,

*) Vor allen das Mährchen, aus welches Schillers Turandot herstammt.

weil er sie ja am nächsten Tage kann tödten lassen. Tausend und Eine Nacht, oder zwei Jahre und neun Monate, verfließen durch diesen, zwar immer nur kurzen, jedoch täglich wiederholten Aufschub. Im Verlauf dieser Zeit aber hat der Sultan, über das Anhören der Erzählungen der Sultaninn, sie zur Mutter von drei Kindern gemacht. Die Sultaninn nimmt nun, um ihre volle Begnadigung zu erlangen, nicht mehr ihre Zuflucht zu den Erzählungen: sie stellt ihrem Gemahle diese drei unschuldigen Geschöpfe vor, von denen das letzte eben erst geboren ist: alle strecken ihre bittenden Hände gegen ihren Vater aus, und flehen für ihre Mutter um Gnade.

Der Sultan kann diesem Schauspiele nicht widerstehen: er umarmt zärtlich seine Gattinn und seine Kinder, und verlangt von Scheherasade'n nur noch, ihm von Zeit zu Zeit einige von den Geschichten zu erzählen, welche sie so gut vorzutragen weiß.

Dies ist die Auflösung der Tausend und Eine Nacht, welche Galland nicht kannte und de La Harpe nicht errathen konnte *). Die von dem Arabischen Verfasser angenommenen Vorfälle überhoben ihn, wie man sieht, der Absicht, den Sul-

*) Hammer theilte diese Auflösung auch schon im Jahr 1804 de Sacy mit. Vergl. s. Vorr. S. XIII.

tan überreden und alle Geschichten auf dieses Ziel hinarbeiten zu lassen.

Galland hatte keine vollständige Handschrift der Tausend und Eine Nacht. Man ersieht aus seinem Zueignungs-Briefe *) an die Marquise von O., daß er anfangs für sie die Geschichte von Sindbads Reisen übersetzt hatte, von welchen er eine Abschrift besaß, die sich gegenwärtig auch in der Kaiserlichen Bibliothek befindet **).

Galland wollte eben schon diese Geschichten, welche mit den Worten: „sieben Arabische Erzählungen", gemeint sind, drucken lassen, als er erfuhr, daß sie zu einer großen Sammlung ähnlicher Erzählungen, in mehreren Bänden, genannt: Tausend und Eine Nacht, gehörten. Er suchte sich diese Sammlung zu verschaffen; aber er konnte nur vier Bände davon auftreiben, welche ihm aus Syrien geschickt wurden. Von diesen vier Bänden sind nun drei in der Kaiserlichen Bibliothek; der vierte hat sich wahrscheinlich bei Galland's Tode verloren. Man kann nicht bezweifeln, daß jene drei, in dem gedruckten Verzeichnisse der Arabischen Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek mit den Zahlen

*) Vor unserm Bd. I. S. XXXVIII.

**) Von einer andern, Oxforder Handschrift, s. unsern Vorber. zu B. X, S. IV.

1506, 1507 und 1508 bezeichneten Bände zu den vier Bänden gehören, deren Galland in jenem Zueignungsbriefe gedenkt: denn er bemerkt an derselben Stelle, daß dasjenige, was er damals herausgab, die Uebersetzung des ersten Bandes seiner Handschrift enthielte; und die beiden ersten Bände dieser ersten Ausgabe, welche zugleich erschienen *), entsprechen genau dem ersten Bande der Galland'schen Handschrift, nur noch mit drei Blättern des zweiten Bandes. **) Da der dritte Band dieser Galland'schen Handschrift, wie ich schon gesagt habe, um die Mitte der Geschichte Kamaralsamans endigt, so mußte der vierte Band den übrigen Theil dieser Geschichte enthalten. Ich meine, er enthielt auch die Geschichte Ghanems ***), welche im vierten Bande der Ausgaben in sechs Bänden gedruckt steht, und zum Theil die Geschichten des fünften Bandes. Anlangend die Geschichten des Prinzen Seyn Alasnam, von Chodadad, seinen

*) Diese beiden ersten Bände, welche dem ersten Band der Ausgaben in sechs Bänden entsprechen, erschienen im Jahr 1704, und ihnen folgten in demselben Jahre noch der dritte und vierte Band. C.

**) Hiezu kömmt nun auch noch die oben (S. III.) angemerkte anfängliche Uebereinstimmung der Nächte-Abtheilung.

***) Vergl. über diese unsern Vorb. zu Bd. VI. Nach Hammer, a. a. O. S. XLV, soll sie noch in diesen drei Bänden stehen, nebst dem Mährchen von dem Zauberpferde (bei uns Bd. IX, Nacht 391).

Brüdern und der Prinzessinn von Deryabar, so hat Galland selber gewarnt, daß sie nicht zur Tausend und Eine Nacht gehören, und sie fast ganz verläugnet *). Der eilfte und zwölfte Band der ersten Ausgabe, welche dem letzten der Ausgaben in sechs Bänden entsprechen, erschienen erst nach Galland's Tode; es mögen sich also auch wohl einige Geschichten eingeschlichen haben, welche nicht zu Tausend und Eine Nacht gehören. Gewiss ist, daß mehrere Geschichten der beiden letzten Bände sich in keiner der bisher bekannten Handschriften der Tausend und Eine Nacht finden.

Man hat Galland vorgeworfen, daß er sich bei der Uebersetzung zu viel Freiheit genommen habe **). Bei diesem Vorwurfe hat man vielleicht nicht genug den Unterschied des Geistes der Sprachen, und die Eigenthümlichkeit des Werkes berücksichtigt. Galland verstand sehr gut Arabisch; aber darum glaubte er noch nicht, daß eine wörtliche Uebersetzung des Arabischen auch Französischen Lesern gefallen könnte. Er wollte in seiner Muttersprache ein angenehmes Buch liefern, und es ist ihm gelungen; dieß aber zu erreichen, mußte er

*) Vergl. den Vorbericht zu dem fünften Bande dieser Ausgabe. C. Bei uns vor dem VIten Bändchen.

**) Herr von Murr, in seiner Dissertation über die Arabischen Erzählungen in 1001 Nacht; und Richardson in seiner Arabischen Sprachlehre. C.

sich dem Geschmacke seines Volkes bequemen. Galland mußte demnach nicht allein wegschneiden, mildern und erklären, sondern auch hinzufügen. Denn die Morgenländischen Schriftsteller, so wie sie häufig in Wiederholungen verfallen, oder sich in unnütze Ausführlichkeit vertiefen, so lassen sie dagegen manchmal vieles errathen; und ihre lebhafte Erzählung, wie ihre Einbildungskraft, ist häufig zu rasch, und selbst zu dunkel für uns. Hätte sich Galland knechtisch an seiner Urschrift gehalten, so würde er ohne Zweifel nur ein geschmackloses Werk geliefert haben. Um die Leser in den Stand zu setzen, selber diese Frage zu entscheiden, will ich der Galland'schen Uebersetzung eine wörtliche Uebersetzung der von ihm gebrauchten Handschrift zur Seite stellen. Ich wähle zu dieser Vergleichung den Anfang des Werkes selber.

Galland's
Uebersetzung.

Les chroniques des Sassaniens, anciens rois de Perse, qui avoient étendu leur empire

Wörtliche
Uebersetzung.

On rapporte qu'il y avoit autrefois dans le royaume des Sassanides *), dans les isles de

*) Dieser ganze Anfang ist in jener den Arabern eigenthümlichen poetischen und gereimten Prosa geschrieben. Persien heißt hier das Königreich der Sassaniden, mulk beni sasan, um mit dem vorhergehenden, fi kadim alsaman, zu reimen. Der Verfasser sagt

Galland's Uebersetzung.	Wörtliche Uebersetzung.
dans les Indes, dans les grandes et petites isles qui en dépendent, et bien loin au-delà du Gange, jusqu'à la Chine, rapportent qu'il y avoit autrefois un roi de cette puissante maison, qui étoit le plus excellent prince de son temps. Il se faisoit autant aimer de ses sujets, par sa sagesse et sa prudence, qu'il s'étoit rendu redoutable à ses voisins par le bruit de sa valeur et par la réputation de ses troupes belliqueuses et bien disciplinées. Il avoit deux fils: l'aîné, ap-	l'Inde et de la Chine deux rois qui étoient frères. L'aîné s'appeloit Schahriar, et le cadet Schahzenan. Schahriar étoit un prince vaillant, belliqueux, redoutable, prompt à se venger, et auquel rien ne pouvoit résister. Il régnoit sur les contrées les plus éloignées, sur les peuples les plus indomptés, et tout plioit sous son obéissance.

nicht, wie Galland's Uebersetzung, daß Schachriar und Schachsenan von dem Königstamme der Sassaniden seien. Das wäre sehr widersinnig, weil die meisten der folgenden Erzählungen sich auf spätere Zeiten, nach dem Ausgange dieses Königstammes, beziehen. Die Inseln von Indien und China sind nichts anderes, als Indien und China selber; denn das Arabische Wort für Insel wird auch für Halb-Insel gebraucht. C.

Galland's Uebersetzung.

pelé Schahriar, digne héritier de son père, en possédoit toutes les vertus; et le cadet, nommé Schahzenan, n'avoit pas moins de mérite que son frére.

Après un règne aussi long que glorieux, ce roi mourut, et Schahriar monta sur le trône. Schahzenan, exclus de tout partage par les lois de l'empire, et obligé de vivre comme un particulier, au lieu de souffrir impatiemment le bonheur de son aîné, mit toute son attention, à lui plaire. Il eut peu de peine à y réussir. Schahriar, qui avoit naturellement de l'inclination pour ce prince, fut charmé de sa complaisance; et par un excès d'amitié, voulant partager avec lui

Wörtliche Uebersetzung.

Schahriar avoit donné le royaume de Samarcande à son frère, qui faisoit son séjour dans cette ville, tandis que lui-même résidoit dans l'Inde et à la Chine.

Galland's Uebersetzung.

ses états, il lui donna le royaume de la grande Tartarie. Schahzenan en alla bientôt prendre possession, et il établit son séjour à Samarcande, qui en étoit la capitale.

Il y avoit déjà dix ans que ces deux rois étoient séparés, lorsque Schahriar, souhaitant passionnément de revoir son frère, résolut de lui envoyer un ambassadeur pour l'inviter à le venir voir. Il choisit pour cette ambassade son premier visir, qui partit avec une suite conforme à sa dignité, et fit toute la diligence possible. Quand il fut près de Samarcande, Schahzenan, averti de son arrivée alla audevant de lui avec les principaux seigneurs

Wörtliche Uebersetzung.

Les deux frères restèrent ainsi séparés pendant dix ans. Au bout de ce temps, Schahriar eut envie de revoir son frère, et lui envoya son visir pour le faire venir à sa cour. Ce visir avoit deux filles: l'une nommée Scheherazade, et l'autre nommée Dinarzade. Il fit aussitôt les préparatifs de son voyage, et marcha jour et nuit jusqu'à ce qu'il fût arrivé à Samarcande. Schahzenan, informé de son arrivée, alla audevant de lui, accompagné des

Galland's Uebersetzung.

de sa cour, qui, pour faire plus d'honneur au ministre du sultan, s'étoient tous habillés magnifiquement. Le roi de Tartarie le reçut avec de grandes démonstrations de joie, et lui demanda d'abord des nouvelles du sultan son frère? Le visir satisfit sa curiosité; après quoi il exposa le sujet de son ambassade. Schahzenan en fut touché. „Sage visir, dit-il, le „sultan mon frère me fait trop „d'honneur, et il ne pouvoit „rien me proposer qui me fût „plus agréable, S'il souhaite „de me voir, je suis pressé de „la même envie. Le temps, „qui n'a point diminué son „amitié, n'a point affoibli la „mienne. Mon royaume est

Wörtliche Uebersetzung.

principaux seigneurs de sa cour. Il mit pied à terre à sa rencontre, l'embrassa, et lui demanda des nouvelles de son frère aîné, le grand roi Schahriar. Le visir dit à Schahzenan que son frère se portoit bien, et l'avoit envoyé pour le chercher. Le roi de Samarcande témoigna qu'il étoit prêt à obéir aux ordres de son frère, et fit loger le visir hors de la ville. Il lui fit porter les vivres et les provisions dont il avoit besoin, fit tuer un grand nombre de bestiaux pour sa table, et lui envoya de l'argent, des chevaux et des chameaux.

Galland's Uebersetzung.

„tranquille, et je ne veux que „dix jours pour me mettre en „état de partir avec vous. Ainsi, „il n'est pas nécessaire que „vous entriez dans la ville pour „si peu de temps. Je vous „prie de vous arrêter en cet „endroit, et d'y faire dresser „vos tentes. Je vais ordonner „qu'on vous apporte des ra„fraîchissemens en abondance „pour vous et pour toutes les „personnes de votre suite.“ Cela fut exécuté sur-le-champ: le roi fut à peine rentré dans Samarcande, que le visir vit arriver une prodigieuse quantité de toutes sortes de provisions, accompagnées de régals et de présens d'un très-grand prix.

Cependant Schahzenan, se disposant à partir, régla les

Wörtliche Uebersetzung.

Schahzenan employa dix jours à tout préparer pour son

Galland's Uebersetzung.	Wörtliche Uebersetzung.
affaires les plus pressantes, établit un conseil pour gouverner son royaume pendant son absence, et mit à la tête de ce conseil un ministre dont la sagesse lui étoit connue, et en qui il avoit une entière confiance. Au bout de dix jours, ses équipages étant prêts, il dit adieu à la reine sa femme, sortit sur le soir de Samarcande, et, suivi des officiers qui devoient être du voyage, il se rendit au pavillon royal qu'il avoit fait dresser auprès des tentes du visir. Il s'entretint avec cet ambassadeur jusqu'à minuit. Alors voulant encore une fois embrasser, la reine, qu'il aimoit beaucoup, il retourna seul dans son palais.	départ, et nomma pour gouverner le royaume, pendant son absence, un de ses principaux officiers. Il fit sortir ses équipages, et se rendit le soir auprès du visir. Vers le milieu de la nuit il rentra dans la ville, et alla au palais pour faire ses adieux à la reine son épouse.

Aus der Vergleichung dieser beiden Stücke ersieht man deutlich, daß Galland's Uebersetzung vielmehr eine Umschreibung ist; auf der andern Seite aber wird die wörtliche Uebersetzung etwas trocken erscheinen. Augenscheinlich um diesem Mangel abzuhelfen, hat Galland, welcher den Geist und die Gewandtheit der Darstellung sehr wohl inne hatte, zu förderst geglaubt, die Erzählung höher anheben, und auch von dem Vater der beiden Könige Schachriar und Schachsenan reden zu müssen. Sodann hat er es für nöthig erachtet, des älteren Bruders Abtretung des Königreichs Samarkand an den jüngeren Bruder zu begründen, dem letzten eine Rede an den Gesandten des ersten in den Mund zu legen, von den beiden Schwestern Scheherasade und Dinarsade nicht eher zu sprechen, als bis sie selber auftreten, und hie und da manche kleine Umstände hinzuzufügen, um der Erzählung mehr Fülle und Entfaltung zu gegen.

Wie dem nun sei, noch ein anderer Vorwurf ist Galland gemacht worden, nämlich, daß er die Verse weggelassen hat, womit diese Erzählungen durchwebt sind. Diese Abkürzung entzieht freilich dem Werke etwas von seiner ursprünglichen Gestalt, und benimmt ihm die Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit, welche aus dieser Mischung der Poesie und Prosa entsteht. Sollten aber diese meist aus verschiedenen Arabischen Dichtern gezogenen Stellen, die manchmal wenig Be-

zug auf den Gegenstand der Erzählung haben, ihr ganzes poetisches Verdienst behalten und in der Uebersetzung dieselbe Wirkung hervorbringen, wie in der Urschrift, so müßten sie auch in Versen übersetzt werden. Galland hat es nicht versucht, und ich glaube, er hat klug daran gethan. Ich habe sein Beispiel befolgt; nur wenn diese Poesien mir in näherer Verbindung mit der Erzählung zu stehen schienen, habe ich den Geist derselben darzustellen gesucht, und die Nebenvorstellungen, welche sich nicht Französisch wiedergeben ließen, beiseite gelassen. *)

Die Fortsetzung der 1001 Nacht durch die Herren Chavis und Cazotte, welche im Jahr 1788 erschien, ist von Galland's Werke so verschieden und so entfernt vom Morgenländischen Geschmacke, **) daß die Gelehrten sie anfangs

*) Caussin hat aber diese Verse, eben so wie in einigen Gauttierschen Ergäzungen der 1001 Nacht (z. B. in der Geschichte des Aly Schah Nacht 189, Bd. IV.) geschehen, in Prosa übersetzt: und dasselbe haben wir ihnen beiden nachgethan, sowohl in der Verdeutschung dieser Fortsetzung, als bei der in Galland's Uebersetzung wieder aus der Arabischen Urschrift eingeführten Poesien.

**) Man kann schon nach folgenden Ausdrücken davon urtheilen: die Fahnen des Mars, die Aegide der Minerva (T. II. p. 337), das Venus-Kind, die Schärpe der Iris (ebd. p. 339); oder auch aus jener Beschreibung der Sänfte der Wesyrs-Tochter zu An-

für ein ganz untergeschobenes Werk halten mußten und auch wirklich dafür hielten. Dieß war die Meinung des Dr. Russel, Verfassers einer Geschichte von Halep voll anziehender Schilderungen, bis er in einer Sammlung von einzelen Arabischen Erzählungen, nach Art der 1001 Nacht, die Grundlage von fast allen Erzählungen entdeckte, welche den ersten und dritten Band der Cazotte'schen Fortsetzung bilden. *) Auf gleiche Weise hielt Scott diese Fortsetzung für unecht, bis er in einer Persischen Handschrift den Inhalt mehrerer Erzählungen derselben wiederfand.

Ich habe nun in der kaiserlichen Bibliothek die Handschrift entdeckt, aus welcher Chavis fast alle Erzählungen geschöpft, deren Inhalt er Cazotte mitgetheilt hat, und deren Ausschmückung dieser übernommen hatte, indem er sie auf seine Weise umbildete und sie in die Farben seiner Einbildungskraft kleidete. **) Bei Vergleichung dieser Handschrift

fang der Geschichte von den zehn Wesyren (T. III. p. 8.): dieses Fuhrwerk war aus Berg-Kristall; die Leisten und Gelenke waren von gemeißeltem Golde; das Dach bildete eine Krone... Diese Sänfte hatte die Gestalt eines kleinen antiken Tempels. C. — Andere dergleichen Verstöße und Misverständnisse hat Caussin bei den einzelen von ihm hergestellten Erzählungen angemerkt.

*) Russel's history of Aleppo., Vol. I. p. 385.

**) Diese Handschrift, in 4., 742 Seiten stark, ist vor einigen Jahren erst erworben, und hat noch keine Ziffer. C.

mit der Cazotte'schen Bearbeitung, habe ich befunden, daß er den Stoff dergestalt ausgedehnt, und mit Beschreibungen, Zwischenhandlungen, Episoden und Betrachtungen überladen hat, daß mehrere der ursprünglichen Erzählungen darin beinahe unkenntlich geworden sind. Auch habe ich bemerkt, daß Cazotte manchmal durch seinen Dolmetscher irre geführt worden, welcher nicht immer den rechten Sinn des Verfassers und die Folge der Begebenheiten gefaßt hat: so daß der Bearbeiter genöthigt gewesen, selber etwas zu erfinden, um den Mangel des Zusammenhanges, der Wahrscheinlichkeit, oder des Anziehenden zu ersetzen, welchen er in der ihm gebotenen Grundlage bemerkte.

Was ich eben von der Cazotte'schen Fortsetzung gesagt habe, ohne dem Verdienste dieses geistreichen Schriftstellers etwas zu benehmen, reicht hin, wie ich glaube, um darzuthun, daß diese Fortsetzung nicht die Folge der von Galland angefangenen Uebersetzung der 1001 Nacht ausmachen konnte. Ich hielt es demnach für meine Pflicht, nach dem Vorgange dieses großen Orientalisten, diejenigen Erzählungen, deren Arabischen Text ich wiedergefunden habe, getreuer zu übersetzen. Diese Erzählungen, welche ungefähr drei Bände der Cazotte'schen Fortsetzung füllen, nehmen nun, auf die ihnen von dem Arabischen Verfasser vorgeschriebenen Gränzen zu-

rückgeführt, nur den achten und etwa ein Viertel des neunten Bandes vorliegender Ausgabe ein.

Indem ich diese Erzählungen hieher setze, will ich nicht behaupten, daß sie wirklich einen Theil der 1001 Nacht ausmachen: ich erkläre im Gegentheil, daß sie sich in keiner der mir bekannten Handschriften dieses Werkes finden; und daß sie auch in der Handschrift, aus welcher ich sie übersetzt habe, nicht als zu dieser berühmten Sammlung gehörig bezeichnet sind. Ich hätte demnach, als ich mir vorsetzte, das Werk eines meiner Vorgänger auf dem Arabischen Lehrstuhl im Collége de France fortzusetzen, die von Cazotte bekanntgemachten Erzählungen ganz unbeachtet lassen können: weil aber Galland's Werk selber schon mehrere Erzählungen enthält, welche sich nicht in den bisher bekannten Handschriften der 1001 Nacht befinden, und übrigens die Erzählungen, von welchen hier die Rede ist, in einer treuen Uebersetzung, von der Art der 1001 Nacht nicht entfernt sind, so habe ich geglaubt, sie an die Spitze dieser Fortsetzung stellen zu müssen.

Die Erzählungen im neunten Bande, von Naama und Naam an, sind aus meiner Handschrift der 1001 Nacht entnommen. Die Geschichte Naama's ist in jene der Prinzen Amgiad und Assad, welche Galland schon liefert,

verflochten.*) Die Geschichten von Alaeddin, Alkeslan, und von dem falschen Chhalyfen,**) folgen in meiner Handschrift unmittelbar auf die Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad, und sind nur durch sehr kurze und weit weniger anziehende Geschichten getrennt,***) deren Bekanntmachung ich für jetzo nicht schicklich erachtete. Ich habe die Absicht, diese Fortsetzung fortzusetzen, wenn sie eine günstige Aufnahme findet, und wenn andere Beschäftigungen es mir erlauben.

Diese von Caussin versprochene Fortsetzung ist bisher noch nicht erfolgt, obgleich seine gründliche Arbeit wohl die verdiente gute Aufnahme gefunden hat. Daß er die anfänglich übernommene Herausgabe von Hammers, seitdem verlorener Französischer Uebersetzung sämmtlicher Ergänzungen nachmals wieder aufgab,****) erklärt sich nun wohl aus dem eigenen Besitz einer mit der Hammer'schen übereinstimmenden Handschrift der ganzen 1001 Nacht.

*) Hammer führt sie aus seiner Handschrift nicht besonders auf; wohl aber steht sie so im Inhaltsverzeichnis der Clarke'schen Handschrift. Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XII, S. VI.

**) Bei Hammer: Nacht 246 — 267; 285 — 295; 298 — 304.

***) Bei Hammer in den Nächten zwischen den drei vorigen Stücken, und in seiner Ergänzung übersetzt.

****) Vergl. den Vorb. zu uns. Bd. XII, S. XXVII.

In Ansehung der von Caussin oben (S. IV. XI.) behaupteten späteren Abfassung und Einrahmung der 1001 Nacht beziehen wir uns auf die seitdem von Hammer und Langlès aufgefundenen, und von Gauttier und uns wiederholten, *) viel älteren Zeugnisse über das Dasein der 1001 Nacht. Hammer liefert die Stelle des Maßudi (Kap. 52), dessen Werk über Arabien aus Herbelot und den Notices et extroits der Pariser Handschriften bekannt ist, vollständiger; sie bezeichnet das ins Arabische übertragene Buch der tausend Mährchen oder tausend Nächte bestimmter, indem sie fortfährt:

„Es ist die Geschichte eines Indischen Königs, seines Wesyrs, seiner Tochter Scheherſade, und ihrer Hofmeisterinn Dinarſade. Ein solches Werk ist auch Dschelkand und Schimas, oder die Geschichte eines Indischen Königs und der zehn Wesyre; dahin gehören die Reisen Sindbads, und andere Werke dieser Gattung.“

Hier bleibt kein Zweifel, daß unter den tausend Nächten nicht etwa ein anderes, noch unbekanntes, ähnliches Werk gemeint ist.

*) Vorrede zu Bd. I., bei uns S. XXIII. Hammers Vorr. S. XXVII.

Hammer führt noch eine andere Stelle desselben Maßudi (Kap. 116) an, wonach der Chalyf Manßur zuerst aus dem Persischen und Griechischen ins Arabische übersetzen ließ, „unter andern auch das Buch Kelile we Demne, das unter den Namen der Fabeln Bidpaï's bekannt ist," u. s. w. Hier wird zwar 1001 Nacht nicht wieder aufgeführt, ist jedoch ohne Zweifel mit darunter begriffen.

Manßur aber herrschte etwa dreißig Jahre vor Harun Arreschyd, dessen, so wie mancher seiner Nachfolger Abenteuer also erst in späteren Bearbeitungen, oder Fortsetzungen hinzugekommen sein müssen. Die von Maßudi wiederholt ausgesprochene Uebersetzung dieses und ähnlicher Werke aus dem Persischen, Griechischen, Indischen, weiset auf die Mährchen und Fabeln, als den ältesten Kern derselben, von welchem die Fabeln und lehrreichen Geschichten, wie die des Bidpaï, *) besonders der Indischen Weisheit, so wie die Mährchen der Persischen Einbildungskraft ursprünglich anzugehören scheinen; vor welchen letzten schon Muhammed selbst im Koran sein Volk warnte, obgleich sich dann auch wohl einheimische Arabische alte Sagen damit vermischt haben.

Die Einführung der Geschichten Haruns und anderer späterer Chalyfen rührt vielleicht von Rasti, dem Hofdich-

*) Vergl. die Vorr. Bd. I., S. XXIV.

ter des Sultans Mahmud, des Ghasneviden, her, welcher laut Ferdusi's gleichzeitigen Zeugnisses, etwa hundert Jahre nach Maßudi, im eilften Jahrhundert, die 1001 Nacht verfaßte, d. h. vermuthlich nur neu bearbeitete.

Das von Caussin aus der Galland'schen Handschrift der 1001 Nacht beigebrachte, ihren Verfasser ins 16te Jahrhundert herabrückende Zeugnis des Schreibers zu Tripolis verdient wohl noch Mittheilung in der Urschrift, und dann nähere Beleuchtung: *) vielleicht bezieht es sich eben auch nur auf eine andere noch spätere Bearbeitung und Redaction der 1001 Nacht, dergleichen uns nun in den Aegyptischen Handschriften, so wie in den beiden Scottischen, und es scheint auch in jener des Neffen Montague's, so wie endlich in unserer Tunesischen Handschrift, mannigfaltige vorliegen. Daß die Geschichte der zehn Wesyre **) und die

*) Vielleicht ist es auch nur ein freudiger Wunsch des Lesers und Schreibers aus der Ferne der Zeit und des Ortes; oder er wähnte den Verfasser noch im Leben?

**) Wenn hier nämlich die sieben, oder (wie bei uns) vierzig Wesyre gemeint sind; denn die eigentliche Geschichte der zehn Wesyre oder der eilf Tage, findet sich, so viel bekannt, in keiner Handschrift der 1001 Nacht. Vergl. uns. Vorb. zu Bd. X.

Reisen Sindbads *) erst später darin verarbeitet sind, erhellt aus Maßudi's Unterscheidung derselben von der 1001 Nacht, und noch aus der Abwesenheit derselben in einigen Handschriften.

Darin stimmt Caussin mit Scott, daß ein älterer echter Stamm der 1001 Nacht ungefähr mit der Geschichte Kamaralsamans endigt, weil bis dahin alle Handschriften (gegen Galland's alleinige frühere Einschaltung der Reisen Sindbads), in Folge und Inhalt meist übereinstimmen, (obschon nicht in der Darstellung und Abtheilung der Nächte), und manche gar damit abbrechen: wie die Russel'sche und erste Scottische; **) obwohl diese beiden nur unvollständige Abschriften zu sein scheinen, zumal da auch vollständige Handschriften mit eben dieser Geschichte einen Band schließen, wie die White-Scottische, oder darin abbrechen, wie die Hammer'sche. Das letzte thut auch der dritte Galland'sche Band; und vielleicht gehörten zu dem vierten, verlorenen Bande noch mehrere, so daß sie auch eine vollständige Redaction der 1001

*) Von diesen hatte auch der Dichter Ersaki für den König Toganschah von Nischabur, nach Manßur's Zeit, eine neue Ausgabe besorgt. S. Hammer a. a. O. S. XXXIV, aus Hadschi Chalfa's bibliograph. Lexikon.

**) Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XI, S. VIII. XX.

enthielten, auf deren Verfasser etwa noch obgedachtes Zeugnis darin zu beziehen wäre.

Diese Redaction scheint aber, nach dem vermuthlichen Inhalte des vierten Bandes, von allen sonst bekannten sehr verschieden, so wie sehr vorzüglich gewesen zu sein. Solches lassen die bei Galland, auf die wohl daraus vollendete Geschichte Kamaralsamans und seiner Söhne, folgenden Erzählungen schließen, welche meist zu den trefflichsten und echtesten gehören, wie: Ghanem, der erwachte Schläfer, Aladdin oder die Wunderlampe, Abenteuer Harun Arreschyds, Alibaba oder die vierzig Räuber, Ali Chodscha u. s. w.

Der Verlust dieses Bandes ist um so mehr zu bedauern, als die genannten, wahrscheinlich wenigstens zum Theil daraus entnommenen Erzählungen *) bisher noch gar nicht anderweitig bekannt sind, und deren Verhältnis zu ihrer Urschrift noch unaufgeklärt bleibt. Nur vom Aladdin findet sich zum Theil eine dürftige Wiederholung in dem Fischers-

*) Daß Galland gerade mit dem Kamaralsaman die Zählung der Nächte aufhört, spricht etwa nicht für andere Quellen, indem die Geschichten Nureddins und Beders welche seine Handschrift vor dem Kamaralsaman in Nächten enthält, bei ihm, umgestellt, auch schon ohne diese Abtheilung sind.

sohn der White-Scottischen Handschrift. *) Einige andere von Caussin (S. XXX) namhaft gemachten Erzählungen zwischen den obigen sind dem Galland selber während des Drucks der ersten Ausgabe (1704—17, 12 Bde.) untergeschoben,**) so wie die beiden letzten Bände erst nach seinem Tode (1715) erschienen sind, und also noch mehr Gelegenheit dazu boten.

Mehr ist die anfangs als ganz unecht angefochtene Chavis und Cazotte'sche Fortsetzung der Galland'schen 1001 Nacht aufgeklärt, und hat sich, woran wir von jeher nicht gezweifelt haben, schon großentheils, wenigstens der Grundlage nach, als echt ausgewiesen, ja möchte dies wohl noch fürder thun. Das inhaltsreiche, selbst in seiner vielfach gegen das echte Morgenland verstoßenden und erweiterten Darstellung durch den geistverwandten Cazotte um so anziehendere Buch bewies sich schon dadurch als echt, daß es bald nach seiner Erscheinung, 1788, nicht nur in Frankreich wiederholt gedruckt,***) sondern auch vielfach übersetzt wurde, namentlich

*) Vergl. uns. Vorb. zu Bd. XI, S. XXVII.

**) Vergl. uns. Vorb. zu Bd. VI.

***) Auch im Cabinet des Fées T. X — XIII.

ins Deutsche *) und Englische. **) Es enthält folgende Erzählungen.

Erster Band.

I. Il Bondokani, der Räuberhauptmann.
II. Die Macht des Schicksals.
III. Die unbekannte Dame.
IV. Der Blödsinnige.

Zweiter Band.

V. Simustapha und Prinzessinn Ilsetilsone.
VI. Abenteuer des Ali-ben-Giad, Sultans von Herak, mit den falschen Vögeln des Paradieses.
VII. Geschichte Sinkaribs und seiner beiden Wesyre.
VIII. Die Familie des Schebandad von Surate.
darin:
1. Der Liebhaber der Sterne.

*) Neue 1001 Nacht, aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von Chavis und Cazotte, verdeutscht von C. A. W. (Chr. A. Wichmann.) Dresd. und Leipz. 1790 — 92. 5 Bdchen, 8. — Von F. J. B. (Fr. Just. Bertuch,) in der blauen Bibliothek aller Nationen, Bd. 5 — 8, Gotha, 1790 — 91. 8. — Der Bearbeitungen dieser, so wie der Galland'schen 1001 Nacht, von Haken, Weisser, Grimm u. a. zu geschweigen.

**) Sie erschien zu Edinburg 1792.

2. Thaten und Tod des Hauptmanns Bergspalter und seiner tapfern Genossen.

3. Traum des Walid-Hasen.

Dritter Band.

IX. Geschichte Bohesad's und seiner zehn Wesyre.
darin:

1. Kaskas, oder der Halsstarrige.
2. Illage Muhammed und seine Söhne, oder der Unbesonnene.
3. Abußaber, oder der Geduldige.
4. Bhasad der Ungeduldige.
5. Königinn Wunderschön, (Dabdin's Gemahliun).
6. Basmant, der auf Gott vertraute.
7. Bahar-Chan.
8. Abaltamant, oder der Kluge.
9. Sultan Hebraim und sein Sohn, oder die Vorbestimmung.
10. Soliman-Shah und seine Familie.
11. Der König von Haram und sein Sklave.

X. Geschichte des fahrenden Ritters.

Vierter Band.

XI. Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des fahrenden Ritters.

X. Der Schwarzkünstler Mograby.

darin:

1. Geschichte des Prinzen Halajaddin von Persien.
2. Geschichte des Prinzen Jamaladdin von Groß-Katay.
3. Geschichte des Baha-Ildin, Prinzen von Cynigaeh.
4. Geschichte des Badvildin, Prinzen der Tatarey.
5. Geschichte des Prinzen Schah-Adildin von Damask.
6. Geschichte der Liebschaft des Mograby mit Planeten-Schwester, der Tochter des Königs von Aegypten.
7. Geschichte der Geburt des Mograby.

Zuerst sammelte Russel,*) außer seinen zwei handschriftlichen Bänden der 1001 Nacht, mehrere einzele Erzählungen dieser Art, und fand darin den Grund der Erzählungen im ersten und dritten Bande der Edinburger Uebersetzung dieser Fortsetzung.

Sodann bekam Scott eine Persische Handschrift, genannt Jamy al Hukkajat, oder Sammlung von Erzählungen, in welcher er ebenfalls den Grund mehrerer Stücke jener

*) Russel's History of Aleppo Vol. I. p. 385.

Fortsetzung erkannte, und sie für eine Uebersetzung aus dem Arabischen ins Persische, oder umgekehrt, hielt, dabei die große Freiheit der Französischen Bearbeitung bemerkte, welche aus mündlicher Ueberlieferung eines Maronitischen Priesters herzurühren schiene. *)

Endlich, fand Marsden in der zum Theil aus der Arabischen, Persischen und Indischen übersetzten Malayischen Litteratur auch etliche von den Erzählungen der Französischen Fortsetzung von Gallands 1001 Nacht, und besitzt selber die Handschrift davon. **)

Caussin hat nun dieses Verhältnis am vollständigsten und genausten aufgedeckt, und Gauttier führt noch einige Schritte weiter darin.

Laut der Angabe bei dieser echten Ergänzung der 1001 Nacht, ist dieselbe später in Arabien gefunden, und durch Abschriften theils nach England an Liebhaber der Arabischen Litteratur, („wo sie auch" wie Bertuch hinzufügt, „ein Paar Deutsche, die es uns versichert haben, sahen und benutzten"); theils aber brachte auch Don Denis Chavis, ein Araber von Geburt, und Priester von der Congregation des Heiligen

*) In Ouseley Oriental Collections Vol. I. (1797), p. 247.

**) Will. Marsden history of Sumatra. 3th edit. (Lond. 1811. 4) p. 346.

Basilius, welchen der Minister von Breteuil für die morgenländischen Handschriften bei der königlichen Bibliothek anstellte, diese Ergänzung aus seinem Vaterlande mit nach Paris, und besorgte hier, in Verbindung mit Cazotte, die Französische Uebertragung derselben.

Scott's Annahme, daß Cazotte nur nach mündlicher Ueberlieferung eines Priesters, oder wie Hammer, *) in Beziehung auf die Russelsche Handschrift, meint, eines Einwohners von Haleb *), gearbeitet habe, ist längst berichtigt, durch Caussin's Entdeckung der Arabischen Handschrift in der Pariser Bibliothek, aus welcher Chavis fast alle Erzählungen zu Cazotte's Bearbeitung geliefert hat; und Caussin bewährt solches durch die Herstellung eines ansehnlichen Theils derselben aus eben dieser Urschrift, wobei selbst die einzelen bemerkten Irrthümer des ersten Uebersetzers beweisend sind. Caussin gibt auf solche Weise folgende Stücke:

Im achten Bande.

I. Neue Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd, oder Geschichte der Enkelinn des Chosroes Anuschirvan. S. 6.

Entspricht dem Chavis-Cazotteschen Albondukani (I), welchen wir auch, mit Gauttier, in einer andern Uebersetzung liefern (Bd. XII, Nacht 525 ff).

*) Vorrede zu s. Ergänzung S. XLVII.

II. Das **Bimaristan**, d. h. Kranken- und Irren-Haus, oder Geschichte des jungen **Kaufmanns von Baghdad** und der **unbekannten Dame**. S. 79.

Ist eben die **unbekannte Dame** bei Chavis-Cazotte (III), und findet sich auch, zwar noch kürzer, in der White-Scottischen Handschrift der 1001 Nacht, und darnach bei uns Bd. XI, Nacht 462. Vergl. ebd. den Vorb. S. XXVI.

III. Der **Arzt** und der **junge Speisewirth** von **Baghdad**. S. 130.

Entspricht den Abenteuern **Simustapha's** und der Prinzessinn **Ilsetilsone** bei Chavis-Cazotte (V), und geben wir nach Caussin, im vorliegenden Bande. Bei Gauttier ist diese Geschichte übergangen, etwa weil der hintere Theil derselben (von welchem jedoch bei Chavis-Cazotte nichts vorkömmt) viel Aehnliches mit der Geschichte des Scheichs **Schahabeddin** (Bd. I, Nacht 14) hat.

IV. Geschichte des **Weisen Heykar**. S. 167.

Ist Chavis-Cazotte's Geschichte von **Sinkarib** und seinen beiden Wesyren, welche das einzige Mährchen dieser Sammlung ist, das Hammer (Vorb. S. XLVII) echt

orientalisch gefunden und auch in einer Sammlung Arabischer Mährchen angetroffen hat. Wir liefern dasselbe nach Agub's neuester Uebersetzung aus zwei Arabischen Handschriften, wie die Anmerkungen dazu näher ausweisen.

V. Geschichte des Königs Asadbacht oder der zehn Wesyre. S. 221—458.

Ist die Geschichte Bohesad's und der zehn Wesyre (IX), deren Echtheit auch schon früher aus anderweitigen Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen bestätigt war, namentlich von Bertuch, in der Vorrede zu diesem Bande seiner Verdeutschung. Ein älteres Zeugnis für das ursprünglich selbständige Dasein dieser Geschichte liefert Maßudi (oben S. XXX.); wenn er nicht (wie gesagt) die Geschichte der sieben, bei uns vierzig, Wesyre meint. Die Geschichten sind bei Caussin durchaus dieselben, und folgen sich auch eben so, wie bei Chavis-Cazotte, nur mit etwas anderen Ueberschriften und berichtigten Namen:

1) Geschichte des unglücklichen Kaufmanns. S. 244.

2) Geschichte des Unbesonnenen Kaufmanns und seiner beiden Söhne. S. 259.

3) Geschichte Abußabers, des Geduldigen. S. 276.

4) Geschichte des Prinzen Behesad. S. 293.

5) Geschichte des Königs Dabdin, oder der tugendhaften Arua. S. 305.

6) Geschichte des Königs Bachtseman. S. 325.
darin:

die Geschichte des Königs Chadidan. S. 331.

7) Geschichte des Königs Beherkerd. S. 340.

8) Geschichte des Königs Ilanschah und des Abutemam. S. 353.

9) Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohns. S. 375.

10) Geschichte des Soleïman-schah. S. 400.

11) Geschichte des von der Hinrichtung geretteten Sklaven. S. 447—449.

In anderer Anordnung und Uebersetzung aus dem Persischen, liefert Gauttier diese Sammlung, und wir nach ihm, Nacht 439 ff., Bd. X, wo wir im Vorbericht umständlich von derselben gehandelt, und auch schon bemerkt haben, daß

bei Gauttier von diesen dazu gehörigen Erzählungen Nr. 6. und 11. ganz fehlen und Nr. 9. als eine vereinzelte Erzählung weiterhin (Nacht 550, bei uns Bd. XIII) vorkömmt.

Im neunten Bande:

VI. Attaf der Großmüthige. S. 1.

Heißt bei Chavis-Cazotte die Macht des Schicksals (II), und geben wir nach einer andern Uebersetzung bei Gauttier, Nacht 546, zu Anfang des vorliegenden Bandes.

VII. Geschichte des Prinzen Habib und Dorat Algoase. S. 57.

darin:

Die Geschichte des Königs Sapor, Beherrschers der Inseln Bellur, und der Kamaralseman, Tochter des Geistes Alatrus. S. 73—116.

Ist die Geschichte des Fahrenden Ritters bei Chavis-Cazotte (X), und haben wir nach Gauttiers Uebersetzung (Nacht 512 ff., im vorigen Bande) geliefert.

Vermuthlich finden sich auch noch die wenigen übrigen Stücke der Chavis-Cazotteschen Fortsetzung in dieser von

Caussin entdeckten und benutzten Handschrift, deren vollständige Bekanntmachung mit Caussin's Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

Unterdessen finden sich auch schon einige anderweitige Spuren:

Mit der Geschichte des Blödsinnigen bei Chavis-Cazotte (IV), hat die Erzählung von dem Opiumesser und seiner Frau, in der Scottischen Ergänzung der 1001 Nacht (bei uns Bd. XI, Nacht 479) einige Aehnlichkeit.

Ebenso finden sich einige Grundzüge der Geschichte des Schwarzkünstlers Mograby (XI), welche Hammer (a. a. O.) nur für eine verschönerte Nachahmung der schon von Galland übersetzten Mährchen erklärt, in der zuerst von Gautier, zwar ohne nähere Angabe der Quelle, bekannt gemachten Geschichte des Prinzen Benasir, Nacht 542 ff., im vorliegenden Bande. Nebenzüge derselben zeigen sich auch in der aus der Scottischen Ergänzung der 1001 Nacht herrührenden Geschichte Asems und der Geisterköniginn (bei uns Bd. X, Nacht 452 ff.). Die Anmerkung bei dem Mograby, daß in der Provence, Languedoc und Gascogne annoch bei seinem Namen geschworen wird: Maucraby! so viel als Barbar! weiset zwar schon auf, sonst auch nicht zu leugnenden Antheil des Französischen Erzählers, führt aber

fast auf die Vermuthung, daß der noch so vielfach verwickelte Todtentanz, in Frankreich, mit dunkler Hinweisung auf einen Deutschen Urheber, la danse Macabre genannt, damit in irgend einem Zusammenhange stehe.

So bleiben fast nur die Mährchen der Familie des Schebandad von Surate (VIII) übrig, und darin besonders die Thaten und der Tod des Hauptmanns Bergspalter (Tranchemont) und seiner tapfern Gefährten, welches Hammer (a. a. O.) ganz für Cazotte's Erfindung erklärt. Dieses mannigfaltig in Deutscher und Wälscher Zunge verbreitete Mährchen *) möchte sich jedoch auch wohl noch als echt morgenländisch ausweisen: die der Cazotte'schen Darstellung beigefügten Arabischen Namen, z. B. Raggate für Tranchemont, Ballajah für Saufaus, u. s. w. könnten freilich, zur Täuschung, erfunden sein.

Nach allem diesem darf man wohl hoffen, das Verhältnis der Chavis-Cazotte'schen Fortsetzung der 1001 Nacht zu ihrer Quelle bald ganz vollständig aufgedeckt zu sehen.

Es ist nicht gut, daß Gauttier, so wohl bei seinen mit Caussin gemeinsamen, als bei seinen zum erstenmal geliefer-

*) Vergl. Grimm Kinder und Hausmährchen Nr. 71, die Anmerkungen.

ten Ergänzungen, nicht überall seine Quelle angegeben hat. Bei jenen liegt wohl zum Theil auch dieselbe, von Caussin als Chavis und Cazotte's Quelle entdeckte und benutzte Handschrift zum Grunde; nur bei einigen (wie bei den zehn Wesyren, und Heykar) sind anderweitige Quellen bemerkt. Unter den ganz neuen Erzählungen ist nur bei der von der Vermählung Almamun's und Buran (Nacht 551, im vorliegenden Bande) angemerkt, daß sie von Langlès aus dessen eigenen Handschriften übersetzt sei. Die entsprechende Erzählung vom Korbe in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, so wie anderweitige Bearbeitungen derselben, haben wir im Vorbericht zum vorigen Bande, S. XXXII, nachgewiesen.

Diese Aegyptischen Handschriften, deren Inhalt in gedachtem Vorbericht ausführlich mitgetheilt ist, hat Gauttier gar nicht benutzt, weil sie ihm wohl nicht zugänzlich gewesen. Wir haben aber die bisher von Caussin daraus übersetzten, und von Hammer übergangenen, Erzählungen, hier aufgenommen, zuförderst die von Naama und Nam und von Alkeslan; deren Stelle in den Aegyptischen Handchriften schon oben (S. XXIX) aufgezeigt ist. Alkeslan hat hinten Aehnlichkeit mit der Geschichte des Affen in der Scot-

tischen Ergänzung (Nacht 460, Bd. XI). Beide Erzählungen, so wie das Mährchen von dem jungen Speisewirth, aus Chausson's Herstellung der Chavis-Cazotte'schen Fortsetzung (oben S. XLI), dienen, den zwischen der 568sten und letzten Nacht bei Gauttier und uns, und dem Anfange des letzten Bandes der Tunesischen Handschrift mit der 885sten Nacht noch immer bestehenden Hiatus auszufüllen.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Dreizehntes Bändchen.

Fünfhundert sechs und vierzigste Nacht.

Geschichte

Attafs von Damask.

„Herr, eines Tages, als der Chalyf Harun Arreschyd, ermüdet von der Last der Regierung, sich zerstreuen wollte, begab er sich mit seinem Groß-Wesyr Giafar und seinem treuen Mesrur in sein Kabinet der Seltenheiten, in welchem sich eine Menge merkwürdiger Sachen [1]) in prächtigen Kasten oder in Schränken von wohlriechendem Holze befand.

Der Chalyf befahl Mesrur, ihm einen dieser Schränke zu öffnen, welcher eine große Menge Bücher enthielt, worin die Weltweisen und Gelehrten die Früchte ihrer

Nachtwachen niedergelegt hatten: man las darin allerlei wichtige Geheimnisse und Weissagungen.

Der Groß-Wesyr war sehr verwundert, als er den Chalyfen, der eine dieser Handschriften genommen hatte, beim Lesen derselben zu dreien verschiedenen Malen, von der Traurigkeit zur Freude übergehen sah. „Herr," sprach er zu ihm, „ist es mir wohl erlaubt, Euer Majestät zu fragen, wie ihr, nach Art der Wahnsinnigen, fast zu gleicher Zeit weinen und lachen könnet?"

Er war nicht wenig überrascht, als er Harun Folgendes antworten hörte:

„Es ziemt sich nicht für einen Wesyr, seinen Herrn, dem er Gehorsam schuldig ist, einem Narren zu vergleichen; du willst den Inhalt dieses Buches wissen, und ich begreife deine Neugier: wohlan, reise auf der Stelle ab, und erscheine nicht eher wieder vor mir, als bis du mir sagen kannst, was es enthält; alsdann wirst du die Ursache meiner Gebärden begreifen, und einsehen, daß ich kein Wahnsinniger bin. Ich erkläre dir, daß, wenn ich dich wiedersehe, bevor du mir die Gründe meines Benehmens auslegen kannst, du mit dem Tode bestraft werden sollst."

So sprach er, legte das Buch weg, verschloß den Schrank, und ließ seinen Wesyr in der tiefsten Bestürzung zurück.

Beim Nachhausegehen mit langsamen Schritten, suchte Giafar sich die Ursache seiner Ungnade zu erklären, aber er konnte den Grund derselben nicht begreifen. Er sah sein Glück umgestürzt und sich vom Hofe verbannt, ohne Aussicht, jemals dahin zurückzukehren; denn er durfte nicht hoffen, zu errathen, was den Chalyfen zum Lachen und zum Weinen gebracht hatte.

Da begegnete er seinem Vater Yahia dem Barmekiden, welcher ihm Trost einzusprechen suchte, ihn zur Geduld ermahnte, ihm rieth, sich nach Damask zu begeben, und ihm nicht einmal verstattete, von seiner Gattinn Abschied zu nehmen: „denn das ist," fügte er hinzu, „der Wille des Schicksals."

Der in Ungnade gefallene Groß-Wesyr gehorchte seinem Vater, bestieg ein Maulthier, und machte sich auf den Weg nach Damask. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise, erreichte er das herrliche Thal, in welchem diese Stadt liegt. Er bewunderte ihre zauberischen Umgebungen, den Wohnort unsers Stamm-Vaters, ihre fruchtbaren Gefilde, ihre zahlreichen Ströme, welche in tausend Kanälen vertheilt, sich in einen großen See ergießen, nachdem sie Erfrischung und Wachsthum über die Fluren verbreitet, welche tausend Blumen bedecken und ein ewiger Frühling schmückt. [2]) Mitten in diesem reizenden Gefilde lag die heilige Stadt Damask. In derselben wohnte damals ein eben so reicher als großmüthi-

ger Mann, dessen Freigebigkeit wenigstens eben so groß war, als die des berühmten Hatem Thay. [3])

Dieser Mann lustwandelte gerade in dem Wady [4]) der Veilchen, als der Groß-Wesyr Giafar zu Damask ankam. Er beeiferte sich, ihm sein Haus anzubieten, und führte ihn nach einem Palast in der Nähe, welchen er bewohnte.

Giafar bewunderte die Zierlichkeit und Pracht dieses Gebäudes, das von Marmor erbaut, und dessen Inneres mit köstlichen Teppichen und bewundernswerthem Geräthe aller Art versehen war; ein Springbrunnen, der bis an die Decke emporstieg, unterhielt eine erfrischende Kühlung in dem Sale, wo dem Groß-Wesyr bald ein Mahl vorgesetzt wurde, welches aus den erlesensten Gerichten bestand: während er aaß, machten die Sklaven eine vollstimmige Musik. Als Giafar den Kaffee eingenommen hatte, fragte ihn sein Wirth, weshalb er diese Reise unternommen, und der Wesyr erzählte ihm alles, was zwischen ihm und dem Chalyfen vorgegangen war.

Attaf (so hieß dieser großmüthige Einwohner von Damask) beeiferte sich, ihn auf alle Weise zu trösten, und sagte unter andern zu ihm, er könnte diesen Palast ganz als den seinen betrachten und so lange darin wohnen, als es ihm beliebete, ohne fürchten zu dürfen, daß er ihm im geringsten beschwerlich fiele.

Als die Stunde des Schlafengehens gekommen war ließ Attaf seinem Gaste ein Prachtbette bereiten, und neben demselben ein kleineres Bette für sich selber. Der Wesyr war über dieses Benehmen seines Wirthes sehr verwundert, und fragte ihn, ob er keinen Harem hätte und nicht verheiratet wäre.

„Ich bin zwar verheiratet," antwortete Attaf; „aber das soll mich nicht abhalten, bei euch zu bleiben: ich werde nicht so unhöflich sein, euch allein zu lassen, und zu meiner Gattinn schlafen zu gehen; so lange mein Haus durch eure Gegenwart geehrt wird, werde ich euch nicht verlassen."

Der Wesyr konnte nicht umhin, die große Höflichkeit seines Wirthes zu bewundern, und dankte ihm für das ehrenvolle Wohlwollen, welches er ihm bezeugte.

Am folgenden Morgen begaben sie sich mitsammen ins Bad; und als der Wesyr seine Kleider wieder anziehen wollte, fand er schon andere, viel prächtigere, welche Attaf ihm darbot. Hierauf stiegen sie zu Pferde und ritten aus, die Merkwürdigkeiten der Stadt Damask in Augenschein zu nehmen; und alle folgenden Tage setzten sie diesen Spazierritt fort.

Indessen waren vier Monate verflossen, und Giafar war trostlos, seine Verbannung sich verlängern zu sehen, ohne daß irgend ein außerordentliches Abenteuer ihm Mittel darbot, das zu errathen, was der Chalyf ihm aufgegeben hatte. Dieses Misgeschick preßte ihm Thränen aus:

sein Wirth befragte ihn um die Ursache seiner Betrübnis. Der Wesyr antwortete, er fühlte täglich seinen Kummer zunehmen, ungeachtet all seiner freundlichen Bemühungen, ihn zu zerstreuen; es wäre ihm Bedürfnis einsam zu sein, und er hätte sich vorgenommen, die berühmte Moschee der Ommiaden zu besuchen. Attaf betheuerte, es würde ihm sehr leid thun, ihm in irgend etwas zu misfallen, und wenn es ihm beliebete allein auszugehen, würde er sich wohl hüten, ihm beschwerlich zu sein. Er bot ihm zugleich seine Börse dar, im Fall er Geld bedürfte. Giafer dankte seinem Wirthe für seine Gefälligkeit, stand auf, und ging aus.

Als er zu der Moschee kam, stieg er die dreißig Stufen zu der Thüre Dschirun's [5]) hinauf, und betrachtete mit Bewunderung die Goldzieraten, Edelsteine und köstliche Marmorarbeit, welche diese Thüre von allen Seiten schmückte; er ging hindurch, verließ die Moschee wieder, und wanderte durch mehrere Straßen der Stadt.

Ermüdet von diesem Spaziergange, setzte er sich auf eine steinerne Bank: ihm gegenüber befand sich ein Fenster, ganz mit Blumen, Basiliken und Nelken besetzt; dieses Fenster öffnete sich, und der Wesyr sah ein junges Frauenbild erscheinen, welche sich lange damit beschäftigte, die Blumen zu begießen; aber sobald sie den Wesyr bemerkte, zog sie sich eilig zurück. Vergebens wartete er noch lange Zeit; sie erschien den ganzen Tag nicht wieder:

Fünfhundert sieben und vierzigste Nacht.

Als nun die Nacht gekommen war, sah er, troz seinem Verlangen, noch länger dort zu verweilen, sich gezwungen, sich zu entfernen, und er kehrte traurig nach Attafs Palast zurück.

Attaf kam ihm entgegen; denn die lange Abwesenheit Giafars hatte ihn beunruhigt; er äußerte ihm die Besorgnis, welche er seinetwegen gehabt hatte. Giafar sagte, zur Entschuldigung seines Ausbleibens, daß das Vergnügen, welches der Spaziergang ihm gewährt, ihn verleitet hätte, denselben zu verlängern.

Als das Abendessen aufgetragen war, bemerkte Attaf, daß sein Gast keine Eßlust hatte, und äußerte sich darüber. Giafar antwortete ihm, er hätte zu Mittage viel gegessen, und das wäre ohne Zweifel die Ursache, daß er der Abendmahlzeit nicht Ehre machen könnte.

Die Vorstellungen, welche den Wesyr bei dem Abendessen beunruhigten, umlagerten ihn auch während der Nacht; vergeblich suchte er den Schlaf, unaufhörlich schwebte das Bild derjenigen vor seinen Augen, die er am Fenster gesehen hatte, und er konnte sich nicht enthalten zu seufzen, indem er zu sich selber sprach: „O, wie beneide ich das Glück desjenigen, der dich besitzen soll! o du, deren Schönheit so glänzend ist, wie die Sonne, deren Stralen den Mond verdunkeln!“ In dieser unaufhörli-

chen Wallung des Liebesfiebers, welches ihn verzehrte, brachte Giafar die Nacht hin.

Am folgenden Morgen konnte er nicht aufstehen, und sein Wirth fragte ihn, warum er das Bette nicht verließe. Giafar antwortete ihm, daß er die ganze Nacht kein Auge zugethan hätte. Hierauf sandte Attaf nach einem Arzte, der, beim Anblicke des Kranken, sogleich erkannte, daß sein Uebel von keiner Gefahr wäre; er befragte ihn über sein Befinden, fühlte ihm an den Puls und errieth leicht die Ursache seines Unwohlseins.

Er verschrieb nun etwas, und schob das Papier unter sein Kopfkissen. Während er hiemit beschäftigt war, kam man, Attafs Befehle wegen des Mittagsmahles einzuholen, und Attaf ging deshalb hinaus. Als er wieder herein kam, sagte ihm der Arzt, er hätte das, was er dem Kranken verschrieben, unter dessen Kopfkissen gelegt, und Attaf dankte ihm für seine Bemühung, indem er ihm ein Goldstück gab.

Als er nun die Verordnung las, war er sehr erstaunt, zu vernehmen, daß Giafar verliebt wäre; der Arzt benachrichtigte nämlich Attaf darin, er müßte sich beeilen, die Leidenschaft Giafars zu befriedigen, der sonst, wie er sich ausdrückte, in der größten Gefahr schwebete.

Nachdem Attaf diese Weisung gelesen, machte er Giafar Vorwürfe über das Stillschweigen, welches er

gegen ihn beobachtet hatte, und zeigte ihm die Verordnung des Arztes.

Giafar war sehr verwundert über den Scharfsinn des Arztes, und sah sich gezwungen, die Wahrheit zu bekennen: Er erzählte nun seinem Wirthe, wie er im Vorbeigehen in einer abgelegenen Straße an einem Fenster eine junge Schöne von reizender Gestalt erblickt hätte, deren Züge er ihm schilderte.

Alle Kennzeichen, welche er ihm angab, ließen Attaf nicht länger zweifeln, daß er seine eigene Frau gesehen hätte, welche ein von dem Palast abgesondertes Sommerhaus bewohnte: aber durchdrungen von edelmüthiger Hingebung, säumte er nicht, den Wesyr zu trösten, und sagte ihm, er kennte die Frau, in welche Giafar verliebt wäre; und diese Frau wäre jetzt eben von ihrem Manne verstoßen worden: er fügte hinzu, er würde sogleich sein Mögliches thun, daß der Vater sie nicht an einen andern verheiratete, und verließ Giafar, mit dem Versprechen, bald wiederzukommen und ihm Bescheid von dem Erfolge seiner Werbung für ihn zu bringen.

Er begab sich unverzüglich nach der Wohnung seiner Frau; sie empfing ihn um so herzlicher, als er seit Giafars Ankunft von ihr getrennt lebte. Attaf sagte zu ihr, er käme, sie zu benachrichtigen, daß ihre Mutter sehr krank wäre, und sie so bald als möglich bei sich zu sehen wünschte.

Diese Neuigkeit erschreckte die junge Frau sehr, und sie eilte, sich zu ihrer Mutter zu begeben, war aber sehr verwundert, zu sehen, daß diese die erste war, welche ihr in dem väterlichen Hause entgegen trat. Sie fragte sie, ob sie krank gewesen, und diese versicherte sie, sie wäre gar nicht unwohl gewesen; dann befragte sie auch ihren Vater, der sie ebenfalls versicherte, er hätte ihren Mann heute noch nicht gesehen.

Während dieser Erklärungen hörte man an die Thüre klopfen; Lastträger traten herein, und sagten, sie kämen von Attaf, und brächten die Kleider seiner Frau.

Dieser Auftritt versetzte die Familie in die größte Bestürzung, und schon hatte der Vater den schmähligsten Verdacht auf seine Tochter geworfen, welchen die Mutter abzuwenden strebte, als Attaf selber mit mehreren Freunden eintrat.

Sein Schwiegervater befragte ihn um die Ursache seines Betragens; und er antwortete ihm, er hätte durchaus keine Ursache, mit seiner Tochter unzufrieden zu sein, aber die Unvorsichtigkeit begangen, ein Gelübde zu thun, daß er sie verstoßen wollte. [6]) Hierauf konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, indem er sich von einer geliebten Gattinn trennte, und ihr die Morgengabe und die Verstoßungs-Urkunde einhändigte.

Nachdem dieß geschehen war, kehrte er in seinen Palast zu Giafar zurück, und sprach zu ihm: „Ihr könnt

jetzo ganz ruhig sein: seid versichert, daß die, welche ihr liebt, euch nicht entgehen wird; ich habe alles aufs beßte eingeleitet: suchet nur, euch zu zerstreuen und verbannet allen Kummer, bis es so weit ist, daß ihr sie heiraten könnt."

Diese Zusicherung machte den Wesyr auf der Stelle wieder gesund; er dankte seinem Wirthe für den ihm geleisteten Dienst, und dachte nur noch darauf, sich zu ergetzen. Attaf verdoppelte jeden Tag seine Aufmerksamkeit für ihn, um ihn mit Geduld den Augenblick abwarten zu lassen, wo er sich mit seiner Geliebten vermählen konnte.

Als diese Zeit gekommen war, rieth er Giafar, sich nach einer benachbarten Stadt zu begeben, dort seine Verkleidung abzulegen, und hierauf seinen Einzug in Damask, mit allem seinem Range geziemenden Glanze, zu halten.

„Ihr müßt," sagte er ihm, „unserm Statthalter ankündigen lassen, ihr werdet, auf Befehl des Chalyfen, Syrien, bereisen: und er wird euch die gebürenden Ehren erweisen, indem er vor der Stadt Zelte aufschlagen läßt und euch entgegen kömmt. Hierauf könnt ihr um diejenige anhalten, die ihr liebt, und dürft versichert sein, sie zu erhalten. Nach eurer Vermählung, kehrt ihr dann, im Besitze des Gegenstandes eurer Wünsche, heim nach Baghdad."

Der Groß-Wesyr befolgte diesen Rath: nachdem er sich von Damask entfernt hatte, schickte er zwanzig Eil-

boten nach dieser Stadt, um dem Statthalter anzukündigen, daß er die Hauptstadt von Syrien zu besuchen käme.

Abdel-Malek-Ebn-Merwan, welcher damals Statthalter war, kam mit allen Behörden von Damask dem Minister eine halbe Tagereise weit entgegen, und empfing ihn unter den dazu aufgeschlagenen Gezelten, wo ein prächtiges Mahl bereitet war. Die ganze Bevölkerung von Damask war dem Wesyr entgegen gegangen, und der Tag seines Einzuges war ein Festtag für die Einwohner.

Seine erste Sorge war nun, nach dem Vater derjenigen zu senden, in die er verliebt war; er sagte zu ihm, er hätte die Schönheit und den Verstand seiner Tochter so rühmen gehört, daß er sie zur Gemahlinn zu erhalten wünschte. Der Vater, geschmeichelt, daß der Groß-Wesyr eine Verbindung mit ihm suchte, antwortete, er wäre ganz geneigt, sie ihm zu bewilligen. Der Statthalter von Damask wollte dem Groß-Wesyr den Hof machen, und erbot sich, die Morgengabe der Neuvermählten zu übernehmen, und der Vater erwiederte, er hätte sie schon empfangen. Giafar eröffnete seinem Schwiegervater, daß er am folgenden Tage wieder abreisen würde und seine neue Gemahlinn mit zu nehmen wünschte, sie müßte sich also bereit halten, ihm zu folgen.

Der Vater eilte nun nach Hause, und verkündigte seiner Tochter die glänzende Verbindung, welche er für sie

eingegangen war. Aber die verstoßene Frau, obwohl den Befehlen ihres Vaters gehorsam, war weit entfernt, seine Freude zu theilen.

Am folgenden Tage, nachdem die Nacht unter Festen und Vergnügungen, bei glänzenden Erleuchtungen, wodurch die Einwohner von Damask die Ankunft des Groß-Wesyrs feierten, vergangen war, trat dieser seine Rückreise nach Baghdad an. Die Neuvermählte bestieg eine prächtige Sänfte, welche ihr Vater für sie hatte bereiten lassen. Zur Stunde des Asr (Gebets) setzte sich der ganze Zug, unter dem Schalle der Trompeten in Bewegung. Der Statthalter und die vornehmsten Einwohner begleiteten den Wesyr bis nach Kobbal-al-Assafir.

Auf dem Rückwege begegneten sie Attaf, welcher dem Zuge nachritt, um Abschied von dem Wesyr zu nehmen. Abdel-Malek äußerte ihm seine Verwunderung, daß er sich nicht den Einwohnern von Damask angeschlossen hätte. Er antwortete, er hätte geglaubt, noch zeitig genug zu kommen, und sich eilig mit seinem Gefolge zu Pferde gesetzt; und nach dieser Erklärung, beurlaubte er sich, und beschleunigte seine Schritte.

Als er den Wesyr eingeholt hatte, stieg er vom Pferde, und sagte zu ihm: „Glück auf, Herr! Gott sei Dank, euer Verlangen ist erfüllt!“

„Ja, mein theurer Wirth,“ antwortete Giafar; „und ich werde es nie vergessen, daß ich eurer freundlichen Be-

mühung mein Glück verdanke. Kehret heim, und rechnet auf Giafars Erkenntlichkeit."

Unterdessen entspann sich gegen diesen edlen Einwohner von Damask eine Verschwörung, welche ihn bald verderblich zu werden drohte. Er hatte beim Statthalter Feinde, welche diesen Umstand benutzten, ihn zu stürzen.

„Denkt ihr," sprachen sie zu Abdel-Malek, „daß Attaf, abgesondert von den übrigen Einwohnern, von dem Wesyr Abschied nimmt, ohne dabei eine Absicht zu haben? Ist euch unbekannt, daß dieser Minister mehrere Monate bei ihm gewohnt hat, ohne sich zu erkennen zu geben? Ohne Zweifel nimmt er nur deshalb heimlich Abschied, um von wichtigen Dingen mit ihm zu reden; es sei denn, daß er seine Frau wenigstens noch einmal sehen will; denn ihr müßt wissen, Herr, daß Attaf sie seinem Gaste zum Opfer gebracht hat, um ihm den Hof zu machen und sich in Gunst bei ihm zu setzen: und die Statthalterschaft von Damask ist der Lohn, nach welchem er für so viel Gefälligkeit trachtet."

Diese treulosen Einflüsterungen machten einen tiefen Eindruck auf Abdel-Malek, und von demselben Augenblick an war der Untergang Attafs beschlossen.

Man ließ während der Nacht in seinen Garten den Leichnam eines ermordeten Menschen legen; und am folgenden Morgen verfügte sich einer von des Statthalters

Leuten zu Attaf, welcher verhaftet und vor Abdel-Malek geführt wurde.

„Wie!“ sprach dieser zu ihm, „ihr seid es, Herr Attaf, den man eines Mordes anklagt? ist es möglich, daß ihr euch einer solchen Handlung schuldig gemacht habet?“

„Ja, Herr,“ antwortete Attaf, der verhindern wollte, daß seine Nachbaren die Mordbuße bezahlen müßten; [7]) „ich allein habe ihn getödtet, und ich allein bin also für die Buße verhaftet, in welche ich verfallen bin.“

Aber Attafs edelmüthige Absicht wurde durch die Bosheit des Statthalters gegen ihn gekehrt, der sich nicht mit der Buße begnügen, sondern die Vorschriften des Korans über das Wiedervergeltungsrecht in aller Strenge gegen ihn angewendet wissen wollte. Um die Formen des peinlichen Verfahrens zu beobachten, ließ er durch Zeugen bekunden, daß Attaf sich des angeklagten Mordes für schuldig bekannt hätte; zu gleicher Zeit ließ er feststellen, daß derselbe, als er dieses Bekenntnis abgelegt, bei vollem Verstande gewesen wäre. Jetzo forderte der Statthalter die Richter auf, ihre Pflicht zu thun; diese konnten nicht umhin, die Todesstrafe auszusprechen, und Abdel-Malek befahl sogleich nach ihrem Urtheilsspruche, den Scharfrichter kommen zu lassen.

Als aber die Neuigkeit von Attafs Verurtheilung sich in der Stadt Damask verbreitete, so murrte man laut

über den richterlichen Ausspruch gegen diesen edelmüthigen und bei dem Volke beliebten Mann, dergestalt, daß der Statthalter es für räthlich erachtete, seine Hinrichtung noch aufzuschieben. Er schickte ihn also ins Gefängnis, und ließ den Gefangenwärter wissen, daß er die Absicht hätte, den Verhafteten in der Nacht heimlich erdrosseln zu lassen.

Fünfhundert acht und vierzigste Nacht.

Glücklicherweise war dieser Mensch dem Attaf sehr zugethan, und über die Ungerechtigkeit des Abdel-Malek empört. Er ging in seiner Großmuth so weit, daß er den Gefangenen auf Kosten seines eigenen Lebens retten wollte. Er benachrichtigte Attaf, daß der Statthalter beabsichtigte, ihn in der Nacht umbringen zu lassen, und zugleich theilte er ihm den Plan mit, welchen er entworfen hatte, um die Absichten seines Verfolgers zu vereiteln.

Attaf erwiederte, er ergäbe sich lieber in seinen Tod, als daß er das Leben des Kerkermeisters, der sich ihm aufopfern wollte, in Gefahr setzete; er fügte hinzu, er wäre unschuldig an dem Verbrechen, dessen man ihn anklagte, unterwürfe sich jedoch ohne Murren dem Schicksale, welches Gott über ihn verhängt hätte. Aber der mu-

thige Kerkermeister drang dermaßen in ihn, daß er gezwungen war, sein Erbieten anzunehmen: er nahm Attaf die Fesseln ab, und hieß ihn sich entfernen, nachdem er ihm den Mund durch einen Knebel verstopft hätte. Attaf, von so viel Edelmuth bis zu Thränen gerührt, that, was er verlangte, verließ das Gefängnis, und nahm seinen Weg nach Baghdad.

Unterdessen zerfetzte der Kerkermeister sich das Gesicht, zerraufte seinen Bart, zerriß seine Kleider, und öffnete die Gefängnisthüre. Als um Mitternacht der Statthalter, in Begleitung des Scharfrichters, sich nach dem Gefängnisse begab, um sein abscheuliches Vorhaben auszuführen, war er sehr verwundert, den Kerkermeister in solchem Zustande zu finden. Dieser sagte zu seiner Entschuldigung, eine Bande verkappter Leute hätte in der Nacht die seiner Hut vertraute Thüre erbrochen, ihn geknebelt, mishandelt, und den Gefangenen befreit.

Abdel-Malek wurde auf diese Weise überlistet; aber er war so misvergnügt über Attafs Entweichung daß er den Kerkermeister seines Amtes entsetzte. Als er wieder in seinen Palast kam, sandte er nach allen Richtungen Reiter aus, mit dem Befehle, den entflohenen Gefangenen aufzusuchen; aber es war vergeblich, sie konnten seinen Zufluchtsort nicht entdecken.

Der unglückliche Attaf hatte auf seiner Flucht gen Baghdad sorgfältig alle betretenen Wege vermieden; er

war schon in der Nähe dieser Stadt, als er von einer Räuberbande überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde, dergestalt, daß er beim Eintritt in die Stadt, im elendesten Zustande war. Er fragte nach dem Palaste des Groß-Wesyrs; aber als er, so zerlumpt, an der Thüre erschien, wollte man ihn nicht einlassen. Jetzo nahm er seine Zuflucht zu der Gefälligkeit eines Greises, welcher ihn ein Schreibrohr und Schreibzeug lieh, dessen sich Attaf bediente, um dem Groß-Wesyr seine klägliche Lage kund zu machen. Er übergab hierauf diesen Brief einem von der Wache, mit der Bitte, ihn so schleunig als möglich an Giafar gelangen zu lassen. Aber in demselben Augenblicke wurde verkündigt, daß dem Chalyfen eben ein Kind geboren wäre; und in dem Getümmel, welches diese Neuigkeit verursachte, verlor der Soldat den Brief, welchen ihm Attaf anvertraut hatte.

Als der Posten an der Thüre des Groß-Wesyrs abgelöst wurde, verhaftete die neue Wache den Attaf; aber er wurde bald wieder entlassen, in Folge eines Befehls, welchen der Groß-Wesyr überall bekannt machte, und worin der Chalyf alle Gefangenen in Freiheit setzen ließ, zur allgemeinen Freude über das neue glückliche Ereigniß. Auch wurden dem Volke prächtige Feste gegeben; und Attaf lebte so mehrere Tage, indem er an den öffentlichen Festen Theil nahm.

Eines Abends wollte er sich in eine Moschee zurückziehen, um darin auszuruhen; aber der Aufseher zwang ihn, sie zu verlassen, weil ihm am Tage zuvor ein Teppich gestohlen war. Attaf sah sich also genöthigt, auf der Straße zu bleiben; hier wurde er von einer großen Menge Hunde verfolgt, und von den Wächtern des Stadtviertels [8]) welche ihm zuriefen, sich zu entfernen. Er wollte sich nun in einen dunkeln Winkel drücken, wo er aber über einen Leichnam einen Fehltritt that; ganz mit Blute bedeckt, stand er wieder auf: in diesem Augenblicke zog ein Polizeibeamter mit seinen Leuten durch die Straße; er zweifelte nicht, daß Attaf der Mörder wäre, und man führte diesen ins Gefängnis: wo wir ihn einige Zeit lassen wollen, um zu Giafar zurückzukehren, welchen wir mit der großmüthig von Attaf ihm abgetretenen jungen Frau, auf dem Wege von Damask nach Baghdad aus dem Gesichte verloren haben.

Am Ende der Tagereise hielten beide mit ihrem zahlreichen Gefolge an, um sich für die Nacht zu lagern. Als die Zelte aufgeschlagen waren, eilte der verliebte Wesyr in dasjenige, welches für seine Neuvermählte bestimmt war. Diese schien bei seinem Anblicke verwirrt, und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

„Ei wie!“ sprach Giafar zu ihr, „ihr verbergt euer Antlitz von mir: sind wir nicht beide vereinigt, und seid ihr nicht meine rechtmäßige Gattinn?“

„Ja, Herr," antwortete sie ihm, „wenn der Groß-Wesyr des Beherrschers der Gläubigen ungroßmüthig genug ist, das Opfer eines Mannes anzunehmen, welcher, nachdem er alle seine Reichthümer für ihn hingegeben, die Großmuth so weit getrieben hat, ihm sogar seine Gattinn abzutreten."

Hierauf fand eine Erklärung statt, und nicht ohne das größte Erstaunen vernahm Giafar die Hingebung seines Wirthes. Er versicherte daß er, weit entfernt, Attafs Gefälligkeit zu benutzen, ihm seine Gattinn wiedergeben würde; aber er erachtete es für unziemlich, sie nach Damask zurückzuschicken, und hielt es für besser, sie mit nach Baghdad zu nehmen, wo sie als seine rechtmäßige Gemahlinn aufgenommen werden, und die, in solcher Eigenschaft ihr gebürenden Geschenke empfangen würde. Er versprach ihr, bei seiner Ankunft in dieser Stadt ihr einen Palast und Einkünfte anzuweisen, um bequem die Zeit abzuwarten, wo sie ohne Uebelstand wieder zu ihrem Manne heimkehren könnte.

Der Groß-Wesyr hielt treulich sein Versprechen: als sie in der Hauptstadt anlangten, nachdem sie in den Städten, durch welche sie kamen, mit allen Ehren aufgenommen worden, ließ er Attafs Gattinn eine prächtige Wohnung nahe bei seinem Palaste beziehen, gab ihr Kleinode, und reiche Kleider, um sie, so viel an ihm wäre, über die Trennung von ihrem Manne zu trösten. Er eilte hierauf

zu dem Chalyfen, in Hoffnung, daß der Bericht von seinen wundersammen Abenteuern den Zorn dieses Fürsten besänftigen möchte.

Als Giafar vor dem Beherrscher der Gläubigen erschien, fragte ihn dieser, was ihm während seiner Abwesenheit begegnet wäre: und nun erzählte der Wesyr seinem Herrn die Abenteuer, welche er in Damask erlebt hatte.

„Ich wußte das alles voraus,“ erwiederte Harun; „ich lasse sogleich aus meinem Kabinet der Seltenheiten die Handschrift holen, in welcher du mich lesen sahst: — Mesrur, nimm diesen Schlüssel, und bringe sie her.“

Nachdem das Oberhaupt der Verschnittenen den Befehl des Chalyfen erfüllt hatte, las der Groß-Wesyr die Handschrift, und war höchst erstaunt, darin die Weissagung von allem dem zu finden, was sich in Damask zugetragen hatte. Er las bis zu der Stelle, welche seine Abreise von dieser Stadt verkündigte: da ließ der Chalyf ihm das Buch zumachen, und erlaubte ihm nicht, weiter zu lesen. Er befahl Mesrur, es wieder dahin zu tragen, wo er es geholt hatte, und sprach zu seinem Groß-Wesyr:

„Du siehst, Giafar, was dir so auffallend in meinem Betragen vorkam, war ganz natürlich: beim Lesen der Begebenheiten, deren Zeuge du gewesen bist, mußte ich abwechselnd von Freude zu Leid übergehen, und ich hatte Grund, dir zu sagen, du solltest nicht eher wieder vor mir

erscheinen, als bis du mir sagen könntest, was in dem Buche, welches ich in der Hand hatte, enthalten wäre: mein Zorn war nur verstellt. Kehre in deinen Palast zurück, tritt in dein Amt wieder ein, das ich dir anvertraut habe, und rechne stäts auf die Gewogenheit deines Herrn."

Giafar dankte dem Chalyfen, und befolgte seine Befehle.

Fünfhundert neun und vierzigste Nacht.

Unterdessen schmachtete der unglückliche Attaf in dem Gefängnisse, in welches der Polizeibeamte ihn geworfen hatte. Als er vor den Kadi geführt wurde, um gerichtet zu werden, war er des Lebens so überdrüssig, daß er sich für den Urheber des ihm angeschuldigten Mordes bekannte.

Der Kadi nahm eine Verhandlung über das Verhör auf, und berichtete darüber dem Mufti, welcher das Todesurtheil aussprach: das Urtheil wurde von dem Groß-Wesyr bestätigt, und alles angeordnet, um ihn schleunig hinzurichten.

Attaf wurde nun an den Fuß des Galgens geschleppt, und schon hatte der Scharfrichter ihm den Strick um den Hals gelegt, als zufällig der Groß-Wesyr, welcher in diese Gegend kam, die Hinrichtung wahrnahm, und sich nach

dem Namen des Verurtheilten erkundigte. Als er hörte, es wäre Attaf von Damask, stieß er einen Schrei aus, und befahl, ihn schleunigst zu befreien.

Der unglückliche Verurtheilte kam und warf sich dem Groß-Wesyr in die Arme, und beide blieben einige Augenblicke ohne Bewußtsein, so groß war ihre Bewegung, sich also wiederzusehen.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ der Groß-Wesyr Attaf in ein Bad gehen, ihm prächtige Kleider dahin bringen, und bat ihn dann wieder zu ihm in den Palast zu kommen.

Als hier die Freunde wieder vereint waren und Attaf, die ihm sehr nöthige Nahrung eingenommen hatte, bat ihn der Groß-Wesyr, seine Abenteuer seit ihrer Trennung zu erzählen. Nachdem er diese vernommen hatte, erzählte er seinerseits, was ihm begegnet war, seit der ersten Unterredung mit seiner Gemahlinn, zu welcher er ihn sogleich auch führte.

Attaf war auf dem Gipfel der Freude, diejenige wiederzusehen, welche er nie aufgehört hatte zu lieben, und die selber eine aufrichtige Zuneigung für ihn hegte. Sie bezeugte ihm ihr großes Vergnügen über sein Wiedersehen, und erzählte ihm das großmüthige Betragen, welches der Groß-Wesyr gegen sie beobachtet hatte.

Während die beiden Gatten des Leides vergaßen, welches sie erduldet, hatte Giafar sich zu dem Chalyfen

begeben, um ihm mitzutheilen, was eben vorgegangen war. Harun ließ ihn nun sehen, daß in jener Handschrift auch der Verfolg dieser Abenteuer ebenso verkündigt war, und befahl, ihm den Attaf vorzustellen.

Giafar stellte seinem Wirth dem Chalyfen vor, der ihn sehr freundlich empfing und ihn sogar fragte, was er für ihn thun könnte.

„Herr,“ antwortete Attaf, „die einzige Gunst, um welche ich Euer Majestät anzuflehen habe, ist die Begnadigung Abdel-Malek-Ebn-Merwan's, eures Statthalters von Damask, der sich schwer vergangen, indem er mich so ungerechterweise verfolgt hat: geruhet, ihm seinen Fehler zu verzeihen, so wie ich selber ihm verzeihe; denn ich bin überzeugt, daß er gegen mich nur so verfahren, weil er durch die treulosen Rathschläge seiner Höflinge hintergangen ist; damit er aber in der Folge nicht in ähnliche Verirrungen zurückfallen möge, so würde ich Euer Majestät vorschlagen, ihm den muthigen und unbescholtenen Kerkermeister, dem ich meine Befreiung verdanke, als Rath beizugesellen, und diesem die Aufsicht und Vollstreckung der Handlungen des Statthalters zu übertragen.“

Der Chalyf drückte Attaf seine volle Bewunderung über dieses edelmüthige Benehmen aus, und bewilligte ihm gern seine Bitte. Attaf bat ihn überdieß noch, die Schenkung all seiner Güter an den Kerkermeister, seinen Retter, zu bestätigen.

Es wurde nun ein Eilbote mit den Befehlen des Chalyfen nach Damask gesandt. Als man in dieser Stadt vernommen, daß Attaf, nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse, seine Beschwerden dem Beherrscher der Gläubigen zu Füßen gelegt hatte, so fürchtete man, der Chalyf möchte in seinem Zorne die Hauptstadt Syriens das Vergehen ihres Statthalters büßen lassen, und mau glaubte wohl, daß dieser mit dem Tode würde bestraft werden; dergestalt daß die ganze Stadt nicht ohne große Zufriedenheit die durch den Staatsboten überbrachten Befehle vernahm. Der Statthalter machte dem Kerkermeister die ihm, von dem Chalyfen gewährte Gunst [9]) und Attafs Schenkung all seiner Güter bekannt.

Der Groß-Wesyr Giafar übernahm Attafs Entschädigung dafür, und that es mit solcher Freigebigkeit, daß Attaf unendlich viel reicher ward, als vor seiner Abreise von Damask."

Als Dinarsade sah, daß die Sultaninn, ihre Schwester, diese Geschichte vollendet hatte, dankte sie ihr auf die verbindlichste Weise von der Welt für das Vergnügen, welche sie ihr durch diese anziehende Erzählung gemacht. Scheherasade versprach hierauf, in der folgenden Nacht eine andere Geschichte zu erzählen, welche dem Sultan noch besser gefallen würde; und ihrem Versprechen getreu, begann sie in der nächsten Nacht folgendermaßen:

Fünfhundert und funfzigste Nacht.

Geschichte
des Königs Soleiman und seines Sohnes.

„Einst saß auf dem Throne Arabiens einer der reichsten und mächtigsten Könige von Asien, dessen Glücke nur noch ein Sohn mangelte. Er bat Gott Tag und Nacht, ihm diese hohe Gnade zu gewähren. Endlich wurden seine Wünsche erhört: eine der Frauen seines Harems ward schwanger, und nichts war mit der Freude des Königs zu vergleichen, als er vernahm, daß er bald Vater sein würde. Aber während er, im Uebermaße seiner Freude, diejenige mit seinen Gunstbezeigungen überschüttete, welche ihm einen Erben versprach, vrrsetzte ein Ereignis von übler Vorbedeutung seine Seele in Unruhe.

Eines Nachts, da Soleiman (so hieß dieser Fürst) in tiefem Schlafe lag, erschien ihm ein lichtstrahlender Geist im Traume:

„Soleiman," sprach er zu ihm, „du hast den Himmel lange Zeit her mit deinen Bitten um einen Sohn bestürmt: du sollst erhört werden, Gott gewährt dir ein Kind; aber in seinem siebenten Jahre wird dieser Sohn wie durch ein Wunder vor der Wuth eines Löwen gerettet werden, und nur dem Tode entgehen, um ihn dir zu geben, wenn er das Alter von zwanzig Jahren erreicht hat. Das sind die Beschlüsse des Schicksals."

Mit diesen Worten verschwand der Geist plötzlich, und ließ den König von Arabien in der tiefsten Bestürzung zurück.

Alsbald erwachte der König; er ließ seine Wesyre kommen, und berieth sich mit ihnen über den außerordentlichen Traum, welcher ihn mit Schrecken erfüllt hatte.

Unter diesen Ministern befand sich ein Mann, der tief in den kabalistischen Wissenschaften bewandert war, und sich besonders mit der Sterndeutung beschäftigt hatte. dieser schlug dem Könige vor, sein Horoskop zu stellen und den Lauf der Sterne zu beobachten; und der Fürst nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Er vereinigte sich also mit mehreren andern Sterndeutern, und indem er sorgfaltig den Stand der Gestirne untersuchte, las er da-

rin die Bestätigung der geweissagten unglücklichen Begebenheiten.

Er begab sich wieder zu dem König, um ihm den Erfolg seiner Nachforschungen mitzutheilen.

„Herr,“ sprach er zu ihm, „eurem Willen gemäß, habe ich die Gestirne über eure und eures Sohnes Bestimmung befragt, und sie haben den euch verkündigten furchtbaren Ausspruch bestätigt. Vergeblich würde man versuchen, sich den Rathschlüssen des Himmels zu entziehen; die Bestimmungen des Schicksals sind unwiderruflich.“

„Wie denn?“ fragte der König von Arabien, „es gibt also kein Mittel, sich vor den unseligen Ereignissen zu bewahren, welche uns angekündigt sind?“

„Keines,“ erwiederte der Minister.

„Wohlan, Wesyr!“ fuhr der König fort, „hüte dich, wenn es mir gelingt, deine unglückliche Weissagung Lügen zu strafen; denn dein Kopf soll mir für die Wahrheit deiner Behauptung haften.“

„Ich bin es zufrieden, Herr,“ versetzte der Sterndeuter, und entfernte sich.

Der König ließ sogleich mitten in den unzugänglichsten Bergen eine unterirdische Wohnung bauen, darin für seinen Sohn und dessen Amme ein bequemes Gemach anlegen, und sorgte dafür, daß nichts verabsäumt wurde, um den Aufenthalt in dieser abgesonderten unterirdischen

Wohnung minder lästig zu machen. Sobald nun die Königinn entbunden ward, ließ er seinen Sohn dorthin bringen.

Die unheilschwangere Weissagung des Geistes und der Sterndeuter hatten nicht verhindert, daß er für seinen Sohn die innigste Zärtlichkeit hegte, und selten verging eine Woche, ohne daß er ihn besuchte.

In diesem Stande blieben die Sachen sieben Jahre lang, und eine der von dem Geiste bezeichneten entscheidenden Zeiten nahte heran.

Die Amme, dieser ununterbrochenen Absonderung überdrüssig, sagte eines Tages zu dem Könige: „Herr, wir sind nun fast sieben Jahre in dieser unterirdischen Wohnung des Tageslichtes beraubt: wird es uns nicht bald vergönnt sein, das Licht wiederzusehen?“

„Ja, bald,“ antwortete der König; „sobald das siebente Jahr vollendet ist, sollt ihr befreit werden und wieder bei uns wohnen.“

Es waren wenige Tage seit diesem letzten Besuche vergangen, als ein Löwe der einen Fuchs verfolgte, von der Gier auf seinen Raub fortgetrieben, gerade in die unterirdische Wohnung des jungen Prinzen hinabstürzte. Sobald er diesen erblickte, ergriff er ihn mit dem Rachen und schleuderte ihn gewaltig vor den Eingang hinaus; und als die erschrockene Amme nach Hülfe rief, stürzte er über sie her und zerriß sie. Ein Mann, der in der Gegend

jagte, hatte das Geschrei gehört, und näherte sich dem Orte, wo es her kam: da fand er den verwundeten Knaben, bewies ihm alle Sorgfalt, nahm ihn mit nach der Stadt, und da er ihn liebgewann, so übernahm er seine Erziehung und ließ ihn alles lernen, was zu einem vollständigen Manne gehört.

Unterdessen, als der König von Arabien nach seiner Gewohnheit, wieder die unterirdische Wohnung seines Sohnes besuchte, fand er sie, zu seinem größten Herzenleide, verlassen. Da die Amme ihm wenige Tage zuvor ihren Ueberdruß geäußert hatte, so wähnte er, dieses Weib wäre mit seinem Kinde von dort entflohen, und er sandte auf allen Straßen, welche aus seinem Reiche führten, Reiter zu ihrer Verfolgung aus. Es ist überflüssig hinzuzufügen, daß alle Nachforschungen fruchtlos waren, und daß keiner ihm weder über die Amme, noch über seinen Sohn Kunde zu bringen vermochte.

Der Jäger, welcher den Knaben aufgenommen hatte, gehörte mit zum Hofe des Königs, seines Vaters. Sobald er seinen Pflegesohn im Stande sah, ihm zu helfen; nahm er ihn mit sich. Eines Tages hatte Soleiman auf einer Jagd den jungen Prinzen bemerkt, und empfand für ihn ein Gefühl des Wohlwollens, dessen Grund er weit entfernt war zu erkennen; er äußerte sein Verlangen, ihn um sich zu haben, und ernannte ibn zu seinem Stallmeister.

Einige Jahre darnach brach zwischen Arabien und einem der benachbarten Staaten ein Krieg aus; von beiden Seiten rüstete man sich gewaltig; jede der beiden Mächte brachte eine große Anzahl Truppen auf die Beine und zog ins Feld. Der Tag einer entscheidenden Schlacht kam bald heran. Die beiden Heere standen sich gegenüber; sie griffen sich gegenseitig mit um so größerer Hitze an, als die beiden Könige Zuschauer des Kampfes waren. Als der König von Arabien den Sieg schwanken sah, entschloß er sich, eine äußerste Anstrengung zu wagen, um seinen Feind zu besiegen, und von seinem Gefolge begleitet, stürzte er sich in den Kampf, wo er am heftigsten war. Da erreichte das Getümmel seinen Gipfel; die von allen Seiten aufsteigenden Staubwirbel verhinderten, Freund oder Feind zu erkennen.

In diesem Augenblicke der Verwirrung geschah es, daß der junge Prinz, fortgerissen von der Hitze des Kampfes und ohne seinen Gegner zu erkennen, den König, seinen Vater, mit einem Säbelhiebe in den Sand streckte.

„Schamloser Hund," rief der König aus, „du wagst es . . . ."

Aber sein Stallmeister setzte, ohne diesen Ausruf zu beachten, den Kampf weiter fort, und that Wunder der Tapferkeit. Das Glück krönte jedoch seine Anstrengungen nicht, und das Heer zu welchem er gehörte, wurde völlig in die Flucht geschlagen.

Der König Soleiman hatte, troß seiner Wunde, noch so viel Kraft, den Siegern zu entfliehen; er irrte aufs Ungefähr die ganze Nacht umher, und am folgenden Morgen hatte er das Glück, die Ueberbleibsel seines Heeres zu erreichen, welche in aller Hast der Hauptstadt zu flohen. Man leistete ihm die Hülfe, welche sein Zustand erforderte, und trug ihn, fast sterbend, in einer Sänfte heim.

Fünfhundert ein und funfzigste Nacht.

Der Zustand des Königs von Arabien, und die Auflösung seines Heeres verstatteten ihm nicht, den Krieg länger fortzusetzen. Er bat seinen Gegner um Frieden, welcher ihn auch, nach Erhebung ansehlicher Geldsummen von dem eroberten Lande, bewilligte.

Als das feindliche Heer Arabien wieder geräumt hatte, dachte Soleiman an die Bestrafung seines Stallmeisters, welchen er, ungeachtet der Betheurungen seiner Unschuld, hatte verhaften und mit Ketten an Händen und Füßen in ein Loch werfen lassen.

Er wollte zugleich den betrügerischen Wesyr bestrafen, welcher ihm falsch geweissagt hätte. Als er demnach seinen Tod herannahen fühlte, ließ er den Wesyr kommen, und sprach zu ihm:

„Deine Weissagungen sind Lügen gewesen; ich sterbe, wie du siehst, ohne daß mein Horoskop erfüllt wird. Mein Sohn ist nicht durch einen Löwen verwundet; und nicht er ist es, der mich tödtlich verwundet hat. Du weißt, welcher Gefahr du dich durch Betrügung deines Königs ausgesetzt, bereite dich also zu der gerechten Strafe, welche du verdient hast.“

„Herr,“ antwortete der angeschuldigte Minister, „die Gestirne lügen niemals: geruhet, denjenigen, der euch verwundet hat, zu verhören, bevor ihr mich mit dem Tode bestrafen lasset.“

Man führte nun den Prinzen vor den König, und befragte ihn über seinen Geburtsort und seine Herkunft.

„Ich weiß auf diese Fragen nicht bestimmt zu antworten,“ erwiederte der junge Stallmeister; „ich erinnere mich von meiner Kindheit nur der auffallendsten Umstände. Ich weiß, daß ich mit meiner Amme in einer unterirdischen Wohnung lebte, und daß mein Vater uns oft zu besuchen kam. Eines Tages fiel ein Löwe mitten in unsern Aufenthalt, er schleuderte mich aus dem unterirdischen Gemache hervor, und ich lag lange verwundet und besinnungslos da. Ein barmherziger Mann traf mich in diesem Zustande, un nahm sich meiner Kindheit an. Ihm verdanke ich den Eintritt in den Palast Euer Majestät.“ Diese Worte erregten in dem Geiste des Königs von Arabien die wundersamste Ahnung: er ließ den

Jäger holen, welcher den jungen Prinzen erzogen hatte; und dieser bestätigte alles, was sein Pflegling ausgesagt, und um die Wahrheit seiner Erzählung zu beweisen, entblößte er die Narben der Wunden, welche noch sichtbar waren.

Alle diese vereinigten Zeugnisse ließen den König nicht länger an der Wahrheit zweifeln. Er säumte nicht, den so ungerecht von ihm beschuldigten Wesyr zu belohnen: er ließ ihn mit einem Chilat bekleiden und gab ihm die Stelle des ersten Ministers. Zu gleicher Zeit setzte er seinem Sohne die Krone auf das Haupt, und ließ ihn als seinen rechtmäßigen Erben von allen Großen des Reichs anerkennen, und diese leisteten dem neuen Könige den Eid der Treue.

Wenige Tage darauf starb der unglückliche König, der von seinem eigenen Sohne war verwundet worden, an dieser Wunde, und sein Beispiel bestätigte abermals die Wahrheit, daß man vergeblich dem Schicksale zu entgehen sucht, welches die Vorsehung uns bestimmt hat."

Der Tag zeigte sich noch nicht, als Scheherasade diese Geschichte vollendete. Darnach erzählte sie, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade, die Geschichte des berühmten Musikers Ibrahim el Mußely folgendermaßen:

Geschichte

der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran.

„Herr, der berühmte Musiker Ibrahim Abu Ishak, aus Mußul gebürtig, erzählte sehr sonderbare Abenteuer von der Vermählung eines der Chalyfen, welche ich Euer Majestät mittheilen will.

„Eines Tages," sagte er, „war ich an dem Hofe des Chalyfen Almamun; wir tranken und machten Musik; kurz, wir verbrachten einen sehr angenehmen Tag. Schon begann die Nacht, als Almamun zu mir sagte:

„Abu Ishak, ich habe mich heute sehr ergetzt, und ich will, daß wir morgen zusammen frühstücken: ich gehe in meinen Harem, und du bleib hier, damit ich dich gewiss bei mir habe."

Der Chalyf entfernte sich, und ich blieb allein. Da erinnerte ich mich, daß ich eine junge Sklavinn zu Hause

hatte, und mir vorgenommen, diese Nacht zu ihr heimzukommen. Diese Vorstellung entflammte meine Sinne, und ich brannte vor Verlangen, sie wiederzusehen. Ich entschloß mich also, nach Hause zu gehen; der Thürhüter und die Bedienten hielten mich an, aber ich sagte ihnen: „Der Chalyf ist in sein Frauen-Zimmer gegangen, und es ist also sehr unnütz, daß ich hier bleibe."

Ich hatte schon einen Theil des Weges zurückgelegt, als ein Bedürfnis mich nöthigte, vom Pferde zu steigen; von ungefähr schaute ich um mich her, und erblickte einen großen Korb, der von außen und innen mit einem prächtigen Persischen Stoffe bekleidet war, und an seidenen Stricken hing. Ich suchte zu errathen, zu welchem Gebrauch er bestimmt wäre; und da ich berauscht war, kam ich auf den Einfall, mich drein zu setzen.

Kaum ließ das Gewicht meines Leibes sich darin spüren, so sah ich mich schon in die Luft emporgezogen und auf ein flaches Dach gehoben. Sogleich wurde ich von schönen Sklavinnen und Dienern umringt, welche mich mit Fackeln empfingen, und sprachen: „Da ist ein Gesell!" So zogen sie vor mir her und führten mich fort. Ich stieg in einen Palast von königlicher Pracht hinab, welcher mit Geräthe versehen war, wie man es nur in den Zimmern der Chalyfen wiederfindet. Weiter führten sie mich in einen mit Teppichen geschmückten Saal, wie man sie nur im kaiserlichen Palaste sieht Im Hintergrund dieses

Saales standen zwei prächtige Sofa's so schön, wie diejenigen, auf welchen der Beherrscher der Gläubigen sitzt. Ich setzte mich auf den einen, und dachte darüber nach, was vorginge.

Die Nacht war noch nicht weit vorgerückt, als meine Augen von dem Glanze vieler Fackeln geblendet wurden, welche Sklavinnen trugen, in deren Mitte eine junge Schöne erschien, die mit Juweelen bedeckt war, dergleichen man nur an den Frauen des Chalyfen sieht; sie war umgeben von reizenden Sklavinnen, welche die Schleppe ihres Gewandes trugen. Ihre Schönheit war so hinreißend, daß ich sie für keine Sterbliche hielt.

Sobald sie erschien, erhub ich mich, und blieb ehrfurchtsvoll stehen, bis sie mir befahl, mich zu setzen. Sie selber nahm ihren Platz auf dem andern Sofa, und redete mich liebreich an; denn sie hatte bemerkt, daß ihre Erscheinung mich verwirrt gemacht hatte. Hierauf ließ sie eine Tafel von königlicher Pracht bringen; wir wuschen uns die Hände, und man setzte uns Gerichte vor, dergleichen man nur bei dem Beherrscher der Gläubigen ißt. Nach beendigtem Mahle wuschen wir uns wieder die Hände mit wohlriechenden Wassern; darnach brachte man eine Tafel mit silbernen Aufsätzen, die allerlei Blumen, duftende Kräuter, frische und trockene Früchte enthielten, und dazwischen standen Kristallflaschen voll der köstlichsten Weine. Zu gleicher Zeit ließ sich ein Konzert von Gesang und

Saitenspiel hören, welches mich vor Entzücken ganz außer mich versetzte. Darnach kos'ten wir mit einander erzählten Neuigkeiten, Geschichten, und sangen Lieder. Da sprach sie zu mir:

„Du bist sehr liebenswürdig, und ich habe niemals einen angenehmeren und gebildeteren Mann gesehen."

„Was ich weiß, schöne Frau," antwortete ich ihr, „verdanke ich einem meiner Vettern, der noch weit gebildeter und liebenswürdiger ist, als ich."

Ich brachte bei ihr eine der schönsten Nächte meines Lebens zu.

Sobald die Morgenröthe erschien, beurlaubte ich mich von den schönen Mädchen: sie geleiteten mich wieder auf das flache Dach, von wo ich vermittelst desselben Korbes wieder auf die Straße hinabstieg. Von hier ging ich nach Hause, wo ich einen Augenblick verweilte, dann kehrte ich eilig zu Almamun zurück, welchen ich sehr aufgebracht gegen mich antraf.

„Abu Ishak," sagte er zu mir, „ich hatte dir befohlen, den Palast nicht zu verlassen; was ist den so dringendes vorgefallen, daß es dich nöthigte, wegzugehen?"

„Fürst der Gläubigen," antwortete ich ihm, „als du mich verlassen hattest und ich hier allein blieb, erinnerte ich mich, daß eine junge Sklavinn mich zu Hause erwartete, und beschloß, sie zu besuchen: ich habe mich nicht enthalten können, mich bei ihr zu vergessen. Der Rausch

und die Leidenschaft haben mich zu dieser Schönen hingerissen.“

Hierauf setzten wir uns, und tranken wieder den ganzen Tag.

Als es Nacht ward, ging der Chalyf in sein Frauenzimmer, und sagte, beim Hinausgehen, wieder zu mir: „Geh nicht weg, damit wir zusammen frühstücken.“

Sobald er fort war, konnte ich mich nicht mehr halten, und ich fühlte dasselbe Verlangen, welches mich den vorigen vorigen Abend gequält hatte; ich wollte also hinweg gehen, als die Leute des Chalyfen sich widersetzten, mit den Worten: „Du bist Schuld, daß der Fürst auf uns gegrollt hat.“ Aber das Geld, welches ich unter sie vertheilte, machte sie willfähriger, und sie ließen mich gehen.

Ich nahm wieder meinen Weg nach dem Orte, wo ich den gefälligen Korb wieder einladend hangen sah. Ich setzte mich hinein: sobald man das Gewicht meines Leibes darin spürte, zog man mich empor; und als die Sklaven mich erblickten, sagten sie: „Das ist unser gestriger Gesell.“

„Ja,“ antwortete ich ihnen.

„Wartet,“ fuhren sie fort, „bis wir sie befragt haben; denn es ist nicht ihre Gewohnheit, jemand wieder aufzunehmen, den sie schon einmal aufgenommen hat.“

Man ging also hin, sie davon zu benachrichtigen, und kam bald zurück, mit der Erlaubnis, mich aussteigen zu lassen. Man führte mich wieder in den Saal mit den

beiden Sofa's. Alsbald erschien die Herrinn mit demselben Gefolge, setzte sich, erkundigte sich nach meinem Befinden, und was ich, seit ich sie verlassen, gemacht hätte, und bezeugte mir so viel Vergnügen, mich wiederzusehen, daß ich ganz verwirrt wurde; hierauf kamen Speisen und Weine, wie gestern. Wir aßen und tranken uns satt, und unsere Unterhaltung war noch belebter, als die vorige Nacht.

Indem sie nun an den Geschichten, welche ich ihr erzählte, und an meinen Schwänken großes Gefallen fand, rief sie aus:

„Ja, ich schwöre es bei dem Allerhöchsten, du bist ein prächtiger Mensch, und unerschöpflich an lustigen und wundersamen Geschichten."

„Was würdest du erst sagen, wenn du meinen Vetter sähest?"

„Mit dir," erwiederte sie, „ist keiner zu vergleichen."

„Gleichwohl, schwöre ich dir, bin ich nur ein Tropfen gegen sein Weltmeer: wenn du erlaubtest, daß ich dir ihn vorstellte, so würdest du dich von meiner Wahrhaftigkeit überzeugen."

Was du von mir verlangst, stimmt nicht zu der hier eingeführten Ordnung," versetzte sie; „denn noch ist niemand, der einmal dieses Haus betreten hat, darein zurückgekehrt, ausgenommen du, weil ich an dir eine gute Erziehung und angenehme Sitten erkannt habe." —

„Aber, Herrinn, wenn ihr meinen Vetter sähet, würdet ihr weniger aus mir machen, und würde mein Verdienst sich in euern Augen beträchtlich verringern.“ — „Wohlan, so führe ihn mir die nächste Nacht her.“

Fünfhundert zwei und funfzigste Nacht.

Wir fuhren fort, uns mit andern Dingen zu unterhalten, bis zum Anbruche des Tages; da nahm ich Abschied von ihr, und entfernte mich auf dieselbe Weise, wie ich gekommen war.

Ich ging nach Hause, verweilte dort einige Augenblicke, und kehrte dann eilig zu Almamun zurück, welcher sehr in Zorn gegen mich war. Ich begrüßte ihn, und er antwortete mir:

„Ich gebe dir deinen Gruß nicht zurück, dir, der meine Befehle und meine Gesellschaft verachtet.“

Zu gleicher Zeit rief er den Thürhütern und machte ihnen sehr heftige Vorwürfe.

„Fürst der Gläubigen,“ sagte ich zu ihm, „besänftige dich; denn ich habe dir eine sehr ergetzliche Geschichte zu erzählen.“

„Laß hören,“ erwiederte er. Ich erzählte ihm hierauf alles, was mir begegnet war, und fügte hinzu:

„Ich habe von ihr ein Stelldichein für dich selber erhalten.“

Da war er auf dem Gipfel der Freude; und den ganzen Tag hindurch hatte er nichts anderes zu thun, als sich meine Erzählung wiederholen zu lassen und mich über die Schöne zu befragen, bis der Tag zu Ende ging.

Kaum war die Nacht gekommen, als er zu mir sagte: „Jetzt ist es Zeit.“

Wir standen auf, und gingen zusammen hinaus, nachdem wir mit einander verabredet hatten, daß ich ihn nicht auf die gewöhnliche Weise anreden, sondern die Feierlichkeit beiseite setzen, und daß er mich wie seinesgleichen und wie seinen Vetter behandeln sollte. Wir begaben uns also an den bewußten Ort, und fanden dort zwei Körbe hangen: ich setzte mich in den einen, er setzte sich in den andern, und wir wurden alsbald auf das flache Dach emporgehoben; von hier stiegen wir in den Palast hinab, und traten in den Saal, wo sich heute drei Sofa's befanden. Ich setzte mich auf den einen, Almamun setzte sich auf den andern, so daß der in der Mitte leer blieb.

Bald erschienen die schönen Sklavinnen mit ihrer Herrinn, welche anmuthig in deren Mitte einhertrat. Man brachte Speisen und Getränke, wie gewöhnlich. Almamun blickte mich ganz verwundert über die Schönheit dieses Schauspiels an.

Nach der Mahlzeit fingen wir an, Geschichten zu erzählen, und Lieder zu singen. Dabei trug nun Almamun durch die Ueberlegenheit seiner Erziehung und die Anmuth seiner Sitten bei der Schönen den Sieg davon. Sie sagte zu mir:

„Ich finde deinen Vetter weit über den Lobeserhebungen, welche du mir von ihm gemacht hast, und er besitzt noch mehr schöne Gaben, als du sagtest: du bist weit unter der Wirklichkeit geblieben.“

Wir verbrachten eine bezaubernde Nacht: Almamun überließ sich ohne Rückhalt dem Vergnügen zu essen und zu trinken, zu singen und zu spielen.

Hierauf begann eine der jungen Sklavinnen, Verse von meiner Komposizion zu singen, verfehlte aber mehrmals das rechte Maaß. Almamun, der sie auswendig wußte, bemerkte bald, wo sie fehlte. Und jetzt, überrascht von der Gewohnheit zu befehlen, nahm er den gebieterischen Ton des Chalyfen an, und sagte zu mir:

„Abu Ishak, singe du dieses Lied.“

Ich erhub mich auf diesen Befehl, indem ich sagte: „Ich gehorche, Fürst der Gläubigen.“

Hierauf befahl er mir, mich zu setzen; ich setzte mich, und sang dasselbe Lied.

Als ich ausgesungen hatte, fragte ich unsere Wirthinn, wem sie angehörete, und von welchem Stande sie

wäre. Sie antwortete, sie hieße Buran und wäre die Tochter Haßans, Sehels Sohns.

Bald darauf kehrten wir nach dem Palaste zurück, und am folgenden Morgen begehrte Almamun, von ihren Reizen bezaubert, sie zur Gemahlinn, und heiratete sie, nach den Zeugnissen der Geschichtschreiber.

Die Hochzeit wurde mit erstaunlicher Pracht gefeiert, im Jahre 210 der Hedschra, im Monat Ramadhan (im Januar 826 n. Chr.)

Almamun ging, seiner Gesundheit wegen, von Baghdad nach Kom; er befand sich in dem Hause El-Haßan's, Sehels Sohns. Die Hochzeit wurde gefeiert: als er nun kam, um Buran mit großem Gepränge in den Palast heimzuführen, fand er sie umgeben von Hamdonnéh, der Tochter Haruns; von Sobeïde, der Mutter Giafars, Tochter El-Emyns; von ihrer väterlichen Großmutter, und von ihrem Bruder El-fadhl, Sehels Sohne. Als er das Brautgemach betrat, machte die Großmutter der Buran ihrer Enkelinn das Hochzeitgeschenk, welches in einer Schnur von tausend der schönsten und vollkommensten Perlen bestand, welche nur zu finden waren. Almamun setzte sich Buran gegenüber; ein von Goldfäden gewebter Teppich war ausgebreitet, und nun streute die Großmutter für ihn tausend und dreihundert große und kleine Perlen in goldene Schüsseln; Almamun, auf seinem Teppiche sitzend, betrachtete diese Perlen.

Katel-Allah sagt, daß Abu-Newas bei dieser Feierlichkeit zugegen gewesen, über welche er folgende Verse machte:

„Blasen des Weines, große und kleine,
Sind eben so viel Perlen,
Die man auf einen goldenen Boden streut.“

Almamun befahl, diese Perlen aufzulesen und schenkte sie Buran, mit den Worten: „Bitte von mir, was du wünschest.“

Die Braut verharrte hierauf in der größten Bescheidenheit; ihre Großmutter aber sagte zu ihr: „Eröffne doch deinem Herrn deine Wünsche, weil er dich dazu auffordert.“

Sie bat ihn nun um die Begnadigung Ibrahyms, Mehdy's Sohns. „Sie ist schon gewährt,“ antwortete er.

Sodann bat sie für Sobeïde, Giafars Mutter, um die Erlaubnis, die Wallfahrt nach Mekka zu machen; und er gewährte sie ihr. Die Mutter Giafars bekleidete Buran mit einem Ueberkleide, denen gleich, welche die Ommyaden trugen, und mit Steinen und Perlen besäet.

Almamun blieb bei Al-Haßan, Sehels Sohn, siebzehn Tage, und jeden Tag versorgte Alhaßan den Chalyfen und sein Gefolge mit allem, was sie nöthig hatten. Ibn Sehel beschenkte auch alle Beamten mit Ehrenkleidern, jeden nach seinem Range, und seiner Verbindung

mit ihm. Man behauptet, daß er nicht weniger als funfzehn Millionen Silberstücke aufwendete. Man fügt hinzu, daß Al-Haßan die einzelen Stücke seines Hausrathes und aller seiner Besitzthümer auf Zettel schrieb, diese im Augenblicke der Verlobung mitten unter die Hofleute warf, und jeder das Geräth oder Besitzthum erhielt, welches auf dem ihm zugefallenen Zettel stand. Endlich heißt es, daß alles Holz, welches während dieses ganzen Festes verbrannt wurde, Sandel-Holz, genannt Kakely, gewesen sei."

Scheherasade bemerkte, daß diese Erzählung dem Sultan eben nicht sehr gefallen hatte; und weil der Tag anbrach, so versprach sie ihm für die nächste Nacht eine viel anziehendere Geschichte, welche sie dann auch also begann:

Fünfhundert drei und funfzigste Nacht.

Geschichte

des Sultans Selim von Aegypten.

„Herr, wie man erzählt, so war einmal in Aegypten ein mächtiger König, der zwei Söhne hatte. Eines Tages dachte er über den Lauf dieser Welt nach, und da er sah, daß nichts darin beständig war, so faßte er den Entschluß, seinen zweiten Sohn Selim ein Handwerk lernen zu lassen. Er gab ihn also einem der berühmtesten Schneider seiner Hauptstadt in die Lehre.

„Mein Sohn," sprach er zu dem jungen Prinzen, „betrachte das Gewerbe, welches ich dir zu eigen zu machen wünsche, nicht als unter deinem Stande; niemand ist geborgen vor den Schlägen des Schicksals, und vielleicht wirst

du eines Tages noch Gelegenheit finden, die Wahrheit dieses Persischen Sprichwortes zu erkennen: „Belehrung eines Hirsekornes schwer, wiegt hundert Lasten Goldes auf.“

Der junge Prinz fügte sich dem Willen seines Vaters, und in kurzer Zeit ward er in der von ihm erlernten Kunst sehr geschickt.

Die folgenden Begebenheiten rechtfertigten nur zu sehr die weise Vorsicht des Königs. Dieser Fürst kehrte in den Schooß des allbarmherzigen Gottes zurück; sein älterer Sohn bestieg den Thron, und der jüngere, wohl wissend, wie sehr er die bösen Gesinnungen seines Bruders zu fürchten hätte, sah sich, um sein Leben zu retten, genöthigt, heimlich die Flucht zu ergreifen, und sich nach Hedschas zu begeben. Er gesellte sich zu einer Karawane von Wallfahrern, und hielt mit ihnen seinen Eintritt in die heilige Stadt Mekka.

Er wanderte ruhig durch eine der Straßen dieser großen Stadt, als sein Fuß an etwas Hartes stieß, welches einen Klang von sich gab; er streckte die Hand darnach aus, und erkannte mit Freuden, daß er eine Börse gefunden hatte. Aber sein Vergnügen darüber war von kurzer Dauer; denn kaum hatte er einige Schritte gethan, als er einem alten Chodschah begegnete, der sich die Brust zerschlug und dabei mit dem Tone der tiefsten Verzweiflung ausrief:

„O ihr Muselmänner! wer von euch meine Börse gefunden hat, gebe sie mir wieder, um Gottes und des heiligen Tempels von Mekka willen: die Hälfte derselben soll ihm eben so rechtmäßig angehören, wie die Milch seiner Mutter.“

Die Verzweiflung dieses Mannes ließ den jungen Prinzen nicht lange schwanken, was er zu thun hätte; er ging also auf ihn zu, und sprach: „Tröstet euch, Chodschah, ich habe gefunden, was ihr verloren habt.“ Und damit bot er ihm die Börse dar.

Selim zeigte bei dieser Gelegenheit eine Uneigennützigkeit, welche ihm das Wohlwollen des Chodschahs erwarb.

„Mein Vater,“ sprach er, „alles warum ich euch zur Erwiederung des euch geleisteten Dienstes bitte, ist, daß ihr die Güte habet, mir Arbeit zü verschaffen.“

„Gern, mein Sohn,“ antwortete der Greis, „dein Edelmuth soll nicht unbelohnt bleiben; ich wohne in Baghdad, und wenn du willst, so nehme ich dich mit nach dieser Stadt, wo ich dir sehr nützlich sein kann.“

Der Prinz nahm dieses Erbieten an, und sie verabredeten den Tag ihrer Abreise.

Nach einer langen Reise, kamen sie alle beide gesund und wohlbehalten nach der Hauptstadt von Irak Arabi. Der Chodschah, der seinem jungen Reisegefährten große Theilnahme bewies, brachte ihn alsbald zu einem Schnei-

der von seiner Bekanntschaft. Dieser, um seine Geschicklichkeit zu prüfen, ließ ihn einen Kaftan anfertigen; und als sein neuer Arbeiter ihm nach einigen Tagen das ihm anvertraute Werk wiederbrachte, war er ganz erstaunt über die Vollkommenheit der Arbeit, und gestand ihm, er hätte niemals einen so geschickten Schneider gesehen.

Die Geschicklichkeit des jungen Prinzen erwarb seinem Meister und ihm selber tausend Lobsprüche, und die Arbeit nahm in seiner Werkstätte dermaßen zu, daß der erkenntliche Schneider eines Tages zu ihm sprach:

„Mein Freund, ich bin dir täglich wenigstens zwölf Kisil's für alle deine Dienste schuldig: hier sind sie.“

Eine so ansehnliche Summe verstattete dem Prinzen, zu Baghdad mit der größten Bequemlichkeit zu leben.

Nun geschah es, daß der Chodschah eines Tages einen Zwist mit seiner Frau hatte, welche recht hübsch war, aber ihm trifftige Ursache zum Misvergnügen gegeben hatte, und in seiner Heftigkeit sprach er dreimal das geheiligte Wort der Verstoßung aus. Er hatte nicht sobald diese Uebereilung begangen, als er sie schon herzlich bereute. Er eilte zum Kadi, und bat ihn, die Ehe zu erneuen; aber dieser Beamte verweigerte es hartnäckig, bevor die verstoßene Frau nicht, dem Gesetze zufolge, mit einem Hülla vermählt worden. Der Chodschah war lange unschlüssig über die Wahl eines Mannes, der sein

Vertrauen besäße, und entschied sich endlich, dem jungen Prinzen von Aegypten diese Rolle zu übertragen.

In dieser Absicht stellte er ihn seiner Gattinn vor, und sprach zu ihr: „Hier ist derjenige, dem ich dich diese Nacht anvertraue.“ Und nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, verschloß er die Thüre, und ließ beide allein, so wie das Gesetz es erforderte.

Als die Frau des Chodschah ihren Mann entfernt sah, beleuchtete sie den jungen Prinzen mit der Lampe, und sie konnte sich nicht erwehren, Liebe für ihn zu empfinden; denn Adel und Liebenswürdigkeit erschien über sein ganzes Wesen verbreitet, und verrieth seine edle Abkunft. Der Prinz selber war auch nicht unempfindlich gegen die Reize der Frau des Chodschahs; und eine große Vertraulichkeit war bald zwischen ihnen beiden gestiftet. Sie zeigte ihm beträchtliche Reichthümer, welche sie als Aussteuer ihrem Manne zugebracht, und erbot ihm alle diese Güter zu eigen, wenn er den Muth hätte, am nächsten Morgen zu erklären, daß er die Frau behalten wollte, deren Hülla er gewesen, und daß es ihm unmöglich wäre, sie zu verstoßen.

Diese Worte erfüllten Selims Herz mit Freuden, und er versprach willig, vor dem Kadi die Verstoßung seiner Neuvermählten beharrlich zu verweigern.

Fünfhundert vier und funfzigste Nacht.

Am folgenden Morgen ganz früh eilte der Chodschah herbei und öffnete die Thüre; der junge Mann kam ihm entgegen und küßte ihm die Hand. „Auf, auf,“ sagte der Chodschah, „lasset uns schleunig zum Kadi gehen!“

„Was soll ich bei dem Kadi?“ entgegnete der Prinz.

„Ei nun, ihr sollt meine Frau verstoßen.“

„Eure Frau verstoßen? ich werde mich wohl davor hüten; das ist nicht der Brauch meines Landes: wenn man in Aegypten eine Frau genommen hat, so behält man sie.“

„Was soll das bedeuten?“ rief der Chodschah aus; „durfte ich mich eines solchen Betragens von eurer Seite versehen?“

Aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich: Selim blieb unerschütterlich in seinem gefaßten Entschlusse.

Hierauf rannte der Mann zu dem Kadi, und trug ihm die bedenkliche Lage vor, in welcher er sich befand. Dieser Beamte antwortete ihm, wenn der Hülla in seinem gefaßten Entschlusse beharrete, so gäbe es kein gesetzliches Mittel, ihn zur Verstoßung seiner Neuvermählten zu zwingen.

Der Verdruß des armen Chodschah über den Verlust seiner Frau war so groß, daß er ernstlich krank ward; da

ließ er den jungen Prinzen an sein Bette kommen und sprach zu ihm:

„Alles was ich jetzt erleide, ist euch nicht zuzurechnen, und ich würde Unrecht thun, euch einen Fehler vorzuwerfen, welchen ich begangen babe. Als ihr mir die verlorene Börse mit so viel Uneigennützigkeit wiedergabet, that ich unvorsichtigerweise folgenden Ausruf zu Gott: „O Herr! ist alles, was ich besitze, wohl hinreichend, so viel Redlichkeit zu belohnen?“ Ihr seht, der barmherzige Gott, hat nur zu genau mein Gebet erhört, da ihr in einem Augenblicke Herr des größten Theils meines Vermögens geworden seid, und er euch sogar auch meine Frau gegeben hat. So will es das Schicksal; ich nehme alle hier Gegenwärtigen zu Zeugen, daß ich euch vollends eine Schenkung von allem mache, was ich nachlassen werde.“

Nach drei Tagen gab der Chodschah seine Seele an Gott zurück, und der junge Prinz ward äußerst reich. Er lebte mit seiner Frau mehrere Jahre im beßten Einverständnisse; und nichts trübte diese auf sonderbare Weise geknüpfte Ehe, als ein unerwartetes Ereignis Selims Seele in Traurigkeit versetzte.

Sobald seine Ehe anerkannt war, hatte er das Schneiderhandwerk aufgegeben; er hatte zahlreiches Hausgesinde in Dienst genommen, er bewirthete bei sich die liebenswürdigsten jungen Leute von Baghdad, und sein Haus

war der Sammelplatz der beßten Gesellschaft in dieser Stadt geworden.

Aber der Prinz hatte nicht bemerkt, daß unter denjenigen, die sein Haus besuchten, ein junger Mann war, der sich aufs angelegenste um seine Frau bemühte. Eines Tages, als er von einer Lustfahrt mit mehreren seiner Freunde nach Hause kam, klopfte er vergeblich an seine Thüre, niemand erschien, um sie ihm zu öffnen. Verwundert über diese Stille, verdoppelt er seine Schläge und ruft seinen Leuten: niemand zeigt sich. Ungeduldig über diese Säumnis, entschließt er sich, die Thüre einzustoßen; er läuft nach dem Zimmer seiner Frau, findet sie aber auch nicht darin. Vergeblich klatscht er in die Hände, ruft seinem Gesinde: das Haus ist leer. Kurz, er durchsucht alle Theile seiner Wohnung, und erlangt die Ueberzeugung, daß alles von Werth daraus hinweggeschafft ist.

Nun zweifelte der Prinz nicht länger, daß er durch die Treulosigkeit seiner Frau hintergangen wäre, und schwur, sich zu rächen. In dieser Absicht sammelte er alle Nachweisungen, die er auftreiben konnte, über den Weg, welchen seine Frau mit ihrem Buhler genommen hatte; und nachdem er alles, was sie noch zurückgelassen, verkauft hatte, machte er sich auf, sie zu verfolgen, und schlug den Weg nach Ispahan ein.

Indem er auf allen Seiten Erkundigungen einzog, um die Spur seiner Frau zu entdecken, hatte er schon

zwei Tagereisen gemacht, als er von Müdigkeit überwältigt, vor dem Hause eines Schusters ausruhte.

„Bruder,“ sprach dieser zu ihm, „du scheinst ermüdet; die Nacht nahet heran: willst du die Matte theilen, auf welcher ich schlafe, so biete ich sie dir willig dar.“

Selim nahm dieses Erbieten mit Dank an; und da er das Bedürfnis der Ruhe fühlte, so streckte er sich in einer Ecke hin, und schlief fest ein. Aber bald erwachte er, um Zeuge eines sehr seltsamen Auftrittes zu sein.

Die Frau des Schusters, bei welchem Selim sich befand, unterhielt seit langer Zeit einen Liebeshandel mit einem jungen Kaufmann, und eine gemeinsame Freundinn, die Frau eines Bartscheerers in der Nachbarschaft, begünstigte diese Buhlschaft. Nun geschah es, daß Geschäfte den Schuster nöthigten, auf einige Zeit, seine Wohnung zu verlassen. Diese Abwesenheit benutzend, machte die Frau alle Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber, und stand im Begriff auszugehen, als ihr Mann, dessen Geschäfte bald waren beendigt worden, heimkehrte, ehe sie sich's versah. Er fragte sie, warum sie ausginge; und da die Vorwände, unter welchen sie sich entschuldigen wollte, ihm nicht genügten, gerieth er in Zorn, mishandelte sie, ungeachtet ihrer Thränen und Bitten, und um sie noch mehr zu züchtigen, band er sie an einen der Pfeiler, welche das Haus stützten.

Selim war durch all diesen Lärm vom Schlaf erwacht, und das rohe Betragen des Schusters hatte seinen Unwillen erregt, aber er erkannte bald, daß das Unrecht nicht ganz auf Seiten seines Wirthes war. Dieser war, nachdem er seine Frau so strenge behandelt hatte, endlich eingeschlafen.

Kurze Zeit darauf sah der Prinz die Frau des Bartscheerers eintreten: „Was macht ihr denn, Nachbarinn?“ sprach. sie mit leiser Stimme: „wißt ihr denn nicht, daß ihr schon lange erwartet werdet? und schämt ihr euch nicht, jemand so lange schmachten zu lassen, der euch so inbrünstig liebt?“

„Ach!“ antwortete die Gefangene, „ihr habt gut mich anklagen: aber ihr würdet aufhören, ungerecht zu sein, wenn ihr all das Leid wüßtet, welches mich niederdrückt. Ich habe das Unglück gehabt, den Argwohn meines Mannes zu erregen, und dieser rohe Mensch hat mich, nachdem er mich so mishandelt, wie ihr seht, fest an diesen Pfeiler gebunden, wo ich gezwungen bin, die Nacht auszuhalten, wenn ihr nicht die Güte habt, mich von den Banden zu befreien, welche mich gefangen halten. Ja, wenn ihr Mitleid mit der unglücklichen Lage hättet, in welcher ich mich befinde, so würde es euch leicht sein, mir einen sehr großen Dienst zu leisten: indem ihr auf einige Zeit meine Stelle einnähmet, würdet ihr mir helfen, mich an

meinem Manne zu rächen und ihn desto ärger zu betrügen.“

„Ich will es gerne thun, Nachbarinn,“ erwiederte die Bartscheeres-Frau; „sogleich binde ich euch los, und ihr bindet mich an eurer Statt an: ich bin erfreut, daß ich Gelegenheit finde, euch diesen Dienst zu leisten. Bleibet nur nicht zu lange aus.“

Mit diesen Worten band sie die Gefesselte von dem Pfeiler los, und nahm ihre Stelle ein. Die so in Freiheit gesetzte Frau des Schusters eilte nun zu ihrem Liebhaber.

Fünfhundert fünf und funfzigste Nacht.

Ueber diese Vorgänge erwachte der Herr des Hauses; er rief seiner Frau zu wiederholten Malen; denn diejenige, die ihre Stelle eingenommen hatte, fürchtete, der Ton der Stimme möchte sie verrathen, und hütete sich wohl, zu antworten. Der Schuster, ungeduldig über ihr hartnäckiges Stillschweigen, steht auf, ergreift sein Ledermesser, springt nach dem Pfeiler, an welchen er seine Frau gebunden hatte, und schneidet der Bartscheerers-Frau die Nasenspitze ab:

„Da,“ sprach er zu ihr, indem er ihr ihre Nasenspitze in die Hand gab, „ich will dich lehren, mir nicht zu

gehorchen; du kannst nun hingehen und damit deinem Buhlen ein neues Geschenk machen.“

Unterdessen wagte das unglückliche Schlachtopfer der Gefälligkeit, aus Furcht vor dem Zorn eines so jähzornigen Mannes, keinesweges, das Stillschweigen zu brechen, aber sie bedachte bei sich selber ihr schmähliches Schicksal, während diejenige, welcher die Strafe galt, sich ihrer Lust hingab.

Der Schuster hatte sich, nach dieser Züchtigung seiner vermeinten Frau, wieder auf seine Matte gelegt. Bald darauf kam seine wirkliche Frau heim, und als sie den kläglichen Zustand vernahm, in welchen ihr Mann ihre Nachbarinn versetzt hatte, war sie innerlich zwar heilfroh, daß sie einer so unmenschlichen Behandlung entgangen war, stellte sich aber, als wenn sie Thränen vergösse, und bezeigte der Bartscheerers-Frau in den stärksten Ausdrükken ihren vollen Schmerz über diesen unglücklichen Zufall. Nachdem sie so ihr Beileid bezeigt hatte, nahm sie den verlassenen Platz wieder ein, und ließ sich wieder an den Pfeiler binden.

Jetzo dachte sie auf Mittel, ihren Mann zu bereden, daß sie ihre Nasenspitze wiedererhalten hätte, und sie ersann folgenden Kunstgriff, um ihn durch eine neue List hinters Licht zu führen.

Nachdem sie einige Zeit schweigend da gestanden hatte, erhub sie auf einmal ihre Stimme, und rief aus:

„Gnädiger und barmherziger Gott! du, der in den Herzen lesen und die Guten von den Bösen unterscheiden kannst! du, dem nichts verborgen ist! willst du zulassen, daß ich zum Schlachtopfer des schmählichsten Verdachtes und der unmenschlichsten und ungerechtesten Behandlung hingegeben sei? Wenn du mein Gebet zu erhören würdigst, o Herr, so gib mir die mir geraubte Zierde meines Antlitzes und diese Wohlgestalt wieder, welche eigentlich das Erbtheil edler und reiner Seelen ist! Möge dieses Wunder meine Unschuld kund thun und die Flecken vertilgen, mit welchen das Kleid meiner Ehre verunglimpft ist!“

Der Schuster, nachdem er dieses Gebet seiner Frau angehört hatte, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten: „Elende,“ rief er ihr zu, „weißt du denn nicht, daß Gott die Bitten der Ehebrecherinnen nicht erhört? und kannst du hoffen, daß dein Gebet bis zu seinem Throne dringen werde?“

„Großer Gott!“ rief die Frau aus, „mein Gebet ist erhört; komm her unmenschlicher Mann, und überzeuge dich selber von der Hülfe, welche die himmlische Allmacht der verfolgten Tugend angedeihen läßt. Allah hat die schmähliche Entstellung wieder ausgetilgt, womit du mich beschimpft hattest.“

Diese Worte waren mit zuviel Zuversicht ausgesprochen, um nicht auf den Schuster Eindruck zu machen, er lief hin, zündete die Lampe wieder an, näherte sie neugierig dem Gesichte seiner Frau, und erkannte, daß ihre Nase nichts von ihrer vorigen Gestalt eingebüßt hatte. Er fragte nun nicht weiter nach, sondern warf sich ihr zu Füßen, und rief aus:

„O ich Unglücklicher! ja, ich bekenne dir jetzo mein großes Unrecht, und verspreche dir, es wieder gutzumachen. Sei versichert, daß ich durch meine Unterwürfigkeit, Lenksamkeit und Gefälligkeit, dich mein bisheriges Betragen vergessen machen will: gebiete gegenwärtig unbeschränkt, du bist von nun an die einzige Herrinn all meiner Handlungen, und du kannst mit mir schalten, wie mit deinem unterthänigsten Sklaven.“

Selim, der in seinem Winkel, wo er lag, Zeuge all dieser Auftritte war, konnte sich nicht enthalten, über die Gutmüthigkeit des armen Schusters zu lachen. Indem er nun sah, wie sehr dieser durch die Listen seiner Frau hinters Licht geführt wurde, tröstete er sich etwas über sein eigenes Misgeschick, und schlief um so ruhiger wieder ein, ohne die Folgen der Versöhnung mit anzuhören.

Am folgenden Morgen erhub er sich mit Tages Anbruche, dankte seinem Wirthe für die edelmüthige Gastfreundschaft, welche er ihm erzeigt hatte, und ohne dessen

Ruhe durch unvorsichtige Entdeckungen zu stören, setzte er seinen Weg nach Ispahan fort.

Selim ging traurig auf die nächste Stadt zu, und traf einen Kalender, welcher denselben Weg verfolgte: „Ihr scheint sehr traurig," sprach der Reisende zu dem Prinzen, indem er sich ihm nahte; „was ist der Gegenstand eures Kummers?"

„Ach, Herr," antwortete Selim, „ich suche meine Frau, die mir entlaufen ist."

„Wie! das ist der Gegenstand eures Kummers?" sagte der Kalender; tröstet euch, Herr, ihr seid nicht das erste Opfer eines Unfalles dieser Art, und ihr dürft euch glücklich preisen, daß er nicht noch andere Folgen nach sich gezogen hat: ich habe von einem unglücklichen Kaufmann erzählen gehört, der nicht so leichten Kaufs davon gekommen ist."

„Was begegnete denn diesem Kaufmann?" fragte der Prinz von Aegypten.

Da begann der Kalender, während sie zusammen fortgingen, folgendermaßen:

Geschichte der Adileh.

„Es war einmal in Arabien ein junger Seidenhändler, der eine der schönsten Frauen Asiens zur Gattinn hatte; er hegte für sie die zärtlichste Liebe, und Adileh (so hieß diese junge Frau) schien dieselbe zu erwiedern.

Eines Tages, als beide, in den Ergießungen ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit, sich ihr Leid ausdrückten, daß sie sich dereinst durch den Tod getrennt sehen müßten, sprach der junge Kaufmann zu seiner Frau: „Wenn ich das Unglück hätte, dich zu verlieren, so würde ich die ganze Nacht über deinem Grabe weinen; das schwöre ich dir hier zu.“

„Und ich,“ erwiederte ihm Adileh, „wäre ich so unglücklich, dich zu überleben, so würde ich mich auf deinem Grabe durch Hunger tödten, wenn der Schmerz, der mich überwältigen würde, nicht stark genug wäre, uns wieder zu vereinigen.“

Kurze Zeit nach diesem Gespräche, wurde Adileh von einer heftigen Krankheit befallen, welche sie ins Grab brachte. Der Kaufmann empfand einen sehr tiefen Schmerz über den Verlust seiner Gattinn, und, wie er ihr versprochen hatte, brachte er die Nacht unter Weinen und Seufzen bei ihr am Grabe zu. Er befand sich schon mehrere Stunden in dieser traurigen Lage, als beim Anbruche des Tages ein Geist, der auf dieser Begräbnisstätte hauste, sein Schluchzen hörte; er hatte Mitleid mit seiner tiefen Betrübnis, und fragte ihn:

„Worüber bist du denn so trostlos?“

„Ach!“ antwortete ihm der Kaufmann, „ich habe mein Theuerstes auf der Welt verloren: ich hatte eine Gattinn, welche ich anbetete, und von welcher ich zärtlich geliebt wurde; die hat der unbarmherzige Tod mir jetzo geraubt.“

„Wenn ich sie nun wieder ins Leben riefe?“ fragte der Geist.

„So würden meine heißesten Wünsche erfüllt werden,“ sagte der Kaufmann.

„Wohlan, du sollst befriedigt werden,“ erwiederte der Geist. Zu gleicher Zeit nahte er sich dem Leichnam der Adileh, sprach einige geheimnisvolle Worte aus, und kaum begann sie, das Haupt zu erheben, da verschwand er augenblicklich.

Die junge Frau fragte ihren Mann, wie es geschehen, daß sie wieder ins Leben gerufen wäre; und dieser erzählte ihr alles, was vorgegangen war. Adileh bezeugte ihm in den stärksten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit, und gelobte ihm durch ihre Hingebung und Liebe ihre ewige Dankbarkeit zu beweisen.

„O meine Vielgeliebte," erwiederte der junge Kaufmann, „ist es nicht schon der süßeste Lohn für mich, dich dem Leben und meiner Liebe wiedergeschenkt zu sehen? Laß uns nach unserer Wohnung heim eilen, um wieder ruhig des Glückes zu genießen, welches der Tod so grausam unterbrochen hatte."

Bei diesen Worten bemerkte er, daß seine Frau kein anderes Gewand anhatte, als das Leichentuch, in welches man sie gewickelt, und daß er ihr unumgänglich einige Kleidungsstücke holen müßte, um sie in den Stand zu setzen, durch die Stadt zu gehen: er lief also eilig nach Hause, um das Nöthige herbeizuschaffen, und bat seine Frau, einige Augenblicke auf ihn zu warten.

Während nun der junge Kaufmann heim gegangen war, um Kleidungsstücke zur Bedeckung seiner Frau zu holen, kam der Sohn des Königs, in Begleitung einiger Hofleute, an dem Gottesacker vorbei. Die sonderbare Erscheinung der Adileh zog von ferne schon seine Blicke an; als er sich näherte, erkannte er, daß es ein reizendes Weib war, und als er sie noch genauer betrachtete, konnte er

sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren. Einer der Hofleute, der seine Verwirrung bemerkte, gedachte dem Prinzen einen Dienst zu leisten, indem er ihm vorschlug, diese Schöne in seinen Palast zu führen, und sein Erbieten wurde mit Freuden angenommen.

„Indessen," sprach der Prinz, „unterlaß nicht, dich zu erkundigen, ob sie nicht durch die Bande der Ehe gebunden ist; denn ich möchte nicht einem Manne seine Frau entführen. Sie würde sonst, ohne Widerspruch, die schönste meines Harems sein."

Hierauf näherte der Höfling sich der Adileh, fragte sie, ob sie vermählt wäre, und machte ihr den Antrag, sie in den Palast des Prinzen zu führen.

„Herr," antwortete die Frau des Kaufmanns, „ich nehme willig die Ehre an, welche der Prinz mir zu erweisen geruht: Herrinn meiner Handlungen und niemand angehörig, kann ich ihm meine Hand reichen."

Man bedeckte sie hierauf mit dem Pelze eines der Hofleute, und führte sie nach dem Harem, wo sie mit den reichsten Gewändern bekleidet wurde.

Fünfhundert sechs und funfzigste Nacht.

Während alles dieses vorging, war der Kaufmann mit einem Hemde und Kaftan nach der Grabstätte geeilt,

wo er seine Frau gelassen hatte: er sucht, er ruft, — niemand antwortet. Da konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und ließ seinen Seufzern freien Lauf:

„Großer Gott,“ rief er aus, „bin ich denn so unglücklich, und muß vom Leide zur Freude übergehen, nur um von neuen derjenigen beraubt zu werden, die mein Glück ausmachte? Sollte sie in die Gewalt eines andern gerathen sein? Ach, wenn das, was ich befürchte, wahr ist, so bin ich noch weit unglücklicher, als zuvor. Ich zweifle nicht daran, ein Vorübergehender, von ihren Reizen entzündet, wird sie wider ihren Willen entführt haben. Ich sehe sie schon, wie sie mit ihrem Entführer ringt, meinen Beistand anfleht und nach mir um Hülfe ruft.“

Voll dieser traurigen Vorstellungen, machte der unglückliche Kaufmann alle mögliche Anstrengungen, um den Räuber seiner Adileh zu entdecken, und endlich vernahm er, daß sie sich in dem Harem des Prinzen befände.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, fliegt er nach dem Palast, wirft sich dem Prinzen zu Füßen und beschwört ihn, ihm eine geliebte Gattinn wiederzugeben, welche er gefangen hielte.

„Was bedeutet diese Rede?“ fragte ihn der Prinz; niemals habe ich eine Frau wider ihren Willen entführt, niemals habe ich gar eine verheiratete Frau in meinen Harem aufgenommen.“

Und als der Kaufmann standhaft behauptete, daß seine geliebte Adileh sich in dem Palaste befinden müßte, fügte der Prinz hinzu:

„Höre, ich will wohl, um dich zu überzeugen, dich alle Frauen sehen lassen, welche sich in meinem Harem befinden: aber wehe dir, wenn du die Frau, welche du suchst, nicht darunter findest; denn du müßtest deine fürwitzige Neugier mit deinem Kopfe bezahlen.“

Der junge Kaufmann ließ sich gern diese Bedingung gefallen, und erwiederte: „Ja! Prinz, und müßte ich tausend Leben aufopfern, um sie wiederzufinden, so würde ich sie ohne Bedenken für die zärtlichste, die liebevollste und treuste Gattinn hingeben! Ach, ihr kennet nicht den Schatz, welchen euer Palast in sich schließt.“

Man ließ also alle Frauen des Harems vor den Augen des Kaufmanns vorübergehen, und auf die Fragen des Prinzen antwortete er verneinend, so lange er die seinige nicht darunter sah; aber sobald er seine geliebte Adileh von fern erblickte, rief er aus:

„Da ist sie, die ich verloren habe! ich danke euch Herr, für eure Güte.“

„Kennst du diesen Mann?“ fragte der Prinz die junge Frau.

„Ich kenne ihn nur zu gut,“ antwortete sie sogleich mit unverschämter Stirne: „geruhet ihn aus meiner Gegenwart zu entfernen: der vor euch steht, ist ein ehrloser

Räuber; er ist es, der, nachdem er mich beraubt hatte, mich auf dem Gottesacker wo ihr mich gefunden habt, lebendig begraben wollte, als ich das Glück hatte, euch anzutreffen. Bestrafet diesen Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes, er verdient, gehängt zu werden."

Der Schmerz, die Verwirrung und das Erstaunen verhinderten den jungen Kaufmann, den Mund zu öffnen, um sich zu rechtfertigen.

„So also, ehrloser Räuber," sagte der Prinz zu ihm, „wagst du es, bis in meinem Palast zu dringen, um eine Frau in Anspruch zu nehmen, welche du lebendig hast begraben wollen? Du verdientest, unter den grausamsten Martern hingerichtet zu werden: aber, danke es meiner Güte, ich will mich begnügen, dich hängen zu lassen."

Und als der Kaufmann versuchen wollte, sich zu entschuldigen, fuhr der Prinz fort: „Füge nicht noch die Lüge zu deinen Verbrechen; alles was du sagen könntest, wäre unnütz. — Auf! man ergreife ihn auf der Stelle und hänge ihn ohne Barmherzigkeit: ihr haftet mir für seinen Kopf."

Mit diesen Worten gibt er den Leuten seiner Umgebung ein Zeichen, und man schleppt den Unglücklichen zum Galgen, nachdem man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hat.

Er war nahe daran, gehängt zu werden, als plötzlich der Geist, welcher ihm auf dem Gottesacker erschienen

war, sich den Augen der erstaunten Menge sichtbar machte:

„Halt,“ rief er dem Henker zu, „du willst einen Unschuldigen hinrichten!“

„Das zu untersuchen ist nicht unsere Sache,“ erwiederten die Beamten des Prinzen; „wir haften mit unsern Köpfen für seine Hinrichtung, und der Wille unsers Herrn muß vollzogen werden.“

„Und ich,“ entgegnete der Geist, „ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich; und wenn ich dem Prinzen werde die Wahrheit enthüllt haben, so zweifle ich nicht, daß er Gerechtigkeit handhaben wird.“

Die durch die Worte des Geistes eingeschüchterten Beamten ließen die Hinrichtung des jungen Kaufmanns aufschieben, und dieser begab sich mit seinem Befreier zum Prinzen.

„Herr,“ sprach der Geist zu ihm, „ihr seid durch die Treulosigkeit eines Weibes betrogen: Adileh ist wirklich die Gattinn des hier vor euch stehenden Kaufmanns, und auf seine Bitten hatte ich ihr das Leben wiedergegeben; aber ein solches Weib ist unwürdig, länger der Wohlthat zu genießen, welche ich ihr erwiesen hatte: sie sterbe auf der Stelle wieder! Anlangend ihren Mann, so hoffe ich, Herr, ihr werdet ihm durch Widerrufung eures Urtheils Gerechtigkeit angedeihen lassen.“ Mit diesen Worten verschwand der Geist.

Als der Kalender seine Erzählung geendigt hatte, antwortete Selim ihm:

„Ihr kennet nicht den ganzen Umfang meines Unglücks; es scheint, daß ich vom Misgeschicke verfolgt werde: eine erlauchte Geburt hatte mich zu der höchsten Bestimmung berufen, und ich sah mich plötzlich in den kläglichsten Zustand versetzt. In dem Augenblicke, wo ich, in mein Schicksal ergeben, das Glück wiedergefunden zu haben wähne, stürzt ein unerwartetes Ereignis mich abermals in einen Abgrund des Elends."

„Herr," antwortete der Kalender, „wie groß auch die Härte des Schicksals gegen euch gewesen sein mag, doch kann es euch schwerlich mehr mishandelt haben, als mich, und ich trage in meinem Antlitze das unvertilgbare Andenken eines der schmerzlichsten Unglücksfälle."

Bei diesen Worten machte er Selim auf die Narbe einer tiefen Wunde an seiner rechten Wange aufmerksam.

„Diese Wunde," fuhr er fort, „wird mir immerdar den schmerzlichsten Augenblick meines Lebens zurückrufen; und da meine Geschichte mit dazu dienen kann, euern Schmerz zu lindern, so will ich sie euch gern erzählen."

Und nun begann der Kalender, auf Bitte des Prinzen, folgendermaßen:

Geschichte

des Kalenders mit der Schmarre.

„Ihr müßt wissen, Herr, daß ich, bevor ich den Kalender-Stand ergriff, Offizier im Kriegsheere war. Eines Tages unternahm ich mit mehreren meiner Genossen eine Jagd; wir stiegen zu Pferde, und kaum betraten wir den Wald, als ein gewaltiger Hirsch, dessen Ruhe seine Kühnheit verkündigte, plötzlich vor unsern Augen erschien. Alsbald stürzte jeder auf ihn los, und der Hirsch begab sich auf die Flucht vor uns hin.

In der Hitze der Jagd trennte ich mich von meinen Gefährten; und da ich die Wege des Waldes, worin wir jagten, nicht kannte, so verirrte ich mich bald. Die Hitze war unleidlich; mein hitziges und von Muth gesporntes Roß konnnte sich nicht zurückhalten, es rannte mit wun-

derbarer Schnelligkeit dahin, und unter seinen Hufschlägen stoben tausend Funken aus dem Boden, gleich den Sternen des Firmaments; aber endlich stolperte es über einen losen Kieselstein, und stürzte nieder. Ich fiel so schwer zu Boden und war von meinem Falle so betäubt, daß mehrere Stunden vergingen, bevor ich wieder zur Besinnung kam.

Endlich erholte ich mich, und als ich versuchte, mich aufzurichten, sah ich ein altes abgelebtes Weib sich nahen, deren Wangen gefurcht waren, wie das vom Westwinde bestrichene Wasser; sie stützte ihren wankenden Gang auf einen kleinen Stock, und kam mit langsamen Schritten auf mich zu.

Die Annäherung der Nacht, das Grauen der Wildnis, ein dumpfes Getöse, welches sich in der Ferne hören ließ, die Betäubung von meinem Falle, und die plötzliche Erscheinung und der seltsame Anblick dieses Weibes machten mich zittern, wie ein Espenblatt. Ich hielt sie für einen bösen Geist, der sich meiner bemächtigen wollte; voll von dieser Vorstellung, redete ich sie mit bittenden Worten an, und sagte ihr alles, was ich nur Angenehmes und Schmeichelhaftes erdenken konnte.

Die Alte bemerkte die Verwirrung, in welche ihre Gegenwart mich versetzt hatte, und bemühte sich, durch ihr freundliches Bezeigen meine Furcht zu zerstreuen. Sie fragte mich, wie es zuginge, daß ich mich so an diesem

öden Orte befände. Ich erzählte ihr mit wenigen Worten, was mir begegnet war, und machte ihr meine Lage bekannt. Sie erbot mir ihre Hülfe, und ich, in der äußersten Verlegenheit, worin die Flucht meines Pferdes mich versetzt hatte, nahm diese schwache Stütze an.

Hierauf faßte die Alte mich bei der Hand, führte mich dreist mitten durch das Dickicht des Waldes, und brachte mich, auf tausend Umwegen, aus dieser Wildnis.

Auf einmal erblickte ich nun mit Verwunderung ein anmuthiges Landhaus am Ufer eines hellen Stromes. Dieses Haus war von reizenden Gärten umgeben, welche von zahllosen glänzenden Vögeln bewohnt und von kleinen Bächen erfrischt waren, welche ein ewiges Grün darin erhielten.

Wir betraten diese Wohnung, wo mir die gastfreundlichste Aufmerksamkeit erzeigt wurde. Man sparte nichts, was meinem Geschmack und meinen Sinnen schmeicheln konnte; alles an diesem Orte zeugte von Ueberfluß und Reichthum.

„Ich bitte euch um Entschuldigung, Herr,“ sprach die Alte zu mir, „daß ich euch in einer euer so wenig würdigen Hütte empfange; aber eure Gegenwart ehrt sie, und ich schmeichle mir, daß die Herzlichkeit unserer Aufnahme euch einige Tage in dieser Einsamkeit zurückhalten wird.“

Ich dankte Gott, daß er mich so schleunig aus einer öden Wildnis an einen so reizenden Ort versetzt hatte, wo

ich der Gegenstand des Zuvorkommens und der zartesten Aufmerksamkeit von Seiten einer Frau war, welche mir von Edelmuth und Güte beseelt schien. Ich nahm mir vor, einige Zeit in diesem lachenden Gefilde zu verweilen, wo alles sich zu meiner Bezauberung zu vereinigen schien.

Fünfhundert sieben und funfzigste Nacht.

Bei Sonnenuntergange sah ich die Alte einen Teppich ausbreiten, um ihr Gebet zu verrichten, und ihre Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Religionspflichten bestärkte mich nur noch mehr in der guten Meinung, welche sie mir eingeflößt hatte.

Kaum hatte der Mond die Stelle der Leuchte des Tages eingenommen, als unser Aufenthalt durch ein junges, mit Anmuth und Reizen geschmücktes Mädchen verschönt wurde: ihre Augen stralten wie die Sterne; die frische Rose hätte die Röthe ihrer Wangen beneidet; an ihrer Stirn, voll Bescheidenheit und Reinheit, malten sich zierlich zwei Bögen der Augenbrauen. Ihre Ankunft durchströmte die Luft mit einem köstlichen Wohlgeruche. Sie brachte mit sich ein Geisterfräulein, deren Schönheit den schlankesten und zierlichsten Gasellen den Rang streitig machte. Die Alte ging ihr entgegen zum Empfange,

küßte sie auf die Stirn, und bat sie, uns einige ländliche Speisen vorzusetzen.

Sogleich ging das Mädchen hin und melkte die Kuh; sodann kam sie zurück, und brachte uns Milch und Früchte, welche sie mit uns aaß.

Ich konnte ein so reizendes Geschöpf nicht sehen, ohne einen tiefen Eindruck und den Wunsch zu empfinden, daß sie denselben mit mir theilen möchte. Ich verdoppelte von nun an meine Aufmerksamkeit für die Alte, und die Abwesenheit meiner Geliebten benutzend, wartete ich am folgenden Morgen den Augenblick ab, wo die Alte ihr Gebet geendigt hatte, um ohne Umschweif mit ihr zu reden.

„Wie viel Dank bin ich euch schuldig, meine gute Mutter,“ sprach ich zu ihr, „für die wohlwollende Gastfreundschaft, welche ihr mir bewiesen habt: verloren in der Mitte jener furchtbaren Wildnis, habe ich plötzlich an euch eine unerwartete Hülfe gefunden: würde es nun wohl diese Gastfreundschaft misbrauchen heißen, wenn ich euch fragete, wer das junge Mädchen ist, welche ich gestern hier gesehen habe?“

„Mein Sohn,“ antwortete mir die Alte, „danket mir nicht dafür, daß ich meine Pflicht gethan habe: indem ich mich von der Welt zurückzog, um in dem Schoße der Einsamkeit dem Dienste Gottes zu leben, ward es meine Pflicht, mich dem Dienste der Unglücklichen zu widmen, und ich setzte mir vor, dem Unglück überall beizu-

springen, wo ich es anträfe. Ich habe mich dabei sorgfältig mit der Erziehung meiner Enkelinn beschäftigt, welche ihr hier bei mir sehet; ihr Vater und ihre Mutter sind gestorben, als sie noch sehr jung war, und ich habe sie bestimmt, die vergängliche Welt zu fliehen, um sich mit ihrem ewigen Heile zu beschäftigen."

„Meine gute Mutter, antwortete ich, „euer Beispiel macht auf mein Gemüth einen solchen Eindruck, daß ich euch auch nachfolgen, die verderbte Welt fliehen, und mich von meinen Verwandten und Freunden trennen will, um mich ganz mit euch in dieser Einsamkeit dem Dienste Gottes zu weihen; aber zugleich spreche ich euch um eine Belohnung dafür an. Eure Enkelinn ist noch jung, vertrauet sie mir an und vereiniget uns, und wir wollen beide bei euch bleiben, um euch zur Stütze in euern hohen Jahren zu dienen, um euch alle uns nur mögliche Dienste zu leisten, nm eure geringsten Wünsche zu erfüllen. Ich hoffe, ihr werdet durch die Gewährung meiner Bitte, mir einen neuen Beweis des Wohlwollens geben, welches ihr mir schon bezeugt habt, und zugleich völlig den Willen des Himmels erfüllen, welcher mich ausdrücklich deshalb in dieses Haus geführt zu haben scheint."

Die Alte gab meinen dringenden Bitten nach, und ich hielt mich für den glücklichsten Sterblichen. Wenige Tage darnach, wurde unsere Verbindung gefeiert, und ich gelangte in den Besitz meiner Geliebten. Alles schien in

den ersten Tagen meiner Vermählung mich mit dem verhofften Glücke zu überschütten. Meine Gattinn, so schön wie die Huri's, war ein Muster der Sittsamkeit und Zurückgezogenheit; das Licht des Mondes selbst erschreckte sie, und sie hatte noch nicht gewagt, die Augen zu mir aufzuheben: so strenge waren die Grundsätze, in welchen ihre Großmutter sie erzogen hatte. Ich war auf dem Gipfel des Glücks, und ich hätte keinen Augenblick meines Zusammenseins mit ihr hingegeben, und wenn man mir auch die ganze Welt geboten hätte. Und ihr könnt euch wohl denken, Herr, wie groß meine Glückseligkeit war, als ich mich mit einer reizenden Gattinn vereinigt sah, welche nicht minder sittsam als anmuthig war. Auch erinnerte ich mich oft folgender wahren Sprüche:

„Der Arme, der eine schöne, tugendhafte und liebenswürdige Frau besitzt, ist eben so glücklich, wie ein König.

Hast du eine solche Frau gefunden, so bist über allen Kummer des Lebens erhaben; denn sie vermag, dich über alles zu trösten.

Ihr Anblick genügt, um die Traurigkeit deines Herzens zu zerstreuen, und dir das Bild des Paradieses darzubieten."

Aber ach! wie sollte alles sich bald für mich verändern! Unsere alte Mutter starb, und ich erwies ihrem Staube die letzte Ehre. Seitdem ging eine plötzliche

Veränderung in der Gemüthstimmung meiner Gattinn vor: sie, die meine Traurigkeit zerstreute und deren Anblick mein Herz erfreute, ward auf einmal mürrisch und traurig; der Aufenthalt auf dem Lande schien ihr unerträglich; sie fand die Luft ungesund, kurz, sie brachte es dahin, daß ich, ihr zu Gefallen, mich gezwungen sah, nach der Stadt zurückzukehren, und dort die Bekanntschaft mit meinen alten Freunden wieder anzuknüpfen, welche ich verlassen hatte, um in der Einsamkeit zu leben.

Ich miethete ein Haus in einem abgelegenen Stadtviertel, gab meiner Frau eine alte Dienerinn, das Hauswesen zu besorgen, und nachdem ich so meine häuslichen Einrichtungen gemacht beschäftigte ich mich mit der Verwaltung der Landgüter, welche wir verlassen hatten; zu welchem Zwecke ich häufig abwesend war.

Eines Tages, als ich mich zu einer solchen Reise anschickte, sah ich die Alte, welche ich in Dienst genommen hatte, zu mir herantreten: „Herr," sprach sie zu mir, „mein Alter erlaubt mir nicht mehr, genau alles zu verrichten, was die Besorgung eures Hauswesens mir auferlegt; ich komme also, euch zu bitten, mir erlauben zu wollen, daß ich euch verlasse. — Auch bin ich," setzte sie hinzu, „zu wenig vertraut mit den Intriguen des Stadtlebens, und ganz und gar nicht geschickt zu Verrichtungen gewisser Art."

Ich begriff nicht, was die Alte mir zu verstehen geben wollte, und da ich ihre Worte buchstäblich nahm, gab ich ihr den Abschied, ohne zu ahnen, welche Beschimpfung meine Frau mir anthat; so weit war ich entfernt, sie eines solchen Verbrechens fähig zu halten.

Als die Alte sah, daß ich ihren Worten keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, da hielt sie es für ihre Pflicht, sich deutlicher auszudrücken; und eines Tages, als ich wieder im Begriffe stand, aufs Land zu reisen, kam sie und sprach zu mir:

„Ach Herr, ihr treibet das Zutrauen bis zur Thorheit: wie könnt ihr nicht wissen, was bei euch vorgeht, und nicht besser gegen Frauenlist auf eurer Hut sein?“

Diese Worte der Alten hätten mich beinahe um den Verstand gebracht und versetzten mich in den heftigsten Zorn: „Erkläre dich,“ sprach ich zu ihr, „und laß mich nicht länger in der grausamen Ungewißheit, in welche deine Worte mich stürzen.“

„Ihr seid noch jung, Herr,“ fuhr die Alte fort, „und müßt vorsichtig zu Werke gehen; ich wollte durch meine Worte euch nur veranlassen, auf eurer Hut zu sein, aber ich habe mir nicht erlaubt, jemand anzuklagen: möchte nur die Weisung, welche mein Alter mich berechtigt, euch zu geben, euch bestimmen, in Zukunft umsichtiger zu sein!“

Mit diesen Worten verließ sie mich, mehr todt, als lebendig.

Fünfhundert acht und funfzigste Nacht.

Ich schwankte lange über den Entschluß, welchen ich fassen sollte: ich wußte nicht, ob ich reisen oder bleiben sollte; endlich, um den Verdacht aufzuklären, welchen die Worte der Alten in mir erzeugt hatten, höret Herr, auf welche Weise ich es anstellte.

Ich setzte, scheinbar vor meiner Frau, die Vorbereitungen zu meiner Abreise fort, und nachdem ich ihr Lebewohl gesagt, stieg ich zu Pferde, und verließ die Stadt; aber anstatt meinen Weg zu verfolgen, begab ich mich nach einem Garten, welchen wir in der Umgegend hatten, und blieb hier einen ganzen Tag, der mich viel länger dünkte, als die dunkelste der Nächte. Als der Abend gekommen war, verkleidete ich mich als einen Bettler, und in diesem Aufzuge, kehrte ich zu Fuße in die Stadt zurück. Ich näherte mich verstohlen den Hintergebäuden meines Hauses, und horchte aufmerksam. Der Lärm, den ich hörte, ließ mich nicht zweifeln, daß etwas Außerordentliches drinnen vorginge; an allen Gliedern zitternd, gelang es mir jedoch, über die Gartenmauer zu klimmen, und unbemerkt auf einen der großen Bäume meines Gartens zu steigen,

welche dem Zimmer meiner Frau gegenüber standen. Von diesem Standorte aus konnte ich leicht Alles beobachten, was vorging: denkt euch nun, Herr, meinen Schmerz, als ich die Treulose, welche ich bisher stäts für ein Muster der Keuschheit und Tugend gehalten hatte, ihre Liebkosungen an einen Mann verschwenden sah, dem sie eben zu trinken einschenkte.

Ich wartete, bis meine Frau sich entfernte, und sobald ich sie mit einer Dienerinn herausgehen sah, stieg ich schleunig von meinem Baume hinab, und trat in das Zimmer, worin ihr Geliebter sich befand; er war berauscht, und ich stieß ihm, zur Rache meiner beleidigten Ehre, meinen Säbel in die Brust; hierauf stieg ich eilig wieder auf den Baum, welchen ich verlassen hatte.

Als meine Frau wieder in das Zimmer trat und ihren Geliebten von einem Säbelhiebe hingestreckt und in seinem Blute gebadet sah, konnte sie ihre Wuth und Verzweiflung nicht mäßigen; sie ergriff selber den Säbel, womit er getödtet war, und außer sich, rannte sie hervor und durch alle Theile des Gartens, um den Mörder aufzusuchen: aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich.

Nach diesem fruchtlosen Suchen, trug sie Sorge, den Leichnam zu verbergen; mit Hülfe ihrer Magd vergrub sie selber ihn in einem Winkel des Gartens. Hierauf brachte sie die Nacht unter Wehklagen und Weinen über den Tod ihres Geliebten hin. Ich aber eilte, sobald es mir

möglich war, diesen Ort zu verlassen, und gelangte, unter dem Schutze der Dunkelheit, wieder aus dem Garten, so wie ich herein gekommen war.

Am folgenden Morgen früh kam ich wieder nach Hause, und ich sah, daß meine Frau sich vergeblich bemühte, ihren Schmerz zu verstecken: ich fragte sie, warum sie so traurig aussähe, und die Treulose antwortete mir, meine Abwesenheit wäre die Ursache ihres Kummers gewesen. Ich verbarg den Unwillen, welchen ihre Falschheit in mir erregte, und war genug Herr über mich, um mir nichts merken zu lassen. Aber als ich in den folgenden Tagen ihren Schmerz, anstatt sich zu vermindern, nur zunehmen sah, so drang ich von neuen in sie, mir die Ursache ihrer Thränen kund zu thun. „Wir sind nunmehr wieder beisammen,“ sagte ich zu ihr, „und mich dünkt, du solltest hinlänglich getröstet sein.“

Hierauf antwortete sie, einen neuen Vorwand ihrer Thränen ersinnend: „Ach, ich kann mich nicht enthalten zu seufzen, wenn ich an den fürchterlichen Traum denke, welchen ich diese Nacht gehabt habe. Wir wandelten beide am Ufer eines vom Sturm aufgeregten Meeres: plötzlich sah ich ein Ungeheuer daraus hervorsteigen, du wolltest fliehen und stürztest dich ins Meer, aber das Ungeheuer verfolgte dich in die Fluten.“

Ich konnte eine so arge Falschheit nicht länger ertragen: „Beruhige dich,“ antwortete ich ihr; dieser Traum,

so fürchterlich er ist, bedeutet uns doch nur Günstiges; und ich will ihn dir auslegen. Das Ungeheuer, welches du gesehen hast, ist einer meiner Feinde; als ich mich ins Meer stürzte, rief ich gegen ihn den Schutz des Himmels an, — und ich habe ihn getödtet: seine Flucht in die Fluten bedeutet seine Beerdigung in einem Winkel meines Gartens."

Sie verstand nur zu wohl den Sinn dieser Worte, und da sie ihre Wuth nicht mäßigen konnte, ergriff sie ein Messer, stürzte auf mich los, und gab mir im Gesichte die Wunde, von welcher ihr noch die Narbe sehet. Ich suchte lange ihren Streichen auszuweichen, als ich aber sah, daß sie mir ans Leben wollte, so war ich gezwungen, mich des Messers zu bemächtigen, womit sie sich bewaffnet hatte, und es gegen sie selber zu gebrauchen. Sie fiel todt unter meinen Streichen, und in meinem wüthenden Zorne erschlug ich ebenso ihre nichtswürdige Magd.

Seit diesem Ereignisse, Herr, beschloß ich, die Welt ganz zu verlassen und in einem umherirrenden Leben Zerstreuung zu suchen. Nachdem ich all meine Habe verkauft hatte, nahm ich Kalender-Tracht an, und wanderte von Stadt zu Stadt, in der Absicht, Aegypten zu besuchen, und dorthin reise ich jetzo."

Fortsetzung der Geschichte Selims.

Die Erzählung des Kalenders in Verbindung mit dem Abenteuer bei dem Schuster, von welchem er Zeuge gewesen war, trösteten Selim über sein Unglück, und er faßte den Entschluß, nicht fürder seiner Frau nachzulaufen, sondern mit seinem neuen Reisegefährten, den er hier angetroffen hatte, nach Aegypten heim zu kehren.

Die beiden Reisenden waren nun auf den Gränzen dieses Reichs angekommen, und herbergten in einer großen Karawanserei, worin sich mehrere Kaufleute und Reisende aus verschiedenen Ländern befanden. Einer von ihnen schien beim Anblicke des Prinzen von Aegypten ihn mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten. Nachdem er ihn lange angesehen hatte, sprach er zu ihm:

„Darf ich euch fragen, Herr, wo euer Geburtsort ist?“

„Ich bin zu Kahiro geboren,“ antwortete Selim.

Bei diesen Worten stürzte der Reisende, welcher den Prinzen von Aegypten erkannte, zu seinen Füßen und rief aus:

„Ah! Prinz, erlaubet, daß ich eure Knie umfasse, und euch zuerst als meinen Herrn und König anerkenne: das Unglück ist endlich müde geworden, euch zu verfolgen, und euer Schicksal hat sich ganz verändert. Ihr seht in mir den Schneider, welchem der König euer Vater aufgetragen hatte, euch ein Handwerk zu lehren: euer Bruder ist gestorben, und sein Tod hat Aegypten in Verwirrung gestürzt. Man hat an seine Stelle einen eurer Verwandten, welchen die Hofleute unterstützten, erheben wollen: ich aber habe eure Rechte bei dem Volke geltend gemacht, habe die Krone für euch in Anspruch genommen, und eure Anhänger haben sich vereinigt, und den Sieg davon getragen. Ich habe die Ursachen bekannt gemacht, welche euch gezwungen hatten, Aegypten zu verlassen, und ich habe zwei Jahre Zeit verlangt, um euch aufzusuchen. Man ist übereingekommen, daß während dieser Zeit eure Wesyre das Reich verwalten sollen; aber ich hoffe, daß ihr nun bald selber die Zügel der Regierung ergreifen werdet. Das Volk erwartet mit Ungeduld den Augenblick, wo ihr wieder den Thron eurer Väter besteiget.“

Selim dankte seinem alten Lehrmeister für diesen Eifer und verhieß ihm, die Verpflichtungen welche er hätte, nimmer zu vergessen; er bat ihn, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten, und machte dem Kalender denselben Vorschlag, der ihn auch annahm.

Sie gelangten in wenigen Tagen nach Kahiro, wo Selim unter allgemeinem Zujauchzen empfangen wurde. diejenigen unter den Großen, welche anfangs die Krone einem andern auf das Haupt setzen wollten, waren die ersten, welche auf seine Seite übertraten und ihm dem Eid der Treue leisteten.

Als Selim nun auf dem Throne war, wollte er sogleich den Schneider, seinen alten Lehrmeister, dem er so viel Verbindlichkeit hatte, belohnen.

„Mein Vater," sprach er zu ihm, „denn die Dienste, welche du mir geleistet hast, erlauben mir nicht, dich mit einem andern Namen zu nennen, sei versichert, daß es nimmer aus meinem Gedächtnisse kommen wird, was ich dir schuldig bin; du hast mich in den Stand gesetzt, mich zu ernähren, und dir bin ich die Erhaltung meines Lebens schuldig; dir verdanke ich endlich auch den Thron: empfang also zur Belohnung die Stelle des Groß-Wesyrs meines Reichs."

„Herr," antwortete demüthig der Schneider, „Euer Majestät überhäuft mich mit Güte, aber ihr werdet zu Gnaden halten, daß ich sie nicht annehme: das Amt eines

Ministers ist eine sehr schwere Last; ich bin ein guter Schneider, ich möchte aber wohl ein schlechter Wesyr sein; eure Völker würden es euch vielleicht zum Vorwurfe machen, daß ihr mich zu einer Stelle erhoben habt, welche auszufüllen ich nicht im Stande bin. Nein, meine Wünsche sind mäßiger: ich mache gute Kleider, geruhet also, mich zum Hofschneider zu ernennen, und ich verspreche euch, mich der mir von euch anvertrauten Aufträge getreulich zu entledigen."

Der Fürst fühlte ganz die Richtigkeit dieser Bemerkungen des Schneiders, und bewilligte ihm seine Bitte. Er übertrug nun die Würde des Groß-Wesyrs seinem Reisegefährten, dem Kalender, in welchem er mit jeden Tage neue Geschicklichkeiten entdeckt hatte.

Beide beflissen sich ernstlich, Aegypten gut zu regieren, und die Uebel wieder gut zu machen, welche die gewaltthätigen Verfügungen des letzten Königs dem Lande verursacht hatten. Selim beschäftigte sich vor allen damit, die Handhabung der Gerechtigkeit wieder herzustellen, welche lange Zeit her vernachläßigt war, und er befahl ihm von allen wichtigen Rechtssachen seines Reichs Rechenschaft abzulegen.

Fünfhundert neun und funfzigste Nacht.

Eines Tages erschien der Kadi von Kahiro in seinem Diwan, und sprach zu ihm:

„Herr, ich komme, Euer Majestät von einem verwickelten Handel Bericht zu erstatten, und eure Befehle darüber zu vernehmen. Drei des Mordes angeklagte Männer sind mir vorgeführt worden: zwei von ihnen haben ihr Verbrechen bekannt, und schon ihre verdiente Bestrafung empfangen; aber der dritte behauptet hartnäckig, daß er an dem ihm angeschuldigten Verbrechen unschuldig sei, und dennoch verurtheilt werden müsse. Ich gestehe euch, daß ein solcher Widerspruch mich nicht wenig in Verlegenheit gesetzt hat, und ich bin gekommen, Euer Majestät diese Sache vorzutragen, damit ihr selber sie entscheidet.“

Der König befahl, ihm den Gefangenen zu bringen.

Sobald Selim denjenigen erblickte, welchen der Kadi ihm vorführte, erkannte er den jungen Mann, den er oft zu Baghdad in seinem Hause gesehen hatte; aber ohne etwas von seiner Ueberraschung merken zu lassen, befragte er ihn, und sprach:

„Man klagt dich eines Meuchelmordrs an.“

„Diese Anklage ist falsch,“ antwortete der junge Mann; „aber ich verdiene nicht minder den Tod.“

„Wie kannst du den Tod verdienen, wenn du kein Verbrechen begangen hast?“ fuhr Selim fort.

„Herr,“ versetzte der Angeklagte, „geruhet meine Geschichte anzuhören:

Ich stand in Verbindung mit einem jungen Manne, der ein ansehliches Vermögen geerbt hatte; und wenn ich nicht wüßte, daß er gegenwärtig in Baghdad ist, so gestehe ich, Herr, ich würde ihn hier glauben: es waltet zwischen euren Zügen und den seinigen eine auffallende Aehnlichkeit ob. Dieser junge Mann hatte eine sehr hübsche Witwe geheiratet, welche er zärtlich liebte. Eines Tages wurde ich sehr überrascht, als diese Frau mir den Antrag machte, sie zu entführen, und mit ihr fern von Baghdad zu leben; sie sagte mir, sie besäße eine große Menge Edelsteine, welche sie mitnehmen könnte. Ich widerstand lange ihren verbrechen Lockungen, und stellte ihr die Undankbarkeit vor, einen Freund zu verrathen, und sein Vertrauen zu misbrauchen: aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich, ich mußte mich entschließen, mit ihr zu entfliehen, und sie, hinter dem Rücken ihres Mannes, weit von der Stadt, welche wir bewohnten, entführen. Wir benutzten die Zeit, wo er zum Besuche bei einigen Freunden gegangen war; seine Frau entfernte, unter allerlei Vorwänden und Aufträgen, all ihr Hausgesinde. Sobald das Haus frei war, packten wir alle Kostbarkeiten darin zusammen, und entfernten uns in aller Eile von Baghdad.

Wir wanderten, ohne Aufenthalt, einen Tag und eine Nacht, aber endlich, von Müdigkeit überwältigt, setzten wir uns am Ufer eines Sees, in der Nähe eines prächtigen Palastes. Wir unterhielten uns mit der Be-

trachtung dieser glänzenden Wohnung, als wir einen jungen Mann in Begleitung mehrerer Bedienten, die Netze auf ihren Schultern trugen, heraustreten sahen.

Dieser junge Mann näherte sich uns, und meine Reisegefährtinn zog seine Aufmerksamkeit auf sich:

„Schöne Frau,“ sprach er zu ihr, „ihr scheint ermüdet: wenn der Aufenthalt in meinem Palast euch angenehm sein könnte, so würde ich euch gern einladen, darin auszuruhen.“

Sie nahm mit Freuden dieses Erbieten an, und unterließ dabei nicht, ihren Schleier zu lüften, um sehen zu lassen, wie schön sie wäre. Der Prinz (denn dieser junge Mann war der Neffe des Königs von Balsora) führte uns selber in seinen Palast, und dachte nicht weiter an das Vergnügen der Fischerei, auf welches er ausgegangen war. Man führte uns in prächtige Zimmer, wo man nicht säumte, uns ein köstliches Abendessen aufzutragen. Der Prinz erwies meiner Gefährtinn alle möglichen Aufmerksamkeiten. Unterdessen war man darauf bedacht, mir fleißig zu trinken einzuschenken; ich hatte die Unvorsichtigkeit, es ohne Zurückhaltung anzunehmen, und bald fiel ich in den tiefsten Schlaf.

Als ich am andern Morgen erwachte, war ich sehr verwundert, mich wieder am Ufer des Sees zu befinden, wo ich am vorigen Tage mich ausgeruhet hatte; ich wähnte, man hätte mir diesen Streich gespielt, um

sich einen Spaß zu machen, und ich näherte mich wieder dem Palaste.

Ich klopfe, ein Mann erscheint, und fragt, was ich will. „Ich will," antwortete ich ihm, „eine Frau, die gestern in diesen Palast gegangen ist."

„Ihr täuschet euch, mein Freund," versetzte jener, indem er mir die Thüre vor der Nase zuschlug, „es ist keine Frau an diesem Orte."

Ich klopfte noch stärker, und er öffnete von neuen.

„Aber erkennt ihr mich denn nicht?" sagte ich zu ihm; „ich bin ja derjenige, der gestern eine Frau hier herein gebracht hat."

„Gehet, ihr spaßet," versetzte er; „ich wiederhole euch, daß keine Frau hier herein gekommen ist, und ich rathe euch, klüglich euern Weg fortzusetzen, wenn euch nicht etwas Unangenehmes begegnen soll."

Alles dieß schien mir so außerordentlich, daß ich einige Zeit wähnte, geträumt zu haben, aber indem ich dagegen die Umstände in mein Gedächtnis zurückrief, welche unserm Eintritt in den Palast vorausgegangen waren, erkannte ich wohl, daß ich wach wäre, und klopfte mit starken Schlägen zum drittenmal an.

Derselbe Mensch öffnete nochmals; ihm folgten jetzt aber vier oder fünf andere mit Stöcken bewaffnete Knechte, welche unbarmherzig auf mich losschlugen, daß ich beinahe todt auf dem Platze geblieben wäre.

Als ich wieder zu mir kam, begann ich darüber nachzudenken, was mir am vorigen Tage begegnet war, und welches Benehmen man jetzo gegen mich beobachtete, und ich zog daraus den Schluß, daß ich, weil man sich meiner entledigen wollte, sehr zufrieden sein müßte, noch so gut davon gekommen zu sein. Aber ich konnte mich nicht enthalten, mein hartes Schicksal zu beweinen. Ich wollte nicht nach der Stadt, welche ich verlassen hatte, zurückkehren, und nahm meinen Weg nach Aegypten. Gestern Abend kam ich hier in Kahiro an; es war Nacht, und ich ging durch eine abgelegene Straße, als ich das Geschrei eines Mannes vernahm, der ermordet wurde. Die Meuchelmörder, von den Polizeidienern verfolgt, flohen nach meiner Seite hin, und ich wurde mit ihnen verhaftet. Da ich in der Stadt unbekannt war, so schloß man daraus, ich wäre einer der Mitschuldigen, und führten mich ins Gefängnis.

Ihr sehet nun, Herr, daß, wenn ich auch unschuldig an dem angeschuldigten Verbrechen bin, ich doch nicht minder den Tod verdiene, weil ich einem Manne seine Frau entführt habe, und ich halte mich dadurch nicht für abgestraft, daß ich selber von dieser Treulosen bin betrogen werden."

Gerührt durch die Reue, welche der junge Mann von Baghdad bezeugte, schenkte ihm Selim die Freiheit, und rieth ihm, nicht zu wiederholen, was für ihn so trübselige Folgen gehabt hatte.

Der junge Sultan hatte, nicht ohne tiefen Verdruß die schlechte Aufführung seines Weibes vernommen; aber er wurde nun durch kein Bedenken mehr zurückgehalten, sondern nahm eine andere Gemahlinn, welche ihn nach neun Monaten zum glücklichen Vater machte.

Man feierte zu Kahiro durch allerlei Freudenfeste die Ankunft des Neugeborenen. Die Geburt dieses Sohnes schien den Sultan seinen Unterthanen noch theurer zu machen; und Selim seinerseits vernachlässigte nichts, um ihre Ruhe und ihr Glück zu sichern. Eine Menge von Polizeibeamten war mit Aufrechthaltung der guten Ordnung beauftragt, und er selber durchstreifte oft die Stadt und die Umgegend, um sich zu versichern, daß alles in guter Ordnung wäre.

Eines Tages, als er, in Begleitung seines Wesyrs und seiner Wache, um die Gärten in der Nähe der Stadt ging, hörte er ein Geschrei ausstoßen: er trat näher, um zu entdecken, woher es käme, als eine sehr hübsche Frau, welche er sogleich erkannte, sich ihm zu Füßen stürzte, und mit Bescheidenheit und Sittsamkeit zu ihm sprach:

„Herr, ich komme eure Gerechtigkeit anzuflehen!“

Selim befahl ihr, aufzustehen und ihm zu folgen; und ging mit ihr nach dem Hause, woher das Geschrei kam. Dort erblickte der Sultan zwei starke Sklaven mit Ochsenziemern in den Händen, und die Frau sprach:

„Das sind die Männer, gegen welche ich den Schutz Euer Majestät anflehe.“

Hierauf trat ein junger Mann, welcher der Herr des Hauses zu sein schien, ehrerbietig vor ihn hin, und sprach zu ihm:

„Herr, wenn ihr all die Frevel dieser Elenden wüßtet, so würdet ihr es nicht verhindern, daß sie die gerechte Strafe ihrer Schandthaten erhielte: es würde mir sehr leicht sein, Euer Majestät davon zu überzeugen, wenn ihr geruhet, mir einen Augenblick eure Aufmerksamkeit zu schenken.“

Der König, welcher in dieser Frau diejenige erkannte, welche er zu Baghdad geheiratet hatte, erlaubte ihm zu reden, und der junge Mann begann nun folgendermaßen:

Fünfhundert und sechzigste Nacht.

„Herr, ich bin zu Balsora geboren, und der König jenes Landes ist mein Oheim. Ich bewohnte einen Palast an der Straße nach Baghdad, da traf ich eines Abends, als ich ausging mich mit der Fischerei zu belustigen, diese Frau, in Begleitung eines Mannes, am Ufer des Sees. ich lud sie ein, sich bei mir auszuruhen, und sie nahm es an. Auf meine Frage, welche Ursachen sie veranlaßten, so zu reisen, antwortete sie mir:

„Herr, ich bin eine der unglücklichsten Frauen von Baghdad; mein Vater ist ein Beamter am Hofe des Fürsten, und wollte mich, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, an einen alten Statthalter vermählen, den ich verabscheute; und um dieser Verbindung zu entgehen, entschloß ich mich, in Begleitung des Sklaven, welchen ihr bei mir getroffen habt, nach Balsora zu entfliehen."

Da der Reichthum ihrer Kleidung und der Kleinode, womit sie geschmückt war, ihrer Erzählung einen Anstrich von Aufrichtigkeit gab, so glaubte ich diese Lüge, und ich machte ihr den Antrag, bei mir zu bleiben, wo sie vor allen Verfolgungen in Sicherheit wäre.

„Ich will es gern," antwortete sie mir; „aber dann muß zuvor mein Sklave getödtet werden, damit er nicht nach Baghdad zurückkehre, und meinen Verfolgern meinen Zufluchtsort entdecke."

Ich versprach ihr alles, was sie wollte; aber ich konnte mich nicht zu dieser Frevelthat entschließen. Ich befahl nur, ein Schlafpulver in den Wein dieses Menschen zu mischen; und als er eingeschlafen war, benutzte man den Zustand, worein er versetzt worden, und trug ihn vor meinen Palast hinaus. Als er am folgenden Morgen wieder herein wollte, stellte man sich, als kennte man ihn nicht, und gebrauchte Gewalt, um ihn zu entfernen. Ich fürchtete, er möchte in seinem Aerger nach Baghdad zurückkehren, und unsern Aufenthaltsort entdecken; und um allen Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

folgungen zu entgehen, beschloß ich, mich nach Balsora zu begeben, wo ich jedoch nur kurze Zeit blieb, weil ich vernahm, daß zwischen den beiden Fürsten von Baghdad und Balsora, die sich tödtlichen Haß geschworen hatten, der Krig auszubrechen drohte. Diese Neuigkeit bestimmte mich, nach Kahiro zu fliehen, wohin ich alles mitnahm, was mir möglich war.

Hier in dieser Stadt heiratete ich diese Frau, welche ihr vor euch sehet; ich überhäufte sie mit Geschenken, und bewies ihr die zärtlichste Liebe; und nun höret, wie die Undankbare mich dafür belohnen wollte: sie machte einem von meinem Hausgesinde den Antrag, mich zu ermorden und mit ihr zu entfliehen und meine Reichthümer mitzunehmen. Dieser treue Diener wies aber mit Abscheu einen solchen Antrag zurück, und entdeckte ihn mir auf der Stelle. Ergrimmt über einen so schwarzen Verrath und solche Treulosigkeit, verurtheilte ich sie, jeden Tag mit Ochsenziemern gepeitscht zu werden, und heute habe ich diese Züchtigung angefangen. Dieses, Herr, ist die Ursache des Geschreis, welches ihr gehört habt; ihr mögt nun beurtheilen, ob ich eine Ungerechtigkeit begangen habe."

Selim konnte nicht ohne Schaudern die Erzählung des Prinzen von Balsora anhören: „Herr," sprach er zu ihm, „weit entfernt, eure gerechte Strenge gegen ein so schuldvolles Weib zu mißbilligen, finde ich, daß ihr noch

Bayerische Staatsbibliothek München

zu nachsichtig seid. Ihr Tod allein kann die Verbrechen sühnen, welche sie begangen hat.“

Mit diesen Worten befahl er seiner Wache, die Unglückliche zu ergreifen und in den Nil zu werfen.

Er lud hierauf den Prinzen ein, an seinem Hofe zu bleiben, und machte ihm die Ursachen bekannt, welche ihn bewogen hatten, die Frau welche seine Gnade angefleht hatte, noch strenger zu bestrafen, als er.

Selim lebte lange glücklich, mit der neuen Gattinn, welche er sich erkoren, und verbannte bald aus seinem Gedächtnisse das Andenken derjenigen, welche ihn verlassen hatte.“

Der Tag brach eben an, als Scheherasade die Geschichte des Sultans Selim beendigte: aber auf die Aufforderung des Sultans von Indien und ihrer Schwester Dinarsade, begann sie in der folgenden Nacht die Geschichte des weisen Heykar.

Fünfhundert ein und sechzigste Nacht.

Geschichte des weisen Heykar.[11])

„Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Ueberlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt.

Als erster Minister des Königs Sencharib von Arabien und Ninive, regierte Heykar allein das ganze Reich, und verband mit so großer Macht tiefe Wissenschaft und außerordentliche Weisheit; aber bei all seiner Größe quälte ihn heimlich ein Gedanke und störte unaufhörlich seine Ruhe: Heykar war ohne Kinder. Fruchtlos hatte er sechzig Frauen geheiratet und für jede derselben eine eigene Wohnung im Umfange seines Palastes erbauen lassen; er

hoffte schon nicht mehr vom Himmel einen Erben seines Namens und des hohen Ranges, zu welchem seine Weisheit und das Glück ihn berufen hatte.

Eines Tages endlich, als er aus allen Theilen des Reichs die Weisen, Wahrsager und Sterndeuter hatte versammeln lassen, und vor ihnen sein unglückliches Schicksal beklagte, riethen sie ihm, sich an die Götter zu wenden und durch Spenden und Opfer sich ihre Gunst zu erwerben: „die Götter," fügten sie hinzu, „gewähren vielleicht euren Bitten einen Sohn."

Heykar befolgte vergeblich ihren Rath, und fruchtlos wurden zahlreiche Schlachtopfer den Altären der Götter dargebracht. Er versank nun wieder in tiefe Traurigkeit, und weil er sah, daß sein Gebet unerhört blieb, schwur er den unmächtigen Götzen des Heidenthums ab, und erhub seine Gedanken zu dem Allmächtigen Gott, und rief ihn, mit dem Ausdrucke des lebendigen und glühenden Glaubens an:

„Allmächtiger Herr des Himmels und der Erden! O du Schöpfer aller Dinge, ich flehe dich an um einen Sohn, welcher mein Trost und einst mein Nachfolger werde, und in der Todes-Stunde mir die Augen schließen und mir ein Grabmal errichten möge!"

Auf diese Worte ließ sich eine Stimme vom Himmel hören und rief ihm zu:

„Heykar! Heykar! weil du erst zu den falschen Göttern deine Zuflucht genommen und von Menschenhänden gemachten Bildern deinen Weihrauch und Opfer dargebracht hast, so mußt du deinen Irrthum büßen: du sollst keine Nachkommenschaft haben! aber deine Schwester hat einen Sohn, diesen kannst du an Sohnes Statt annehmen: er mag dein Erbe sein.“

Heykar nahm sogleich seinen Neffen zu sich, der Nadan hieß, und noch an der Brust lag, und erwählte für ihn acht Pflegerinnen, welche ihn in der ersten Kindheit aufziehen sollten. Seitdem wurde der Knabe als der angenommene Sohn des Wesyrs behandelt, und mit seidenen und purpurnen Kleidern angethan.

Als er erwachsen war, brachte man ihn zu seinem Oheime, der selber die Vollendung seiner Erziehung übernahm und ihn nach und nach Lesen, die Sprachlehre, Sittenlehre und Weltweisheit lehrte: und in wenigen Jahren war Nadan schon mit allen Wissenschaften vertraut.

Der König Sencharib, der mit Bedauern das zunehmende Alter seines Ministers sah, redete ihn unterdessen eines Tages mit folgenden Worten an:

„O du treuster und aufrichtigster aller Freunde! du, dessen Erfahrung und Weisheit die Glückseligkeit meines Reichs macht! du mein Minister, und der Vertraute aller meiner Geheimnisse! schon häufen sich die Jahre auf dei-

nem Haupte, und mit Schmerz sehe ich eine unvermeidliche Trennung voraus. Welcher Mann ist würdig, dein Nachfolger in meinem Vertrauen zu sein? und wer wird, wie du, mein zuverlässiger Rathgeber und die Stütze meines Reichs sein?"

„Herr," antwortete Heykar, „möge die Dauer eurer Tage ewig sein! Ich muß Euer Majestät sagen, daß ich meinen Neffen Nadan an Sohnes Statt angenommen, ihn, weil er noch jung ist, in den Wissenschaften unterrichtet, und ihn alles gelehrt habe, was ich selber von der Sittenlehre und Weisheit inne hatte."

„Wohlan," sagte Sencharib, „so erscheine er vor mir, und wenn ich ihn für fähig erkenne, meine Staaten zu verwalten, so will ich ihm von Stund' an dein Amt anvertrauen. Ich will wenigstens deinem Alter eine nunmehr schon nothwendig gewordene Ruhe vergönnen. Du sollst aber an meinem Hofe alle Vorrechte eines Ranges behalten, welchen du so lange Zeit durch deine Tugenden verherrlicht hast. Mögen, mein lieber Heykar, deine übrigen Tage nur Tage des Friedens und der Ehre sein!"

Von seinem Oheime vor den König von Assyrien geführt, warf Nadan sich mit tiefer Ehrfurcht nieder, und einige glatte, mit einem zugleich edlen und bescheidenen Ton ausgesprochene Worte, verführten den König Sencharib dergestalt, daß er sich sogleich zu seinem Wesyr wandte und sprach:

„Du hast Recht, Heykar, diesen Jüngling deinen Sohn zu nennen, er scheint solcher Ehre würdig; und so wie du mir, und, vor mir, meinem Vater Sarchadom gedient hast, so soll auch dein Sohn mir dienen, und ich will die Wohlfahrt meines Reichs seiner Obhut anvertrauen, und ihn deinetwegen erhöhen, um dich in seiner Person zu ehren.“

Heykar, von Dankbarkeit durchdrungen, warf sich dem Fürsten zu Füßen, wünschte seiner Regierung eine lange und ruhmvolle Dauer, und bat ihn zu Gunsten Nadans um all seine königliche Nachsicht für die Fehler, welche seine Jugend ihn möchte verschulden lassen.

„Ich schwöre,“ rief Sencharib aus, „ihn zum besten meiner Freunde, nächst dir, zu machen.“

Heykar ging mit seinem Neffen heim, und hier allein mit ihm, wiederholte er ihm nochmals alle die guten Lehren, welche er ihm von Kindheit an gegeben hatte. Mehrere Tage und Nächte währten diese lehrreichen Unterhaltungen, in welcher er ihm Lebensregeln und Weisheitslehren einschärfte.

„Mein Sohn,“ sprach er zu ihm, „sei aufmerksam auf meine Rede, und möge mein Rath deinem Gedächtnisse immerdar gegenwärtig sein!

Erinnere dich, mein Sohn, daß man demüthig sein muß in seiner Jugend, um in seinen alten Tagen geehrt zu werden.

Neige bescheiden dein Haupt zur Erde, und wandere mit Festigkeit auf dem Pfade der Tugend.

Wenn du sprichst, so mäßige deine Stimme; denn wenn man durch Geschrei Häuser erbauen könnte, so würde der Esel sich weitläufige Besitzungen erbaut haben.

Mein Sohn, erzähle niemals, weder was du gesehen, noch was du gehört hast: ist ein geheimes Wort vor dir ausgesprochen worden, so laß es in deinem Herzen begraben sein, und hüte dich, es jemand mitzutheilen, damit es nicht eine glühende Kohle werde, welche deine Zunge verbrennt, und du vor Gott und Menschen verschmähet werdest.

Höre geduldig jeden an, der zu dir redet, und unterbrich ihn nicht voreilig: man beginnt keine Unterhaltung mit Fragen.

O mein Sohn! trachte nicht nach äußeren Schönheiten: sie sind vorübergehend und vergänglich, während das Gedächtnis des tugendhaften Mannes nimmer verlischt, und keinen Wechsel kennt.

Laß dich nicht durch die Reden eines verkehrten Weibes verführen, damit du nicht in ihre Netze fallest und elendiglich umkommest. Flieh vor allen eine mit Wohlgerüchen überschwemmte oder mit prächtigen Kleidern geschmückte Frau: unter diesem glänzenden Aeußern verbirgt sich eine niedrige und verächtliche Seele; ihr etwas vertrauen, das dich betrifft, hieße sich an Gott versündigen, und sich seinem Zorne aussetzen.

Der Mann ohne Kinder gleicht einem unfruchtbaren Stamme, entblößt von Zweigen, Blättern und Blüten. Sei lieber wie ein am Ufer eines Baches und in der Nähe der Heerstraße stehender Baum: er bietet seine saftigen Früchte den Reisenden, und die Thiere der Wüste flüchten sich unter den Schirm seines Schattens.

Sei nicht wie der Mandelbaum, der früher als alle andere Bäume Blüten hervortreibt, aber der letzte ist, der Früchte bringt. Gleiche vielmehr dem Maulbeerbaume; denn dieser ist unter allen Bäumen derjenige, der sich am spätesten mit Blätter bedeckt, nachdem er schon lange reife Früchte trägt.

So lange deine Füße beschuhet sind, wandere ohne Furcht über Dornen, und bahne zum voraus den Weg für deine Söhne und Enkel.

Zieh deine Kinder mit Strenge; denn die Strenge ist bei der Erziehung, was der Dünger beim Ackerbau, was der Zügel beim Renner.

Beuge deinen Sohn, bevor er aufwächst, damit er nicht, dein Ansehen verspottend, es dahin bringe, daß du an öffentlichen Orten und in Versammlungen das Haupt senken mußt: er würde dich in den Augen deiner Freunde entehren, und auf dich allein würde die Schande seiner Unzucht zurückfallen.

Bei ruhigem Wetter mußt du dein Schiff ausbessern;

denn wenn der Sturmwind sich erhebt und dich überfällt, ist dein Schiffbruch unvermeidlich.

Bevor du dich auf den Weg begibst, versieh dich mit deinen Waffen; weil du nicht weißt, wo du deinem Feinde begegnen wirst.

Laß dich deinen Gefährten nicht auf die Füße treten: er würde dich auch bald auf die Brust treten.

Hüte dich, den Haß eines mächtigen Mannes zu erregen; denn er würde deine Schwäche ermessen und dich durch seine Rache vernichten.

Mein Sohn, ich habe manchmal Wermuth und Myrrhen genossen, aber ich habe nichts bitterer befunden, als die Armut.

Wenn jemals die Armut dich heimsucht, so verbirg deine Dürftigkeit vor Aller Augen; denn deine Nachbarn würden zuerst darüber lachen, und deine Klagen würden dir nur Verachtung einbringen.

Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist, indessen derjenige, der nichts zu geben hat, mit dem Namen des Narren verunglimpft wird, wäre er auch der allerweiseste.

Wenn der Reiche eine Natter ißt, so sagen die Leute, er thut es aus Weisheit. Ißt sie ein Armer, so sagt man, es geschieht aus Dürftigkeit.

Beneide nicht den Reichthum eines Andern und freue dich nicht über das Unglück deines Nächsten: eben dieses Unglück könnte auf dich zurückfallen. Komm dem Feinde, der dir schaden will, durch deine Wohlthaten zuvor. Stirbt er, so freue dich nicht: du wirst bald bei ihm sein; vielleicht in demselben Grabe!

Man muß einem Mann in den Tagen seiner Macht nicht trotzen, so wenig als einem Flusse in der Zeit seiner Ueberschwemmung.

Sprich nicht: „Mein Herr ist unsinnig; ich allein bin weise.“

O mein Sohn, ein Schaf, welches seinen Lauf zu sehr beschleunigt und sich zu weit von dem Hirten entfernt, der es beschützt, wird die Beute des Wolfes.

So sehr du die Gesellschaft derjenigen suchen mußt, welche in der Furcht Gottes leben, eben so sehr mußt du diejenigen fliehen, welche dich zu ihren verderblichen Wegen verführen würden.

Prüfe zuvor den Freund, welchen du dir erwählst, und sodann geh mit ihm um.

Es ist besser, in der Gesellschaft eines weisen Mannes Steine tragen und sich den härtesten Arbeiten unterziehen, als köstliche Getränke mit einem Bösen trinken. O mein Sohn, vergieß lieber deinen Wein auf dem Grabe der Guten, als daß du ihn mit verderbten Menschen trinkest.

Gib niemals deinen ersten Freund auf: du würdest auch den zweiten nicht lange behalten.

Hilf dem Unglücklichen in seiner Noth, und sprich für ihn bei dem Könige.

Mein Sohn, laß dich lieber von dem Stocke des Weisen züchtigen, als dich von einem Unwissenden mit Wohlgerüchen und Blumen beschütten.

Die Verblendung des Herzens ist tausendmal schlimmer, als die Blindheit der Augen. Der des Gesichts beraubte Mensch kann nach und nach seinen Weg wiederfinden; aber derjenige, dessen Vernunft verfinstert ist, schlägt einen falschen Weg ein, und findet sich nie wieder zurecht.

Wenn das Wasser in seinem Laufe still steht, wenn der Vögel Flug den Himmel erreicht, wenn der Rabe weiß wird, und die Myrrhe die Süßigkeit des Honigs hat, — alsdann werden die Unwissenden und Unsinnigen die Weisheit begreifen und die Vernunft zu ihrem Führer annehmen.

Der Unweise stößt sich an einen Stein, und fällt: der Weise stolpert, aber fällt nicht; oder wenn er einen Fehltritt thut, so richtet er sich wieder auf. Befällt ihn eine Krankheit, so weiß er sich selber zu heilen: die Krankheit der Unweisen hat aber kein Heilmittel.

Der wahrhafte Weise ist zurückhaltend mit drei Dingen, mit der Zunge, mit den Händen und mit den Augen.

Laß deinem Munde kein Wort entschlüpfen, was du nicht zuvor in deinem Herzen überlegt hast.

O mein Sohn, es gibt vier Dinge, bei welchen weder eine Regierung noch ein Kriegsherr bestehen kann, nämlich, die Tyrannei eines Ministers, die Ungeschicklichkeit in der Verwaltung, die Gewissenlosigkeit in der Politik, und die Bedrückung des Volks.

Es gibt vier andere Dinge, welche sich nicht geheim halten lassen: Wissenschaft und Unwissenheit, Armut und Reichthum." [12])

Dieß waren die Lehren, welche der weise Heykar dem Nadan gab; er wähnte, sein Neffe hätte sie tief in sein Herz geschrieben, und er war weit entfernt, zu argwöhnen, daß so viel auf seine Erziehung verwendete Sorgfalt, noch einst mit dem schwärzesten Undanke bezahlt werden sollte.

Nachdem Heykar sich nun der öffentlichen Geschäfte entledigt hatte, zog er sich in sein Haus zurück, und vertraute Nadan auch die Verwaltung seiner Reichthümer; er gab ihm unbeschränkte Macht über sein ganzes Haus, über seine Sklaven, seine Pferde, seinen Hausrath, seine Heerden, kurz, über alles, was er besaß. Er führte ihn sodann bei dem König ein, und übergab seinen Händen das Amt des ersten Ministers von Assyrien.

Fünfhundert zwei und sechzigste Nacht.

Die Macht erzeugt den Hochmuth: Nadan, der jetzo Herr von allem war, nur seine Neigungen als Gesetz, seinen Willen als Zügel erkannte, und nach Gefallen über die unermeßlichen Reichthümer seines Oheims schaltete, behandelte seinen Wohlthäter bald nur mit Verachtung. Ja, er fügte zu dem Undanke noch die Unverschämtheit, und wagte es sogar, ihn öffentlich zu verspotten, indem er zu jedem sagte, der es hören wollte:

„Mein Oheim ist fast schon wieder in der Kindheit, seine Reden schmecken etwas nach seiner Hinfälligkeit: der Arme versteht fast nichts mehr von den Angelegenheiten des Lebens."

Dabei schlug er seine Sklaven, verkaufte seine Besitzthümer und Pferde, und verschwendete thöricht die langsam erworbenen Güter.

Entrüstet über diese Aufführung seines Neffen, jagte ihn Heykar aus seinem Hause, und unterrichtete den König von dem, was vorging.

Sencharib ließ Nadan kommen, und erklärte ihm, so lange Heykar lebte, hätte keiner das Recht, sich die mindeste Gewalt in seinem Hause anzumaßen.

Der alte Minister war tief betrübt; er bereute bitterlich alle Mühe, welche er sich mit Nadans Erziehung gegeben hatte. Nadan hatte aber noch einen jüngeren Bru-

der, Namens Ebnasadam: diesen berief nun Heykar zu sich, überhäufte ihn mit Ehren, vertraute ihm alle die Macht an, welche er den Händen seines Bruders wieder entzogen hatte, stellte ihn an die Spitze seines Hauses und ernannte ihn zum Verwalter aller seiner Güter.

Als Nadan den von Heykar gefaßten Entschluß sah, ergriff ihn eine grimmige Eifersucht. Sein Oheim ward der ståte Gegenstand seiner Klagen oder seiner Spöttereien. „Da er mich aus seinem Hause gejagt hat," sagte er, „und meinem Bruder die mir gebürenden Vorzüge und Vortheile eingeräumt hat, so verlange ich vom Himmel nichts mehr, als die Macht, mich zu rächen; und diese Macht soll die List mir verschaffen." Und von Stund' an sann er im Stillen auf Mittel, Heykar zu verderben, indem er ihn an irgend eine Schlinge verwickelte, die seinen Sturz unvermeidlich machte. Auf folgende Weise fing er es an.

Er schrieb an Akis, den König von Persien, einen Brief, der also lautete:

„Heil und Ehre dem Könige von Persien von Seiten Sencharibs, des Königs von Assur und Ninive!

Sobald dieser Brief dir zukömmt, so mache dich auf, und komm eilig in die Ebene von Baschrin: dort will ich dir, ohne Streit, meine Hauptstadt und mein Reich überliefern."

Ein ähnlicher Brief wurde an Pharao König von Aegypten geschrieben. Nadans Schrift glich völlig der

Schrift seines Oheims; und um dieß noch täuschender zu machen, setzte er Heykars Siegel darauf; und nachdem er Briefe beide versiegelt hatte, warf er sie in den Palast des Königs.

Als dieß geschehen war, schmiedete er einen dritten Brief von Seiten Sencharibs, welcher sich darin also vernehmen ließ:

„Der König von Assur und Ninive an Heykar, seinen ersten Minister und Vertrauten aller seiner Geheimnisse.

Versammle alle unsere Truppen, laß sie, wie zu einem Treffen, ausrüsten und führe sie nächsten Donnerstag in die Ebene von Baschrin. Sobald du mich dort ankommen siehst, so befiehl den Truppen auf mein Gefolge loszustürzen und mich wie einen Feind anzugreifen. Du weißt, daß die Gesandten Pharao's, des Königs von Aegypten, gegenwärtig an meinem Hofe sind: ich will, daß sie Zeugen dieser kriegerischen Uebung seien, damit sie daraus die Gewandtheit meines Heeres erkennen, und uns fürchten.“

Dieses Schreiben vertraute Nadan einem Sklaven des Palasts, der es zu Heykar trug.

Unterdessen wurden die beiden an die Könige von Persien und Aegypten gerichteten Briefe gefunden und dem König Sencharib übergeben. Erstaunt und entrüstet über

ihren Inhalt, zeigte er sie dem Nadan, welcher mit angenommener Verlegenheit und als wenn dieses Bekenntnis ihm viel kostete, sie für die Handschrift seines Oheims erkannte.

„Was habe ich denn Heykar Böses gethan," rief der König aus, „um zu verdienen, daß er meine Wohlthaten mit solcher Treulosigkeit vergilt!"

„Herr," sagte der hinterlistige Nadan darauf, „Euer Majestät überlasse sich nicht zu frühzeitig diesem Schmerze: wartet, bis die That solche Anzeigen bestätigt, und ihr euch mit euern eigenen Augen von Heykars Verrath überzeugen könnt. Nur auf der Ebene von Baschrin wird euch dieses Geheimnis aufgeklärt werden."

Als der Donnerstag gekommen war, begab sich Sencharib, auf Nadans Rath, mit den Großen seines Hofes und in Begleitung eines zahlreichen Gefolges und der Truppen des Palastes, nach der Ebene von Baschrin. Dort angelangt, sah er Heykar an der Spitze eines in Schlachtordnung gestellten Heeres.

Kaum hatte dieser den König erblickt, als er in seinem unbeschränkten Diensteifer und im Wahne, daß er nur genau die in dem untergeschobenen Briefe Nadans ihm vorgeschriebenen Befehle seines Herrn erfüllete, gab er den Truppen das Zeichen, auf die Begleitung des Königs loszustürzen: er wußte nicht, welchen Abgrund ihm sein Neffe unter seinen Füßen gegraben hatte.

Zeuge dieser Handlung des Wesyrs, konnte der König weder seine Bestürzung noch seinen Zorn verbergen. „Ihr seht mit euern eigenen Augen,“ sagte nun Nadan, „alles was der Verräther Heykar im Stande ist, gegen Euer Majestät zu unternehmen. Aber, verbannet alle Furcht; euer Palast ist ein sicherer Zufluchtsort, kehret dahin zurück; es ist meine Sorge, euch den Schuldigen mit gebundenen Händen und Füßen vorzuführen.“

Der Rath wird befolgt: Sencharib kehrt nach seinem Palast zurück, und Nadan begibt sich eilig zu seinem Oheim, und spricht im Namen des Königs zu ihm:

„Der König ist mit euch zufrieden, er ertheilt der Genauigkeit, mit welcher ihr seine Befehle so eben ausgeführt habt, die größten Lobsprüche. Gegenwärtig will er, daß ihr eure Truppen umkehren lasset, und ihr selber, an Händen und Füßen mit Ketten belastet, vor seinem Thron erscheinet, damit die Gesandten von Aegypten, welche hier Zeugen eurer Macht gewesen, es auch von eurer Unterwerfung seien. Diese Fremdlinge können hieraus die ganze Ehrfurcht ermessen, welche die Hoheit des Königs von Assyrien den Großwürdenträgern des Reichs einflößt, und sie werden die Kunde davon an den Hof Pharao's bringen.“

Heykar antwortete auf diese hinterlistige Rede durch neue Betheurungen seines Gehorsams in allem, was Sencharibs Wille wäre. Er ließ sich sogleich die Füße und

Hände binden und durch Nadan nach dem Palaste des Königs führen, und hier neigte er, in der Gebärde der tiefsten Unterwürfigkeit, seine Stirn bis auf den Boden.

Als Sencharib ihn so zu seinen Füßen sah, warf er ihm mit Heftigkeit seinen Undank vor, und zeigte ihm die beiden Briefe, welche in seinem Namen und mit seinem Petschaft besiegelt, an die Könige von Persien und Aegypten geschrieben waren.

Bei diesem Anblicke ward Heykar bestürzt; sein Geist verwirrte sich, alle seine Glieder zitterten, die Zunge klebte ihm fest am Gaumen, und vergeblich wollte er seine so lange bewährte Weisheit zu Hülfe rufen: er konnte kein einziges Wort hervorbringen. So stand er mit gesenktem Haupte in stummer Bestürzung.

Der erzürnte König legte dieses Stillschweigen zu seinem Nachtheil aus, und befahl, ihn mit dem Tode zu bestrafen.

Und jetzo fügte Nadan auch noch Niederträchtigkeit zu der tiefsten Verworfenheit, und er überhäufte seinen Oheim mit Schmähungen:

„Nichtswürdiger Heykar," wagte er, ihm zuzurufen, „was hilft dir nun deine Spitzbüberei? Welchen Lohn erwartest du von dem Verrathe, welchen du gegen deinen Wohlthäter und Herrn anstiftetest?"

Fünfhundert drei und sechzigste Nacht.

Unterdessen kömmt der Scharfrichter: er hieß Abu-Someika. Der König befiehlt ihm, Heykar zu ergreifen und ihm vor seiner eigenen Hausthüre das Haupt abzuschlagen.

Heykar, der jetzt erst wieder zu sich gekommen war, ließ sich nur in folgenden Worten vernehmen: „Ihr habt meinen Tod befohlen, und ich ehre den Willen meines Königs: möge mein Hintritt zur Wohlfahrt eures Reiches ausschlagen; aber ich bin unschuldig, und es wird ein Tag kommmen, wo die Bösewichter von ihren Handlungen Rechenschaft geben müssen. Ich bitte nur um die letzte Gnade, daß mein Leichnam meinen Sklaven übergeben werde, damit sie mir die Ehre der Bestattung erweisen."

Der König bewilligte diesen letzten Wunsch Heykars; und als dieser den Augenblick seiner Hinrichtung herannahen sah, schickte er zu seiner Gattinn, und hieß sie eine große Anzahl junger Sklavinnen versammeln, sie prächtig ankleiden, und mit ihnen zu ihm kommen, um seinen Tod zu beweinen. Zugleich trug er ihr auf, für Abu-Someika und die Soldaten seines Gefolges eine prächtige Tafel zu bereiten, welche mit Speisen und Weinen aller Art im Ueberflusse besetzt wäre.

Heykars Gemahlinn, die mit durchdringendem Scharfsinne begabt war und viel Verstand und Klugheit damit vereinigte, begriff bald die Absicht dieses Befehls, und vollzog ihn getreulich. Und als der Scharfrichter mit seinen Leuten ankam, fanden sie ein prächtiges Mahl, welches sie erwartete: man schenkte ihnen den köstlichsten Wein im Uebermaße; und da sie sich gierig den Vergnügungen der Tafel überließen, so wurden sie bald berauscht.

Heykar, der diesen Augenblick mit Ungeduld erwartete, nahm Abu-Someika bei Seite und sprach also zu ihm:

„Erinnere dich, Abu-Someika, des Tages, wo der König Sarchadom, Sencharibs Vater, deinen Tod befahl: du weißt, daß ich dich mit in mein Haus nahm und dich an einem heimlichen Orte verbarg, um abzuwarten, bis der Zorn des Königs sich besänftigt hätte. Was ich vorausgesehen hatte, geschah: auf die Entrüstung folgte bald die Reue; und als ich überzeugt war, daß Sarchadom deinen Verlust bitterlich bedauerte, stellte ich dich ihm vor, und sein Herz wurde bei deinem Anblicke von Freuden erfüllt. So verdankest du meiner Veranstaltung dein Leben. Vergiß nicht dieser Wohlthat, o Abu-Someika! thu heute für mich, was ich damals that, dich zu retten. Ich bin das Schlachtopfer einer Verleumdung, und der König ist nur getäuscht: heute verurtheilt er mich, und morgen vielleicht schon beweint er meinen Tod.

In meinem Hause befindet sich ein aller Welt unbekanntes unterirdisches Gemach; erlaube, daß dieses mein Zufluchtsort sei, und meine Frau allein um das Geheimnis wisse. Einer meiner Sklaven, dessen Verbrechen den Tod verdient haben, ist gegenwärtig in meinen Gefängnissen versperrt: der muß alsbald herausgezogen, mit meinen Kleidern bedeckt und an meiner Statt hingerichtet werden. Deine Leute, die berauscht sind, vermögen nicht, die Verwechslung zu bemerken. Du überlieferst hierauf den Leichnam meinen Sklaven, um ihn zu bestatten, so wie es Sencharib verfügt hat. Auf solche Weise, o Abu-Someika, wirst du dir ewigen Anspruch auf meine Erkenntlichkeit erwerben, und zugleich dem Könige und Heykar einen Dienst leisten.

Abu-Someika war kein Undankbarer, er that getreulich alles, was sein alter Wohlthäter ihm vorschrieb, und die Täuschung gelang vollkommen. Man ging auf der Stelle hin zu dem König und verkündigte ihm, daß sein Minister aufgehört hätte zu leben.

Heykars Gattinn, welche allein seinen Aufenthalt kannte, stieg alle Woche nur einmal in das Gewölbe hinab, um ihm Lebensmittel zu bringen.

Bald verbreitete sich in Ninive und in den Provinzen das Gerücht, daß der König seinen ersten Minister hatte hinrichten lassen; und das allgemeine Bedauern, welches dieser Verlust verursachte, ward in allen Theilen

des Reichs laut: „Tugendhafter Heykar!" rief man überall aus, „wie sehr vermissen wir deine Wissenschaft, deine Geschicklichkeit, deine Weisheit! wie groß wird nicht, nach deinem Tode, die Schmach des Reichs werden! wo wird der König von Assyrien jemand finden, einen Minister, wie du warst, zu ersetzen? . . ."

Sencharib seinerseits fühlte auch bald den ganzen Umfang seines Verlustes; die Reue preßte ihm Thränen aus, und er überließ sich vergeblichen Wehklagen.

Eines Tages wollte er öffentliche Beweise seiner Betrübnis ablegen, und befahl Nadan, alle Freunde seines Oheims zu versammeln, mit ihnen Trauerkleider anzuziehen, auf dem Grabe Heykars zu wehklagen und seinem Gedächtnis eine Todtenfeier zu widmen. Aber der gräuliche Nadan, anstatt diesen Befehl, der ihm hätte geheiligt sein sollen, zu erfüllen, versammelte eine Bande eben so nichtswürdiger und verderbter junger Leute, wie er war, und lud sie zu einem Feste in das Haus seines Oheims selber: und hier überließ er sich mit ihnen allen Ausschweifungen einer zügellosen Lustigkeit. Er schlug die Sklaven mit der äußersten Grausamkeit, ehrte selbst nicht die Witwe seines Oheims, welche ihm in seiner Kindheit so viel Sorgfalt erwiesen hatte, und trieb die Niederträchtigkeit so weit, sogar verruchte Reden gegen sie zu führen.

Der unglückliche Heykar hörte all diesen Lärm in der Tiefe seines Zufluchtsortes. Er hub seine Arme gen Him-

mel und schickte zu Gott heiße Gebete empor, welche nur durch seine Seufzer unterbrochen wurden.

Abu-Someika kam manchmal, unter Begünstigung der Nacht, in das Gewölbe, und seine Tröstungen erleichterten die Leiden des Gefangenen: er vermischte seine Thränen mit den seinigen, und verließ ihn niemals, ohne heiße Wünsche für seine Befreiung.

Unterdessen gelangte die Nachricht von Heykars Tode bald in die benachbarten Königreiche. Schon lange eifersüchtig auf die wachsende Macht Ninive's, freuten sich alle Könige darüber. Sie wußten aus Erfahrung, welches Uebergewicht Heykar dem Throne Assyriens über seine Nachbaren zu geben vermochte. Nunmehr durch den Tod eines so furchtbaren Mannes ermuthigt, erhub der König von Aegypten zuerst das Kriegsbanner, und suchte einen Vorwand zur Feindseligkeit, um die Staaten Sencharibs zu überziehen: er schrieb ihm einen Brief, welcher also lautete:

„Heil und Ehre dem Könige Sencharib! Aegypten ist die Mutter der Welt: alle Völker nennen seine Gebäude Wunderwerke; ich nun will noch weiter gehen, als die Pharaonen, meine Vorfahren. Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Findet sich in deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, dieses Wunderwerk auszuführen, und der zugleich so unterrichtet ist, um ohne Anstoß die schwierigsten Fragen aufzulösen, so sende ihn

mir. Ich verspreche dir dafür die dreijährigen Einkünfte von Aegypten: wo nicht, so sollst du mir die dreijährigen Einkünfte von Assyrien entrichten.

Pharao."

Fünfhundert vier und sechzigste Nacht.

Die erste Bewegung Sencharibs bei Lesung dieses Briefes war Unwillen; bei alle dem mußte er einen Entschluß fassen, und die Ungewißheit begann.

Nachdem er den Großen seines Hofes die seltsame Forderung des Königs von Aegypten mitgetheilt, und sich völlig überzeugut hatte, daß keiner von ihnen, es übernehmen wollte, darauf zu antworten, berief er eine große Versammlung von Gelehrten, Weisen, Naturkundigen und Sterndeutern.

„Wer unter euch," sprach er zu ihnen, „will sich an den Hof Pharao's begeben und seine Aufgaben lösen?"

Bei dieser Aufforderung standen alle bestürzt da.

„Es gab in euern Staaten nur einen einzigen Mann," sprachen sie zu ihm, „der im Stande gewesen wäre, diese spitzfindigen Fragen zu lösen, und dieser Mann war der weise Heykar. Keiner von uns vermöchte, ihn zu ersetzen: sein Neffe Nadan allein, dem er seine Weisheit mitge-

theilt hatte, könnte die Lösung von dergleichen Schwierigkeiten unternehmen."

Als nun Nadan befragt wurde, begnügte er sich, zu erklären, daß Pharao's Forderung unsinnig wäre, und man müßte ihn nach seinem Gefallen eingebildete und unmögliche Dinge erträumen lassen, ohne sich mit einer Antwort darauf zu behelligen.

Bei diesen Worten versank Sencharib wieder in tiefe Traurigkeit: jetzt erst fühlte er mit ganzer Bitterkeit Heykars Verlust. Er stieg von seinem Throne, setzte sich in die Asche, und Thränenströme entstürzten seinen Augen:

„Heykar, mein vielgeliebter Heykar!" rief er mit dem Tone des tiefsten Schmerzes aus, „warnm bist du nicht mehr an meiner Seite? du hättest mit einem einzigen Worte die Räthsel Pharao's aufgelöset. Du, der alle Geheimnisse der Wissenschaft inne hatte, und dem nichts verborgen war, was auf Erden vorgeht. Du warest mein Ruhm, und ich habe dich hinrichten lassen! Ich unglückseliger! wie konnte ich dich tödten lassen, auf das bloße Wort eines Jünglings ohne Erfahrung, — und vielleicht ohne Tugend? Wehe! ich habe dich mit beklagenswerther Uebereilung verdammt; und ich ärnte jetzo die Früchte davon. Gewissensbisse werden unaufhörlich mein Leben beunruhigen, und nur mit denselben enden. Ach! wenn jemand dich wieder ins Leben rufen und mir wieder zu-

führen könnte, die Hälfte meines Reichs sollte ihm gehören!“

Abu-Someika, der Zeuge dieses Schmerzes des Königs war, zweifelte nicht mehr an seiner Reue; die Thränen, welche er fließen sah, verhießen ihm Heykars Begnadigung, und er erkannte, daß die Stunde der Befreiung für den unglücklichen Wesyr geschlagen hatte.

Er nahte sich also ehrfurchtsvoll dem Könige, fiel ihm zu Füßen, und sprach:

„Herr, befehlet meinen Tod!“

„Was hast du denn verbrochen?“ fragte Sencharib verwundert.

„Jeder Unterthan, der seinem Herrn nicht gehorcht, verdient den Tod,“ fuhr Abu-Someika fort: „und ich bin euch ungehorsam gewesen.“

Und hierauf erzählte er, wie er, überzeugt von Heykars Unschuld, an seiner Stelle einen schuldigen Sklaven hingerichtet hatte. „Heykar,“ fügte er hinzu, „ist noch am Leben. Und wenn ihr es erlaubt, so will ich ihn auf der Stelle euern Augen zeigen. Indem ich ihn für euch erhielt, glaubte ich dem Staat einen Dienst zu leisten. Das, Herr, ist mein Verbrechen: gebietet nun meinen Tod, oder meine Begnadignng; mein Leben steht in eurer Hand.“

Die Wirkung dieser Rede auf das Gemüth des Königs von Assyrien war wundersam. Anfangs konnte er

nicht glauben, was er so eben hörte; sodann, durch die wiederholten Betheurungen Abu-Someika's überzeugt, überließ er sich einer so lebhaften und unmäßigen Freude, daß er beinahe den Verstand darüber verloren hätte. Das erste Wort was er sprach, war, daß man Heykar herführen sollte.

Der edelmüthige Abu-Someika war schon an der Thüre des Gewölbes: in eben diesem Augenblicke betete Heykar zu Gott, und überließ sich, mit stäter Ergebung in sein Misgeschick, frommen Betrachtungen.

„Befreiung!" rief ihm Abu-Someika aus der weitesten Ferne zu, sobald er ihn erblickte, „Befreiung!" und sogleich erzählte er ihm, was eben vorgegangen war, und beide erschienen vor dem Könige.

Sencharib konnte nicht, ohne von Mitleid gerührt zu werden, den Zustand ansehen, in welchem sich gegenwärtig Heykar befand. Seine Gesundheit war untergraben, sein Gesicht bleich, sein Leib ganz mit Staub bedeckt, seine Haare und seine Nägel waren von übermäßiger Länge; er hatte beinahe nicht mehr das Ansehen eines Menschen. Der König stand auf, lief ihm entgegen und umarmte ihn mit Thränen.

„Gelobt sei der Ewige," sagte er zu ihm, „daß er dich dem Tode entrissen und meiner Freundschaft wiedergeschenkt hat!"

„Meine Ungnade," antwortete Heykar, „ist das Werk eines Treulosen und Undankbaren gewesen: das ist's, was man von den Kindern des Frevels zu erwarten hat. Ich habe einen Palmbaum gezogen, damit er zur Stütze meines Alters dienen sollte, und dieser Palmbaum hat sich auf mich gestürzt und mich umgeworfen. Aber da der Himmel ein euerm Dienste gewidmetes Leben erhalten hat, so verbannet fortan alle Unruhe, und ladet die Sorgen des Reichs auf mich."

„Nicht weniger erwartete ich von deinem Eifer," sagte Sencharib; „aber ich will, daß diese ersten Tage deiner Freiheit gänzlich der Ruhe gewidmet seien."

Heykar beurlaubte sich nun von dem Könige von Assyrien, der ihm die Bezeugungen einer zärtlichen Freundschaft wiederholte. Der treue Abu-Someika wurde mit einem Ehrenpelze bekleidet, und der Dienst, welchen er dem Fürsten geleistet hatte, durch reiche Geschenke und glänzende Freigebigkeit belohnt.

Nadan aber, als Zeuge von allen diesen Vorgängen, war dergestalt von Unruhe und Schrecken ergriffen, daß er in seiner Angst nicht mehr wußte, wozu er sich entschließen, an wen er sich wenden sollte.

Unterdessen waren die Tage, welche Heykar der Ruhe widmen sollte, verflossen und seine Gesundheit hergestellt: er legte nun seine prächtigsten Kleider an, und mit einem

zahlreichen Gefolge, erschien er wieder vor Sencharib, mit allen Zeichen seines vorigen Ranges.

Sencharib empfing ihn mit großer Auszeichnung, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und zeigte ihm den Brief Pharao's. Zugleich machte er ihm bekannt, daß schon eine große Menge Assyrier nach Aegypten entflohen wären, aus Furcht, daß sie gezwungen werden möchten, ihren Theil an der von Pharao geforderten Schatzung zn bezahlen, wenn seine Aufgabe nicht gelöset würde.

„Wohlan," rief Heykar aus, nachdem er den Brief gelesen hatte, „ich selber will nach Aegypten gehen: ich will alle seine Fragen beantworten, und alle seine Aufgaben auflösen. Ich verspreche euch, nicht allein alle Flüchtlinge zurückzubringen, sondern auch Pharao zu nöthigen, selber euch die Schatzung zu zahlen, welche er von euch fordert. Verbannet, Herr, von diesem Augenblicke an, alle Furcht; mit Gottes Hülfe will ich alle eure Feinde zu Schanden machen. Ich verlange nur vierzig Tage zu den Vorbereitungen meiner Reise."

Diese Versicherung erfüllte Sencharibs Herz mit Freuden; alle seine Unruhe verschwand; er vertraute der Kunde des geschickten Ministers, welchen die Vorsehung ihm gewährt hatte, und die Ausforderung des ehrgeizigen Pharao erschien ihm nur noch als eitele Spitzfindigkeit, welche vor der bewährten Weisheit Heykars von selber in ihr Nichts verschwinden müßte.

Fünfhundert fünf und sechzigste Nacht.

Als Heykar nach Hause gekommen war, ließ er einige Jäger rufen, und befahl ihnen, zwei große Adler zu fangen. Man brachte sie ihm; und nun ließ er zwei Kästen von sehr leichtem Holze machen und zwei seidene Stricke, zwei tausend Ellen lang, drehen.

Als alles dieses fertig war, ließ er sich zwei junge Knaben bringen, und übte sie täglich, sich in den beiden Kästen, welche er an die Klauen der Adler befestigte, aufrecht zu halten, so daß diese Vögel, wenn sie sich zum Fluge emporschwangen, sie mit in die Lüfte führten, während Heykar das Ende der Stricke, woran die Adler geknüpft waren, in seinen Händen behielt. Sehr oft wurde diese Uebung wiederholt, und allmählich gewöhnten sich die Adler daran. Man gab ihnen Hammelfleisch zur Speise, und diese Nahrung stärkte sie sehr. Anfangs ließ man sie nur zu einer mäßigen Höhe emporsteigen, sodann wagte man sich etwas höher; kurz, die vierzig Tage waren noch nicht verflossen, als sie sich schon so hoch erhuben, wie die Länge der Seile es nur verstattete. Heykar hatte dabei die Knaben abgerichtet, wenn sie in der Luft schwebten, mit aller Macht auszurufen:

„Bringet uns Steine und Mörtel, damit wir hier dem Könige Pharao einen Palast erbauen. Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Sputet euch doch, es uns

zukommen zu lassen! . . . Es ist unerhört, daß ihr uns hier so müßig lasset!“

Nunmehr des Erfolges seiner Erfindung versichert verfügte Heykar sich wieder zu dem Könige von Assyrien, und erbot sich, in seiner Gegenwart einen Versuch damit zu machen. Sencharib, in Begleitung der Großen seines Hofes, begab sich auf eine Ebene in der Nähe, um Zeuge dieses neuen Schauspiels zu sein. Er war so verwundert über die sinnreiche Erfindung seines Wesyrs, daß er ihn vor seinem ganzen Hofe umarmte, ihm neue Ehren zutheilte, und ihm erlaubte, auf der Stelle nach Aegypten abzureisen.

Heykar nahm Abschied von dem König, und im Gefolge einer zahlreichen Bedeckung, machte er sich noch denselben Tag auf den Weg, und nahm die beiden Knaben und Adler mit sich.

Bald verbreitete sich durch ganz Aegypten das Gerücht, daß der König von Ninive einen Gesandten an Pharao geschickt hätte, welcher seine Räthsel auflösen sollte. Als die Kunde davon auch zu Pharao's Ohren kam, befahl er den vornehmsten Beamten seines Hofes, dem Assyrischen Gesandten entgegen zu gehen und ihn seinem Range gemäß zu empfangen.

Sobald Heykar angekommen war, wurde er mit Gepränge zum Palaste des Königs geführt, und nachdem er

sich hier ehrfurchtsvoll vor ihm niedergeworfen hatte, redete er ihn also an:

„Herr, der König Sencharib, mein Gebieter grüßt euch! Ihr seht vor euch denjenigen seiner Sklaven, welchen ihm gefallen hat euch zu senden, um auf eure Fragen zu antworten. Ihr habt ihm euer Verlangen ausgedrückt, einen Palast zwischen Himmel und Erde zu erbauen: ich komme, mit Gottes Hülfe, und in Voraussezzung eurer erhabenen Genehmigung, diesen Wunsch Euer Majestät zu erfüllen. Wenn dieses Unternehmen mir mislingt, oder ich eine einzige eurer Fragen unbeantwortet lasse, wird mein Herr euch die dreijährigen Einkünfte seiner Staaten entrichten. Wenn dagegen ich die von euch auferlegten Bedingungen erfülle, so werdet ihr ihm denselben Tribut senden. König von Aegypten! solches ist euer Versprechen gewesen, und ihr werdet dasselbe halten: das Wort der Könige ist unwiderruflich, wie die Beschlüsse des Himmels.“

Die edle Einfachheit dieser Worte, und der zuversichtliche Ton, mit welchem sie ausgesprochen wurden, überraschten den König von Aegypten dermaßen, daß er den Namen des Gesandten Sencharibs zu wissen wünschte.

„Ich nenne mich Abimakam,“ antwortete Heykar, der nicht erkannt sein wollte, „und ich bin nur einer der geringsten Würmer in den Staaten des Königs von Assyrien.“

„Hat denn dein Herr,“ fuhr Pharao fort, „keinen Mann von höherem Ansehn und Range gehabt, welcher der wichtigen und schwierigen Sendung, womit er dich bei mir beauftragt hat, angemessener gewesen wäre.“

„Um dieser Sendung zu entsprechen,“ sagte Heykar, „habe ich nur die Gnade des Himmels anzuflehen: der Himmel bedient sich oft des Schwachen, um den Mächtigen in Erstaunen zu setzen.“

Hiemit endigte sich diese erste Zusammenkunft. Der König von Aegypten befahl, den Gesandten von Assyrien und die Leute seines Gefolges in die für sie bestimmte Wohnung zu führen, wo sie alle Bequemlichkeiten des Lebens finden würden.

Am dritten Tage wurde Heykar zu Pharao berufen, der auf seinem Throne saß, umgeben von den Großen seines Reichs und angethan mit dem königlichen Purpur. Sobald der Minister Sencharibs herein geführt war, redete der König ihn lebhaft mit folgenden Worten an:

„Blicke umher auf diese Versammlung, o Abimakam, und sage uns, ohne Besinnen, wem gleiche ich, und wem gleichen die Großen meines Hofes?“

„Ihr, Herr,“ antwortete Heykar, „ihr gleichet einem Götzen, und die euch umgebenden Großen gleichen den Götzendienern.“

Zufrieden mit dieser Antwort, entließ der König den Gesandten von Assyrien, und befahl ihm, am folgenden Morgen wieder zu erscheinen.

Pharao hatte heute ein rothes Kleid angezogen, und die Großen des Reichs sich weiß kleiden lassen.

„Wem gleiche ich nun,“ fragte er abermals Heykar, „und wem gleichen die Großen meines Hofes?“

„Ihr gleichet der Sonne,“ antwortete Heykar,“ und die Großen eures Reichs gleichen den Stralen dieses Gestirns.“

Hierauf entließ ihn Pharao wieder, und am folgenden Morgen kleidete er sich ebenfalls weiß, wie die Großen seines Hofes; und als Heykar erschien, wiederholte er dieselbe Frage:

„Wem gleiche ich nun, o Abimakam, und wem gleichen meine Hofleute?“

„Ihr gleichet dem Monde,“ antwortete Heykar, „und eure Hofleute gleichen den Sternen, welche ihm als Hofstaat dienen.“

Heykar wurde abermals entlassen, und am folgenden Tage, als er vor dem Könige von Aegypten erschien, fand er ihn wieder roth gekleidet, die Großen seines Hofes aber trugen Kleider von verschiedenen Farben.

„Womit vergleichst du mich jetzo?“ fragte ihn Pharao: „und womit vergleichst du die Großen meines Reichs?“

„Euch," antwortete Heykar, „euch vergleiche ich dem Monat Nisan, [13]) und die Großen eures Hofes den Blumen, welche er hervorbringt."

„Wohlan," fuhr Pharao fort, der durch alle diese Antworten höchst befriedigt war, „weil du uns, mich und die Großen meines Hofes, zuerst einem Götzen und seinen Priestern, sodann der Sonne und ihren Stralen, ferner dem Monde und den Gestirnen, und endlich dem Monat Nisan und seinen Blumen, verglichen hast, so sage uns nun auch, womit vergleichst du deinen Herrn Sencharib und die Großen seines Hofes?"

Bei dieser Frage stieß Heykar einen lauten Schrei aus: „Gott behüte mich," sprach er, „hier den Namen meines Herrn auszusprechen, während ihr auf eurem Throne sitzet! nur wenn ich euch stehen sehe, kann ich von dem Könige von Assyrien zu euch reden."

Ganz erstaunt über die Seltsamkeit dieser Anrede und über die Zuversichtlichkeit des Redners, stieg Pharao von seinem Thron, und indem er so vor dem Gesandten Sencharibs stand, wiederholte er seine Frage:

„Sage mir nun, o Abimakam, womit vergleichst du deinen Herrn und die Großen seines Hofes?"

„Mein Herr," rief Heykar aus, „gleicht dem Gotte des Himmels und der Erden, und seine Diener um ihn her sind wie die Blitze und der Donner: er gebietet, und das Ungewitter bricht los, die Sonne verbreitet nicht mehr

ihr Licht, der Mond und die Gestirne werden in ihrem Laufe gehemmt; er gibt ein Zeichen, und der Donner grollet, der Regen sinkt in Strömen hernieder, und die entfesselten Stürme stürzen auf die Erde herab, verstören den Monat Nisan, und zerstreuen seine Blumen!"

Diese so unerwartete und so dreiste Antwort des vorgeblichen Abimakam machte den Pharao für einen Augenblick bestürzt. Er konnte nicht glauben, daß eine solche Antwort aus dem Munde eines gemeinen Menschen käme.

„Abgesandter von Assyrien," sprach er zu ihm, „verhehle mir nicht die Wahrheit: wie ist dein wahrer Name? wer bist du?"

Heykar wollte sich nicht länger verbergen, er antwortete alsbald:

„Ich bin Heykar, Minister des Königs Sencharib, der Vertraute all seiner Geheimnisse, der Rathgeber und Lenker seines Reichs."

„Ja," rief Pharao aus, „du bist, ohne Widerrede, der weise Heykar! dießmal hast du mir die Wahrheit gesagt. Aber, woher kömmt es, daß man das Gerücht deines Todes verbreitet hatte?"

„Der König Sencharib," antwortete Heykar, „hatte, durch boshafte Verläumdungen getäuscht, in der That meinen Tod befohlen: aber Gott, der auch die geheimsten

Dinge kennt, hat mein Leben gerettet. Glücklich ist der Sterbliche, der auf ihn seine Hoffnung setzt!“

Pharao erlaubte nun Heykar, sich zu entfernen, und verlangte von ihm, er sollte den folgenden Morgen wieder erscheinen, und ihm etwas kund thun, was weder er noch irgend einer seiner Unterthanen jemals gehört hätte.“

Als Heykar allein war, schrieb er einen Brief, welchen er am folgenden Morgen Pharao überreichte; derselbe lautete also:

Fünfhundert sechs und sechzigste Nacht.

„Der König von Ninive und Assyrien entbeut dem Könige von Aegypten seinen Gruß!

Der Bruder bedarf manchmal seines Bruders, und du bist es, zu dem ich meine Zuflucht nehme: ich brauche sechs hundert Talente Goldes, um einen Theil meines Heeres auszurüsten. Ich hoffe, du wirst geruhen, mir diese Summe zu leihen.“

„Es ist sehr wahr,“ sagte lächelnd der König von Aegypten, „daß niemals eine solche Forderung an mich gemacht worden, und daß ich zeitlebens nicht dergleichen gehört habe.“

„Gleichwohl,“ versetzte Heykar, „ist es eine Schuld, welche ihr gegen meinen Herrn eingegangen seid, und deren ihr euch bald entledigen müßt.“

Pharao verstand die Meinung Heykars, und rief aus: „Dir, Heykar, sollten alle Diener der Könige gleichen! Ehre dem ewigen Wesen, welches dir die Weisheit verliehen und deinen Geist mit so viel Verstand und Wisschaft geschmückt hat! — aber noch eine schwere Bedingung bleibt dir zu erfüllen: du hast versprochen, mir einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Palast zu bauen.“

„Ich erinnere mich dessen wohl,“ antwortete Heykar, „und ihr sehet mich bereit, auszuführen, was ich verheißen habe: ich habe die Baumeister mitgebracht. Befehlet nur, daß man ihnen Steine, Mörtel und Kalk bereit halte, und Handwerker da seien, um ihnen das nöthige Bauzeug zukommen zu lassen.“

Dieser Befehl wurde auf der Stelle ertheilt, und am folgenden Morgen begab sich Pharao mit seinem ganzen Hofstaat auf eine weite Ebene, wo schon eine zahllose Volksmenge zusammen geströmt war, voll Neugierde, zu sehen, wie Heykar sein Versprechen erfüllen würde.

Dieser erschien in Begleitung der beiden von ihm abgerichteten Knaben. Die Kästen worin er die beiden Adler verschlossen hatte, wurden von den Leuten seines Gefolges hinter ihm her getragen.

Als Heiykar durch das Gewühl mitten in die aufgerichteten Schranken gelangt war, zog er die beiden Adler aus ihren Behältnissen hervor, ließ jeden der Knaben in ei-

nen Kasten steigen, und nachdem er dieselben fest an die Klauen dieser Vögel gebunden hatte, ließ er das Seil nach, — und in einem Augenblick erhuben sie sich zu einer erstaunlichen Höhe. So schwebend zwischen Himmel und Erde, riefen nun die Knaben aus Leibeskräften herab:

„Bringet uns doch Steine, Kalk und Mörtel, damit wir den Palast des Königs Pharao bauen! Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Auf, auf, ihr Herren Handlanger! Wir sind hier schon eine Stunde lang mit müßigen Händen! es ist unerhört, uns so lange in Unthätigkeit zu lassen! . .“

Während die Knaben aus den Lüften herab, diesen Zuruf wiederholten, schlugen unten die Leute von Heykars Gefolge, vor den Augen der ganz verdutzten Menge, auf die Werkleute Pharao's, indem sie sagten:

„Thut doch eure Schuldigkeit, ihr Handlanger, und reichet den Mauermeistern droben das nöthige Bauzeug: lasset sie doch nicht so müßig!“ und damit fuhren sie fort zu schlagen, während Pharao und seine Höflinge lachten.

Bei alledem konnte der König von Aegypten sich einer kleinen Beschämung nicht erwehren; und um diesen Auftritt ein Ende zu machen, sagte er zu Heykar:

„Hast du denn den Verstand verloren? wie verlangst du, daß meine Leute so schweres Bauzeug so hoch in Luft bringen sollen?“

„Offenbar,“ antwortete Heykar, „hat mein Herr Sencharib viel geschicktere Arbeitsleute; denn wenn er wollte, so könnte er zwei Paläste zugleich in einem einzigen Tage bauen lassen.“

Pharao fühlte den Stich dieser Scherzrede, und sagte: „Nun wohl, ich verzichte auf den Bau meines Palastes: aber bereite dich, morgen auf verschiedene Fragen zu antworten, welche ich dir thun will.“

Heykar entfernte sich, und am folgenden Morgen stellte er sich bei guter Zeit bei Pharao ein, welcher zu ihm sprach:

„Was ist das für ein Pferd, welches dein Herr in seinem Stalle hat, und das jedesmal, wenn es zu Ninive wiehert, meinen Stuten solchen Schreck verursacht, daß sie zur Unzeit fohlen?“

Heykar sagte hierauf zu dem Könige von Aegypten, er würde sogleich eine Antwort auf diese Frage herbei holen, und ging hinaus:

Fünfhundert sieben und sechzigste Nacht.

In seiner Wohnung angelangt, nahm er eine Katze, und peitschte sie heftig mit einem Riemen. Die Nachbaren hörten das Geschrei dieses Thieres, und gingen hin,

es dem Könige zu melden, der sogleich den Heykar holen ließ, und ihn fragte:

„Warum mishandelst du so ein wehrloses Thier, und das dir nichts zu Leide gethan hat?“

„Es ist schuldiger, als ihr wähnt,“ antwortete Heykar: „mein Gebieter Sencharib hatte mir einen schönen Hahn geschenkt, der eine klangvolle Stimme hatte und unermüdlich alle Stunden des Tages und der Nacht ausrief: und nun ist diese Katze, die ich hier züchtige, letzte Nacht nach Ninive gelaufen, und hat ihn erwürgt.“

„Diese Worte,“ versetzte der König, „könnten glauben machen, daß dein hohes Alter deinen Verstand zu schwächen beginnt: wie soll denn, o weiser Heykar, diese Katze in einer einzigen Nacht nach Ninive gelaufen, und wieder zurück gekommen sein, da du doch weißt, daß zwischen Ninive und meiner Hauptstadt ein Raum von dreihundert und sechzig Meilen ist?“

„Aber, da ihr selber wißt,“ rief Heykar aus, „daß ein so großer Abstand zwischen eurer Hauptstadt und Ninive ist, wie könnt ihr mir denn sagen, daß eure Stuten das Wiehern eines in den Ställen meines Königs befindlichen Rosses hören?“

Pharao erkannte hierin eine Beantwortung seiner Frage, und suchte nun, den Heykar auf eine andere Weise in Verlegenheit zu bringen.

„Was sagst du,“ fragte er ihn, „von einem Baumeister, der einen Palast aus achttausend siebenhundert und sechzig Steinen erbaut, und darin zwölf Bäume gepflanzt hat, deren jeder dreißig Aeste, und an jedem Ast eine weiße und eine schwarze Traube trägt?“

„Ein solches Räthsel,“ antwortete Heykar, „würde von den unwissendsten Bauern zu Ninive verstanden und erklärt werden. Der Baumeister ist Gott, der Palast ist das Jahr, und die achttausend siebenhundert und sechzig Steine bedeuten, die Zahl der Stunden, aus welchen es besteht. Ich habe nicht nöthig, hinzuzufügen, daß die zwölf Bäume und die beiden Trauben von verschiedenen Farben mit ihren Zahlen die Monate, die Tage und Nächte vorstellen.“

„Nun wohl,“ fuhr Pharao fort, „weil du mein Räthsel so gut aufgelöst hast, so fordere ich noch einen letzten Dienst von dir. Ich habe hier einen Mühlstein in einer Kornmühle, der zersprungen ist: wärest du wohl so gefällig, ihn mir wieder zusammen zu nähen!“

„Es gibt nichts, das ich nicht euch zu Gefallen unternähme,“ antwortete Heykar; und sogleich ließ er sich durch einen seiner Sklaven einen Kiesel bringen, hielt ihn dem Könige hin, und sprach dabei:

„Ihr wißt wohl, mein Fürst, daß ich hier in fremden Lande bin und nicht das nöthige Werkzeug bei mir habe, um mich an die Arbeit zu setzen: geruhet also, ei-

nem eurer Werkleute zu befehlen, mir aus diesem Kiesel eine Ahle, Scheere und Feile zu machen damit ich euern Mühlstein zusammen nähe."

Bei dieser Antwort Heykars konnte der König von Aegypten sich nich enthalten zu zu lachen: er bewunderte je mehr und mehr den Scharfsinn seines Geistes und das Treffende seiner Antworten. Da er nun sah, daß der Minister Sencharibs auf so sinnreiche und genügende Weise alle die schwierigen Aufgaben gelöst, welche er ihm vorgelegt hatte, so war er der erste, der sich für überwunden bekannte, und wollte auf edle Weise die Bedingungen der Ausforderung erfüllen. Er ließ Heykar mit einem prächtigen Chila [14]) bekleiden, überhäufte ihn mit Geschenken zählte ihm die dreijährigen Einkünfte Aegyptens auf, und nachdem er ihm die höchsten Ehren erwiesen hatte, befahl er, Kameele zu bereiten, um die dem Könige von Ninive bestimmten Geschenke zu tragen.

„Kehre in Frieden heim," sagte er zu Heykar; „und möge Sencharib in den Geschenken, welche ich ihm sende, ein Zeichen meiner Freundschaft erkennen. Diese Geschenke sind zwar seiner nicht würdig; aber eine Kleinigkeit vergnügt die Könige. Und du, der Ruhm und die Ehre deines Herrn, o weiser Heykar, sage ihm vor allen, daß ich ihm Glück wünsche, einen solchen Minister zu haben, wie du bist!"

Sencharibs Gesandter warf sich vor Pharao nieder, drückte ihm seine Erkenntlichkeit aus, und bat ihn, zu befehlen, daß alle Assyrische Unterthanen, die nach Aegypten ausgewandert waren, in ihre Heimat zurückkehren sollten.

Dieser Befehl wurde auf der Stelle erlassen; und Heykar, zufrieden seine Sendung erfüllt zu haben, nahm endlich Abschied von dem Aegyptischen Könige.

Kaum hatte Sencharib die Nachricht von seiner Heimkehr vernommen, als er Ninive verließ, und ihm entgegen kam. Bei seinem Anblicke entflossen Freudenthränen seinen Augen; er überließ sich ganz dem Ergusse der Freundschaft und Dankbarkeit, er nannte ihn seinen Vater, seine Stütze, den Ruhm seiner Herrschaft, den Retter seines Reichs, er bat ihn, selber die Belohnung seiner Verdienste zu bestimmen, und versprach ihm alles zu gewähren, und wenn er selbst seine Krone verlangete.

„Herr," antwortete Heykar, „mein einziger Ehrgeiz war, euch zu dienen, und dieser Ehrgeiz ist befriedigt. Nicht also für mich nehme ich eure Wohlthaten an; aber, daß ich mich noch des Lebens erfreue, verdanke ich wie ihr wißt, allein Gott und dem edelmüthigen Abu-Someika. Uebernehmet diese Schuld der Dankbarkeit für mich, und ich werde immerdar euern Namen segnen."

„Diese Schuld ist auch die meinige," rief Sencharib aus; und als er in seinen Palast zurückgekommen

war, kannte seine königliche Freigebigkeit keine Gränzen mehr: obwohl Abu-Someika schon mit seinen Geschenken überhäuft war, so glaubte er doch noch nicht genug gethan zu haben, er ertheilte ihn neue Begünstigungen und wies ihm ansehliche Einkünfte an.

Sobald der König mit Heykar allein war, verlangte er von ihm den Bericht seiner Reise und umständliche Erzählung von allem, was zwischen ihm und Pharao vorgegangen wäre. Heykar befriedigte auf der Stelle seine Neugier, und ließ ihm die Geschenke und den Tribut des Königs von Aegypten darbringen.

„Ich sage dem höchsten Wesen Dank," sprach Sencharib, „der dich siegreich aus Pharao's Händen geführt, nachdem er dich den Nachstellungen eines Verläumders entzogen hat. Der König von Aegypten ist durch deine Weisheit besiegt, o Heykar! nunmehr ist es an mir, dich an der Treulosigkeit und Undankbarkeit deines Neffen zu rächen."

Zugleich befahl der König von Assyrien, den Nadan festzunehmen, und hinzurichten. Da warf sich Heykar zu seinen Füßen, und sprach:

„Mein König, überlasset mir die Sorge meiner Rache: übergebet dem Nadan meiner Gewalt, damit ich selber ihm die Strafe zufüge, welche sein Verbrechen verdient hat; ich nehme dieses als Recht in Anspruch: sein Blut ge-

hört mir zu, nachdem ihr beschlossen habt, es für mich zu vergießen."

Heykars geheime Absicht war, dem Undankbaren das Leben zu retten, welcher dem seinigen nachgestellt hatte. Anstatt aller Rache, wollte er ihn fortan nur in die Unmöglichkeit versetzen, Schaden zu stiften, und ihn so seinen Gewissensbissen überlassen, überzeugt, daß dieß keine geringe Strafe für den Schuldigen wäre.

Fünfhundert acht und sechzigste Nacht.

Nadan wurde, mit Ketten belastet, vor Sencharibs Thron geführt, und den Händen seines Oheims übergeben, welcher ihn in ein finsteres Loch sperren und darin genau bewachen ließ. Er erhielt jeden Tag zur Nahruug nur ein Brot und ein wenig Wasser; und jedesmal, wenn Heykar ihn besuchte, warf er ihm die Undankbarkeit und die Verruchtheit seines Herzens vor.

„Mein Sohn," sagte er zu ihm, „ich habe dich als Kind aufgenommen; ich habe dich erzogen, geliebt, mit Ansehen und Ehren überhäuft; ich habe dir meinen Rang abgetreten und meine Reichthümer anvertraut; ich habe dich frühzeitig in die Wissenschaften eingeweihet, weil ich dich zum Erben meiner Weisheit machen wollte, wie du

dereinst mein Vermögen erben solltest: kurz ich habe mehr für dich gethan, als nur ein Vater gethan hätte. Und wie hast du meine Wohlthaten belohnt? Du hast mich verläumdet, mich mit Schmach überhäuft, meinem Leben nachgestellt! Ja, mein Untergang war unvermeidlich, wenn nicht Gott, der im Grunde des Herzens liest, die Unterdrückten tröstet und die Hochmüthigen demüthigt, meine Unschuld erkannt und mich von deinen Nachstellungen errettet hätte.

Einst wollte jemand einen Stein gegen den Himmel schleudern, der Stein fiel auf ihn zurück und zerschmetterte ihn: das, mein Sohn, ist deine Geschichte.

Du hast dich gegen mich betragen, wie jener Hund, welcher in ein Töpferhaus ging, um sich zu wärmen, und dann die Leute des Hauses anbellte, so daß sie sich genöthigt sahen, ihn hinauszujagen, damit sie nicht gebissen würden.

Ich glaubte, mein Sohn, du würdest mir einen Zufluchtsort für mein Alter erbauen, und du grubest einen Abgrund unter meinen Füßen!

Ich hatte dich zu der ersten Würde des Reichs erhoben, und du hast dich nicht begnügt, undankbar zu sein, du hast gegen deinen Wohlthäter auch die Gewalt misbrauchen wollen, welche er dir gegeben hatte! —

Holzhauer wollten einen Baum abhauen; der Baum rief ihnen zu: „hätte ich selber euch nicht das Heft eurer

Art geliefert, so würdet ihr nicht im Stande sein, mich zu fällen." —

Mußtest du also die Sorgfalt vergelten, welche ich dir von Kindheit auf widmete? Weißt du denn nicht, daß die Erziehung eine viel größere Wohlthat ist, als das Leben. So lautet ein Spruch der Weisen:

„Nenne das Kind, welchem du das Leben gibst, deinen Sohn; aber das Kind, welches du erzogen hast, kannst du mit Recht deinen Sklaven nennen, weil er dir mehr als das Dasein verdankt."

Gleichwohl hast du mir bewiesen, daß die Erziehung nichts vermag gegen die angeborene böse Art: ich habe dich die Tugend gelehrt, und du bist auf der Bahn des Lasters fortgeschritten. — Man sagte einst zu einer Katze: „Enthalte dich des Stehlens, und du sollst von uns ein goldenes Halsband und täglich Zucker und Mandeln zu essen haben." — „Stehlen," antwortete die Katze, „war das Handwerk meines Vaters und Großvaters: wie wollt ihr nun, daß ich darauf verzichte?" —

Man ließ einen Wolf in die Schule gehen, um ihn lesen zu lehren; der Schulmeister sagte ihm vor: „A, B, C,..." der Wolf antwortete: „Lamm, Bock, Ziege,...," weil diese stäts in seinen Gedanken waren.

Man wollte einen Esel zur Reinlichkeit gewöhnen, und ihm eine bessere Lebensart beibringen: man wusch ihm den Leib, und stellte ihn in einem prächtigen Gemache

auf einen reichen Teppich. Was geschah? Sobald sein Herr ihm einen Augenblick Freiheit ließ, ging er auf die Straße hinaus, fand dort Staub und wälzte sich darin. „Lasset ihn sich wälzen," sagte hierauf ein Vorübergehender; „denn das ist seine Natur, und ihr vermöget nicht, sie zu ändern."—

„Verzeihet mir," sagte manchmal Nadan zu seinem Oheim, „verzeihet mir, ich verspreche, in Zukunft ein tadelloses Leben zu führen. Meine Verbrechen sind groß, aber nichts übersteigt euern Edelmuth; ich bin schuldig, aber ihr seid großmüthig. Liegt es in meiner Art, zu fehlen, so ist es solchen Männern, wie ihr seid, eigen, zu verzeihen. Seid gnädig, vergebet mein Verbrechen, und ich will wie der niedrigste eurer Sklaven in eurem Hause leben. Mein ganzes Leben soll fortan eurem Dienste geweiht sein, um meine Undankbarkeit wieder gut zu machen. Vertrauet mir die niedrigsten Verrichtungen: ich unterwerfe mich zum voraus allen Demüthigungen."

Heykar ließ sich durch diese falschen Betheurungen nicht täuschen: „Ein Baum," sprach er, „stand am Ufer eines Wassers im fruchtbaren Erdreiche, und trug doch keine Früchte; sein Herr wollte ihn abhauen, da sagte der Baum: „Versetze mich an einen andern Ort, und wenn ich dann keine Früchte gebe, so hau mich ab." — „Du stehst hier am Ufer des Wassers," antwortete sein Herr, „und hast nichts hervorgebracht: wie willst du denn fruchtbar werden, wenn ich dich anderswohin verpflanze?"—

Sage mir nicht, daß du noch jung bist, Nadan, denn das Alter des Adlers ist der Jugend des Raben vorzuziehen; und man entsagt niemals seinen ursprünglichen Neigungen. Man sagte zu einem Wolfe: „Nahe dich nicht den Heerden, ihr Staub wird dir das Gesicht verderben!“— „Ihr Staub,“ antwortete er, „ist im Gegentheil eine Stärkung für meine Augen.“

Was brauche ich, mein Sohn, dir noch mehr von deinen Fehlern zu sagen? jeder wird nach seinen Thaten belohnt. Gott lieset in allen Herzen, Gott wird zwischen uns beiden richten.“

So sprach Heykar, und jeder Vorwurf drang wie ein scharfer Pfeil in Nadans Herz. Die Gewissensbisse verzehrten ihn: bald bemächtigte sich düstere Verzweiflung seines ganzen Wesens, und ein gewaltsamer Ausbruch erfolgte; seine Adern schwollen an, sein Blick ward stier, seine Glieder erstarrten, und schluchzend von Schmerz und Wuth, gab er unter furchtbaren Zuckungen den Geist auf: ein jammervolles und schreckliches Ende, welches allen Gottlosen zum abschreckenden Beispiele dienen sollte!

Das Schicksal des schuldvollen Nadan bestätigt die ewige Wahrheit:

„Die Strafe folgt immer dem Verbrechen; und wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selber hinein.“ [15])

Z u

Tausend und Eine Nacht.

Der Arzt und der junge Speisewirt, zu Baghdad.

Man erzählt, daß ein von Lande zu Lande reisender Persischer Arzt nach der Stadt Baghdad kam. Er nahm seine Herberge in einem der Chane, deren es dort so viele gibt, und blieb dort die Nacht.

Am folgenden Morgen durchwanderte er die Straßen, besah die Plätze und Märkte. Er bewunderte die Größe der Stadt, die Pracht der Gebäude, und sprach oft bei sich selber, daß er niemals eine so schöne Stadt gesehen hätte.

Vor allen zog der Tigris seine Aufmerksamkeit an, welcher, durch einen Kanal mit den Euphrat verbunden, mitten durch die Stadt fließt, und sie in zwei Hälften theilt, eine gegen Morgen, die andere gegen Abend. Diese beiden Theile, oder vielmehr diese beiden Städte, sind durch sieben Brücken verbunden, welche aus Schiffen zu-

sammengefügt sind, theils wegen der gewöhnlichen Breite des Stromes, theils wegen des wiederkehrenden Steigens desselben. Diese Brücken sind stäts mit Leuten bedeckt, welche ihre Geschäfte hinüber und herüber führen. An mehreren Stellen der Stadt wandelt man unter Palmen und allerlei andern Bäumen und hört um sich eine Menge Vögel, deren vielstimmiger Chor ihren Schöpfer zu verherrlichen und dem Ewigen Lob zu singen scheint.

Indem der Persische Arzt so umher wanderte, kam er an den Laden eines Speisewirths, in welchem Speisen und Gerichte aller Art ausgestellt waren. Der Herr dieses Ladens war ein junger Mann von etwa fünf nnd zwanzig Jahren, dessen Gesicht von solcher Schönheit glänzte, wie der Mond wenn er voll ist. Seine Tracht war einfach, aber gewählt. Er trug zierliche Ohrringe, und seine Kleidung war so sauber und so nett angelegt, als wenn sie eben erst aus der Hand des Schneiders käme.

Als aber der Arzt ihn aufmerksamer betrachtete, war er verwundert, seine Gesichtsfarbe bleich, seine Augen erloschen und sein Antlitz blaß und entstellt, und darauf den Ausdruck des Kummers und der Traurigkeit zu sehen: er blieb stehen, und grüßte ihn.

Der junge Mann erwiederte seinen Gruß auf die höflichste und ausgezeichneteste Weise, und lud ihn ein, bei ihm zu Mittage zu speisen. Als der Persische Kaufmann in den Laden des jungen Speisewirths getreten war, nahm

dieser zwei oder drei Schüsseln, bereitete in jeder ein besonderes Gericht, und setzte sie dem Arzte vor.

„Setzet euch einen Augenblick zu mir," sagte der Arzt: „mich dünkt, ihr seid unwohl, und habt ein so bleiches Ansehen: was fehlt euch? leidet ihr Schmerzen an irgend einem Theil eures Leibes? und befindet ihr euch schon lange in diesem Zustande?"

Der junge Mann stieß bei dieser Anrede einen tiefen Seufzer aus, und antwortete weinend:

„Fraget mich nicht, mein Herr, an welchem Uebel ich leide!"

„Warum nicht?" versetzte sein Gast: „ich bin ein Arzt, und, Gott sei Dank, ziemlich geschickt; ich bin sicher, daß ich euch heilen werde, wenn ihr euch mir anvertrauen und mir den Ursprung und die Kennzeichen eurer Krankheit mittheilen wollt."

Nachdem der junge Mann abermals geseufzt und gestöhnt hatte, antwortete er:

„In Wahrheit, mein Herr, ich fühle keinen Schmerz, und spüre keine Unpäßlichkeit: aber ich bin verliebt."

„Ihr seid verliebt?" —

„Ja, mein Herr; verliebt, und zwar verliebt, ohne Hoffnung, jemals den Gegenstand meiner Liebe zu erlangen." —

„Und in wen seid ihr verliebt? Saget mir das." —

„Ich habe euch für jetzo genug gesagt; lasset mich meine Geschäfte abwarten und meine Gäste bedienen. Wenn ihr diesen Nachmittag wiederkommen wollt, so will ich euch meinen Zustand umständlicher aus einander setzen, und euch meine Abenteuer erzählen.“

„Nun gut; gehet an eure Verrichtungen, damit man nicht ungeduldig werde, auf euch zu warten: ich komme diesen Abend wieder zu euch.“

Nach dieser Unterhaltung, setzte der Persische Kaufmann sich zu Tische. Darauf wanderte er wieder in der Stadt umher, ergetzte sich damit, ihre Schönheiten zu beschauen, und am Abend kam er wieder zu dem jungen Speisewirthe.

Dieser freute sich, ihn wiederzusehen, und faßte die Hoffnung, daß er wenigstens sein Leid und seinen Kummer lindern könnte. Er schloß seinen Laden, und führte ihn in sein Wohnhaus. Dieses war schön und wohl eingerichtet; denn er hatte von seinen Aeltern ein ziemlich ansehnliches Vermögen geerbt.

Als sie eingetreten waren, wurde ein schmackhaftes und erlesenes Abendessen aufgetragen. Nach der Mahlzeit bat der Arzt den jungen Mann, ihm seine Abenteuer zu erzählen; und dieser that es folgendermaßen:

„Der Chalyf Motaded-billah*) hat eine Tochter, deren Schönheit für ein Wunder gelten kann. Mit einer reizenden Gestalt, zärtlichen und zugleich feurigen Augen, vereint sie eine edle Haltung, einen feinen und zierlichen Wuchs. Kurz, sie ist der Ausbund aller Vollkommenheiten; und nicht nur hat man niemals etwas Aehnliches gesehen, sondern man hat sogar nicht einmal von einer so außerordentlichen Schönheit sagen gehört. Mehrere Prinzen, mehrere Könige haben bei ihrem Vater um sie geworben: aber alle hat er bisher abgewiesen; und es ist wahrscheinlich, daß er niemand einer so schönen Verbindung würdig finden wird.

Alle Freitage, wenn das Volk sich in den Moscheen versammelt, und alle Kaufleute und Handwerker ihre Läden verlassen, oft ohne sich die Mühe zu geben, sie zu verschließen, tritt diese Schönheit aus dem Palast hervor, und ergetzt sich, die Stadt zu durchwandern; hierauf begibt sie sich ins Bad, und kehrt dann in den Harem zurück.

Eines Tages bekam ich Lust, nicht mit den Andern in die Moschee zu gehen, sondern wo möglich die Prinzessinn zu sehen. Als die Stunde des Gebets gekommen und alle Welt in der Moschee war, versteckte ich mich

*) Motaded-billah ist der sechzehnte Chalyf vom Stamme der Abasßiden, der von 892 bis 902 Christlicher Zeitrechnung herrschte. E.

in meinem Laden. Bald sah ich die Prinzessinn erscheinen: sie war von vierzig Sklavinnen umgeben, eine immer schöner als die andere, und stralte unter ihnen hervor, wie die Sonne am vollen Mittage. Die Sklavinnen, welche um ihre Gebieterinn geschäftig waren, und den Saum ihres Gewandes mit goldenen und silbernen Gerten emporhielten, hemmten meine neugierigen Blicke und verhinderten mich, sie nach Gefallen zu betrachten. Endlich ersah ich sie einen Augenblick, und auf der Stelle fühlte ich mein Herz von der glühendsten Leidenschaft entzündet, und einige Thränen entrollten meinen Augen. — Seit dieser Zeit nun fühle ich eine Sehnsucht, welche mich verzehrt, und mein Uebel wächst von Tage zu Tage."

Mit diesen letzten Worten stieß der junge Mann einen so tiefen Seufzer aus, daß der Arzt glaubte, er würde verscheiden.

„Was gebet ihr mir," sprach er zu ihm, „wenn ich es dahin bringe, euch mit eurer Geliebten zu vereinigen."

Nachdem der junge Mann ihn versichert hatte, daß all sein Vermögen, ja sein Leben ihm dafür zu Gebote stehen sollte, fuhr der Arzt also fort:

„Stehet auf, und bringet mir eine kleine Flasche, sieben Nähnadeln, ein Stück Aloe-Holz, Harz aus Judäa und Siegelerde, zwei Schulterblätter *) eines Ham-

*) Arabisch luch al ganam, ein feiner breiter Knochen, der zur Schulter gehört. C.

mels, ein Stück Wollenzeug, und Seidenfäden von sieben verschiedenen Farben."

Als der junge Mann alles dieses zusammengeholt hatte, nahm der Arzt die beiden Hammelknochen, schrieb darauf zauberische Züge und Sprüche, wand sie in das Wollenzeug, und umwickelte sie mit den siebenfarbigen Seidenfäden. Hierauf nahm er die kleine Flasche, drückte die sieben Nähnadeln in das Stück Aloe-Holz, that dieses mit dem Judenpech in die Flasche, verklebte diese mit der Siegelerde, und sprach folgende Zauberworte aus:

„Ich habe an die Thüre der äußersten Enden der Erde gepocht: die Geister haben die Geister und den Fürsten der Geister gerufen. Alsbald sah ich den Sohn Amran's *) erscheinen, eine Schlange in der Hand, und einen Drachen wie ein Halsband um seinen Hals geschlungen.

„Wer ist," rief er aus, „der Verwegene, der auf die Erde schlägt, und uns diesen Abend erscheinen läßt?"

Ich antwortete ihm:

„Ich bin in ein junges Mädchen verliebt, und ich nehme meine Zuflucht zu euern Bezauberungen, ihr mächtigen und furchtbaren Geister! leistet mir eure Hülfe, und lasset mir mein Unternehmen gelingen. Ihr sehet, wie dieses Mädchen, die Tochter des und des, meine Huldigungen verwirft und verschmäht, machet sie empfänglich für meine Liebe!"

*) Das ist Moses. E.

Die Geister antworteten mir:

„Thu, was du gelehrt worden bist: setze die Flasche auf ein lebhaftes Glühfeuer, und sprich darüber folgende Worte aus:

„Wenn jenes Mädchen, die Tochter des und des, in Kaschan, in Ispahan, oder irgend im Gebiete der Zauberer und Beschwörer ist, so vermag nichts, sie zurückzuhalten, daß sie hieher komme, und, indem sie selber sich meinen Händen überliefert, zu mir sage: „Ihr habt zu gebieten, ich bin eure Sklavinn." —

Der Arzt wiederholte diese Worte dreimal, hierauf drehte er sich zu dem jungen Mann, und sprach:

„Leget eure schönsten Kleider an, und umströmet euch mit Wohlgerüchen: im Augenblicke werdet ihr eure Geliebte sehen."

Zu gleicher Zeit setzte er die Flasche auf das Feuer.

Der junge Mann ging sogleich hin, und schmückte sich, ohne indessen sehr an die Worte des Arztes zu glauben. Kaum trat er wieder herein, so sah er ein Bett erscheinen, auf welchem die Prinzessinn lag und schlief, schöner in ihrem Schlafe, als die Sonne bei ihrem Aufgange.

„Was seh' ich! welches Wunder!" rief er ganz erstaunt aus.

„Hab' ich euch nicht versprochen," sagte der Arzt, „euch den Gegenstand eurer Wünsche erreichen zu lassen? ihr sehet hier die Erfüllung meines Versprechens."

„In Wahrheit," erwiederte der junge Mann, „ihr seid ein außerordentlicher Mensch, und niemals hat der Himmel einem Sterblichen die Macht verliehen, solche Wunder zu thun."

Er küßte hierauf dem Arzte die Hände und bezeugte ihm die lebhafteste Erkenntlichkeit für den ihm geleisteten Dienst.

„Ich entferne mich," sagte der Arzt, indem er ihn unterbrach: „die ihr liebt, ist in euern Händen, es ist nun allein eure Sache, ihr eure Liebe annehmlich zu machen."

Als der Arzt hinausgegangen war, näherte sich der junge Liebende der Prinzessinn. Sie öffnete die Augen, und als sie einen jungen Mann an ihrer Seite erblickte, fragte sie ihn, wer er wäre.

„Der Sklave eurer schönen Augen," antwortete er, „der Unglückliche, der um euch verschmachtet, und der niemals eine andere lieben wird, als euch."

Durch diese Rede geschmeichelt, betrachtete sie den jungen Mann, wurde von der Schönheit seiner Züge getroffen, und fühlte ihr Herz für ihn entbrennen.

„Seid ihr," sprach sie seufzend zu ihm, „ein Sterblicher, oder ein Geist? Wer hat mich hieher versetzt?"

„Ich bin," antwortete er, „der glücklichste Sterbliche, und ich möchte meinen Zustand nicht mit dem der Geister vertauschen, welche euch auf meine Bitte hieher gebracht haben."

„Nun wohl,“ fuhr sie fort, „so schwöret mir, mein Geliebter, ihnen zu befehlen, daß sie mich alle Nächte hieher bringen!“

„Geliebte,“ antwortete er, „die Versicherung der Dauer meines Glückes setzt meinen Wünschen die Krone auf.“

Die beiden auf gleiche Weise für einander entbrannten Geliebten unterhielten sich lange über ihr Abenteuer, und verlebten mit einander die köstlichsten Augenblicke.

Als die Morgenröthe sich blicken ließ, trat der Arzt in das Zimmer, rief leise dem jungen Mann, und fragte ihn lächelnd, wie er die Nacht zugebracht hätte.

„In einem Paradiese der Wonne,“ antwortete er, „und inmitten der Huri's“

Nachdem der Arzt ihm den Vorschlag gemacht hatte, mit ihm ins Bad zu gehen, fragte er diesen, was mit der Prinzessinn werden sollte, und wie sie in den Palast zurückkommen würde.

„Beunruhiget euch über nichts,“ antwortete der Arzt: „sie wird dahin zurück kommen, so wie sie hergekommen, und niemand wird erfahren, was vorgegangen ist.“

In der That schlief die Prinzessinn ein, und befand sich beim Erwachen wieder in ihrem Palaste. Sie hütete sich wohl, etwas von ihrem Abenteuer zu sagen, und erwartete die Nacht mit Ungeduld. Sie wurde abermals zu dem jungen Manne gebracht, wie in der vorigen Nacht,

und dasselbe Wunder wiederholte sich auch in den folgenden Nächten.

Nach Verlauf einiger Monate, befand sich eines Morgens die Prinzessinn mit ihrer Mutter auf dem flachen Dache des Palastes, und stand einige Zeit mit dem Rücken gegen die Sonne. Von der Hitze durchglüht, entblößte sie unwillkürlich ihren schwellenden Busen: ihrer Mutter fiel es auf, sie betrachtete sie aufmerksamer, legte die Hand auf ihren Leib, und erkannte, daß sie schwanger war. Sogleich stieß sie ein lautes Geschrei aus, schlug sich ins Angesicht, und befragte sie, wie sie in diesen Zustand gekommen wäre. Als die Frauen des Palastes auf das Geschrei der Sultaninn herbei eilten, befahl sie ihnen, den Chalyfen zu rufen.

Sobald der Chalyf die Ursache der Verzweiflung der Sultaninn vernommen hatte, gerieth er in großen Zorn, zog seinen Dolch, und sprach zu seiner Tochter:

„Unglückselige! ich bin Beherrscher der Gläubigen; alle Könige der Erde haben um deine Hand bei mir angehalten; ich habe die Verbindung mit ihnen verschmäht: und also entehrest du mich nun? Ich schwöre bei dem Grabe meines Vaters, und bei den Gräbern aller meiner Vorfahren: wenn du mir die Wahrheit entdeckest, so will ich dir das Leben schenken; aber wenn du mir nicht auf der Stelle bekennest, was mit dir vorgegangen, wer der Urheber dieses Verbrechens, und wie es ihm gelungen ist,

es zu begehen: so stoße ich selber dir den Dolch in den Busen."

Die erschrockene Prinzessinn erzählte nun ihrem Vater, daß sie alle Nächte in ihrem Bette entführt und in ein Haus versetzt worden, welches sie nicht kennete, und bei einem jungen Manne, schöner als der Tag, gewesen wäre; daß sie dann mit Aufgang der Morgenröthe wieder in ihr Zimmer zurückgebracht worden: daß sie aber nicht wüßte, wie solches alles zuginge.

Der Chalyf war aufs höchste erstaunt über dieses Geständnis seiner Tochter. Er schickte hin und ließ seinen Wesyr holen, der ein geistvoller, geschickter und verständiger Mann war, und in welchen er großes Vertrauen setzte. Er theilte ihm mit, was er so eben vernommen hatte, und fragte ihn, was er unter diesen Umständen für rathsam hielte zu thun.

Der Wesyr sagte, nach einigem Nachdenken, zu dem Chalyfen:

„Mein Fürst, nur durch Anwendung einer List könnt ihr den Ort entdecken, wohin eure Tochter so entführt wird. Ich habe ein einfaches, aber gewiss wirksames Mittel im Sinne. Man nehme einen kleinen Sack, fülle ihn mit Hirse, binde ihn an das Bette eurer Tochter zu ihren Häupten, auf solche Art, daß wenn diese Nacht wieder das Bette eurer Tochter aufgehoben und versetzt wird, die Hirse aus einer kleinen Oeffnnng desselben, so wohl auf

dem Hinwege als auf dem Herwege, sich ausstreuet, und uns die Spur zeiget, welche von dem Palaste nach dem Hause führt, das ihr sucht."

Der Chalyf lobte sehr den Scharfsinn des Wesyrs, fand das Mittel vortrefflich, und zweifelte nicht an dem Erfolge. Er vertraute die Ausführung einem gescheiten Menschen, der es so bewerkstelligte, daß die junge Prinzessinn nichts davon merkte.

Als die Nacht gekommen war, wurde das Bette, wie gewöhnlich, entführt. Am folgenden Morgen, beim Anbruch der Morgenröthe, ging der Arzt mit dem jungen Manne, wie sie zu thun pflegten, ins Bad, und sagte ihm, daß man die Schwangerschaft der Prinzessinn erkannt, und eine List angewendet hätte, um sein Haus zu entdecken, und daß man darauf ausginge, ihm übel mitzuspielen.

Der junge Menn bezeugte, ohne zu erschrecken, dem Arzte sein Genügen, das ersehnte Glück genossen zu haben, und ergab sich in den Tod. Er dankte ihm von neuem für seine Wohlthaten, wünschte ihm alles mögliche Heil, und rieth ihm, sich zu entfernen, und sich nicht selber der Gefahr auszusetzen. „Lasset den Chalyfen," beschloß er seine Rede, „über mein Leben schalten, wie es ihm beliebt."

„Seid unbesorgt für euer Leben," sagte der Arzt zu ihm, „es wird euch so wenig als mir etwas Böses wi-

verfahren. Ich will euch neue Wunder und Erscheinungen anderer Art sehen lassen."

Diese Worte beruhigten den jungen Mann und erregten ihm unendliche Freude. Sie verließen beide das Bad und gingen wieder nach Hause.

Als der Chalyf und sein Wesyr in aller Frühe in das Zimmer der Prinzessinn traten, fanden sie dieselbe wieder darin, und sahen daß der Sack von Hirse leer war.

„Sicherlich," sprach der Wesyr, „haben wir nun den Schuldigen."

Sie stiegen sogleich zu Pferde, und in Begleitung eines zahlreichen Trupps Soldaten, folgten sie der Spur der Hirse nach.

Als sie nahe bei dem Hause waren, hörte der junge Mann den Lärm der Menschen und Pferde, und machte den Arzt darauf aufmerksam. Dieser sagte nun zu ihm:

„Nehmet eine Kanne, füllet sie mit Wasser, steiget auf das flache Dach, gießet Wasser rings um das Haus her, und steiget dann wieder herab."

Der junge Mann that, was der Arzt ihn geheißen hatte.

Als nun der Chalyf und der Wesyr mit den Soldaten hinkamen, fanden sie das Haus von einem breiten Strome umgeben, dessen empörte Fluten mit schrecklichem Getöse durch einander rauschten.

„Was will das sagen?" sprach der Chalyf zu dem Wesyr, „und seit wann fließt dieser Strom hier?"

„Ich habe sonst niemals hier einen Strom gesehen," antwortete der Wesyr, „und ich kenne keinen anderen Strom in Baghdad, als den Tigris, welcher mitten durch die Stadt fließt. Dieser hier muß durchaus ein Werk irgend einer Zauberei seyn."

Von dieser Vorstellung eingenommen, versicherte der Chalyf und sein Wesyr die Soldaten, das Wasser, welches sie vor sich sähen, wäre nur eine Täuschung, eine leere Gaukelei, und befahlen ihnen, weiter vorzudringen, ohne etwas zu fürchten.

Ein Theil des Heeres wagte sich hierauf auch vorwärts, wurde aber sogleich von den Fluten verschlungen.

Der Wesyr erkannte nun seinen Irrthum, und sagte zu dem Chalyfen, das klügste Mittel wäre jetzo, daß man die Leute in dem Hause aufforderte, zu sagen, wer sie wären, indem man ihnen verspräche, ihnen kein Leid zuzufügen.

Der Chalyf billigte diesen Rath, und ließ mit lauter Stimme ausrufen, daß die Bewohner des Hauses sich nur zu erkennen geben möchten, indem man ihnen kein Leid anthun würde.

Der Arzt ließ die Leute des Chalyfen lange rufen, und sagte hierauf zu dem jungen Manne:

„Steiget auf das Dach, und versichert den Chalyfen, daß, wenn er nach seinem Palast zurückkehren will, wir alsbald vor ihm erscheinen werden."

Der junge Mann stieg auf das Dach, und verkündigte mit lauter Stimme, was der Arzt ihm eben gesagt hatte.

Als der Chalyf diesen Antrag vernahm, schämte er sich, daß er nicht auf der Stelle die Entführung seiner Tochter rächen konnte, und sich noch aufgehalten sah, nachdem er schon einen Theil seines Heeres eingebüßt hatte. Er wollte bleiben, und irgend ein Mittel suchen, in das Haus einzudringen. Der Wesyr machte ihm bemerklich, daß es von Zauberern oder bösen Geistern bewohnt würde, daß es vergeblich wäre, sich mit derlei Leuten messen zu wollen, daß er aber, wenn sie selber sich seinen Händen zu überliefern kämen, sie bestrafen lassen könnte, wie sie es verdienten. Der Chalyf kehrte aber, ungeachtet dieser Vorstellungen, traurig und misvergnügt zurück.

Er war kaum eine Stunde wieder in seinem Palast, als der Arzt mit dem jungen Mann an der Thüre erschien. Der Chalyf befahl, sie herein zu lassen; und sobald sie vor ihm standen, ließ er den Scharfrichter holen, und befahl ihm, dem jungen Manne den Kopf abzuhauen.

Der Scharfrichter zerriß diesem den Schooß seines Rockes, verband ihm damit die Augen, und ging dreimal um ihn her, das Schwert über seinem Haupte schwingend, und fragte, ob er zuhauen sollte.

„Es sollte schon längst geschehen sein,“ antwortete der Chalyf zum letztenmale.

Sogleich hub der Scharfrichter dem Arm empor, und that den tödtlichen Streich; aber sein Arm drehte sich unwillkürlich, und der Streich traf seinen Begleiter, der hinter ihm stand, so daß dessen Haupt zu den Füßen des Chalyfen hin flog.

„Ungeschickter!“ rief dieser aus: „wie kannst du so blind sein, deinen Begleiter zu treffen, anstatt den Schuldigen, der vor dir steht! Sieh ihn recht an, und nimm dich in Acht, was du thust.“

Der Scharfrichter holte abermals aus, und schlug seinem Sohne neben ihm den Kopf ab. Alle die gegenwärtig waren, wurden von Entsetzen ergriffen.

Der Chalyf konnte sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen, und fragte seinen Wesyr, was das bedeuten sollte.

„Großer Fürst,“ antwortete dieser, „all eure Macht wäre hier unnütz: was soll man den Wundern und Bezauberungen entgegen stellen? Derjenige, der eure Tochter in ihrem Bette entführt, der plötzlich aus seinem Hause eine von Wasserschlünden umgebene Insel macht, könnte der euch nicht auch das Reich und das Leben rauben? Ich rathe euch also, dem Arzte entgegen zu gehen, ihn ehrenvoll zu empfangen und ihn zu bitten, daß er uns kein Leid zufügen wolle.“

Der Chalyf sah wohl ein, daß nichts besseres zu thun war, als den Rath des Wesyrs zu befolgen. Er befahl,

den jungen Mann aufstehen zu lassen und ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Sodann stieg er von seinem Throne, ging zu dem Arzte hin, und sprach zu ihm, indem er ihm die Hand küßte:

„O weisester aller Menschen! ich war weit entfernt, euern Werth zu ahnen, und wußte nicht, daß ich in meiner Hauptstadt einen solchen Schatz besäße. Aber wenn euer Edelmuth euren Tugenden gleich ist, wie ich gern glaube, warum seid ihr so mit meiner Tochter verfahren, und habt einen Theil meines Heeres umkommen lassen?“

„Mächtiger König, Abbild Gottes auf Erden,“ antwortete der Arzt, „ich bin ein Fremder. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt habe ich mit diesem jungen Manne Bekanntschaft gemacht, wir haben zusammen gegessen, der krankhafte und sehnsüchtige Zustand, in welchem ich ihn gefunden, seine Liebe zu eurer Tochter, welche er mir bekannte, haben mein Mitleid erregt, und mich vermocht, mich seiner anzunehmen. Zugleich hat es mir Vergnügen gemacht, euch zu erkennen zu geben, wer ich bin, und welche Macht mir Gott verliehen hat. Aber ich will mich dieser Gaben nur bedienen, um Gutes zu thun. Ich nehme jetzt meine Zuflucht zu eurer Güte, und flehe euch an, diesem jungen Mann eure Tochter zu bewilligen: sie ist für ihn geschaffen, und er ist würdig, sie zu besitzen.“

„Das scheint mir auch billig,“ sagte der Chalyf, „und überdieß müssen wir euch gehorchen.“

Auf der Stelle ließ er den jungen Mann mit einem Rocke von unschätzbarem Werthe bekleiden, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und für den Arzt einen Thron von Ebenholz herein bringen.

Während sie sich nun mit einander unterhielten, erblickte der Arzt, indem er sich umdrehte, einen seidenen Vorhang, auf welchem zwei große Löwen abgebildet waren. Er gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und sogleich stürzten diese beiden Löwen auf einander los, mit einem Gebrülle, welches dem Getöse des Donners ähnlich war. Einen Augenblick darauf, machte er ein neues Zeichen, und nun sah man nur zwei Katzen, welche mit einander spielten.

„Was dünkt dich davon?“ fragte der Chalyf seinen Wesyr.

„Herr,“ antwortete dieser, „ich glaube, daß Gott euch diesen Weisen zugesandt hat, um euch Wunderdinge sehen zu lassen.“

„Wohlan,“ fuhr der Chalyf fort, „so sage ihm, daß er mich noch mehr dergleichen sehen lasse.“

Als der Wesyr dem Arzte den Wunsch des Chalyfen kund gethan hatte, verlangte dieser, daß man ihm ein Becken mit Wasser brächte, und bat den Wesyr, seine Kleider abzulegen, sich in einen großen Schleier zu hüllen, und so in das Becken zu treten, wobei er ihm versprach, ihn wunderbare und sehr ergetzliche Dinge sehen zu lassen.

Der Wesyr willigte ein; aber kaum saß er in dem Becken, als er sich mitten in ein unermeßliches und furchtbar empörtes Meer versetzt sah: er fing sogleich an zu schwimmen und überließ sich den Fluten, welche ihn hin und her wälzten. Die Kräfte versagten ihm endlich, und er wähnte sich schon verloren, da erhub sich plötzlich eine Woge, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn, mit Blitzesschnelle an ein unbekanntes Ufer.

Kaum war er aus dem Wasser gestiegen, als er über seinen Rücken einen dicken Haarwuchs herabwallen fühlte, welcher ihm bis auf die Fersen ging. Verwundert über diese Erscheinung, wirft er einen Blick auf seine ganze Gestalt, und gewahrt, daß er gänzlich in ein Weib verwandelt ist.

„Verflucht sei der Spaß!“ sagte er bei sich selber: „ein in Weib verwandelter Wesyr, ist fürwahr etwas sehr außerordentliches; aber was brauchte ich ein solches Wunder an mir zu erleben? Gleichwohl geschieht alles in dieser Welt nur mit Zulassung Gottes: ihm verdanken wir das Dasein, und zu ihm müssen wir einst zurückkehren.“ *)

Während der Wesyr so über sein Abenteuer nachdachte, trat ein Fischer hervor, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sprach:

*) Dieß sind Sprüche des **Korans**, deren die Muhammedaner sich gewöhnlich bedienen, um sich zur Ergebung zu ermahnen. C.

„Glücklicher Tag! eines solchen Fanges hatte ich mich nicht versehen! Wie schön sie ist! Es ist ein Meerfräulein, und der Himmel sendet sie mir ausdrücklich, um sie meinem Sohne zur Frau zu geben: ein Fischer kann keine passendere Gattinn finden.“

„Wie!“ sagte der Wesyr bei sich, als er diese Worte gehört hatte, „nachdem ich Wesyr gewesen, soll ich das Weib eines Fischers werden! Konnte ich mich eines solchen Schicksals versehen? Wer wird gegenwärtig dem Chalyfen Rath ertheilen? Wer wird sein Reich verwalten? Aber Gott ist der Urheber aller Begebenheiten; in seinem Willen muß man sich ergeben.“

Der Fischer war so zufrieden mit diesem Fange, daß er nicht weiter an sein gewöhnliches Fischen dachte. Er führte das Meerfräulein mit sich, und brachte sie nach seiner nahe am Ufer gelegenen Hütte.

„Ein glücklicher Fang!“ rief er beim Eintreten seiner Frau zu: „seit langer Zeit treibe ich das Gewerbe eines Fischers, aber niemals bin ich so glücklich gewesen, wie heute! Ich habe so eben ein Meerfräulein gefangen. Wo ist unser Sohn? diese Frau ist eigens für ihn bestimmt, und ich will sie ihm zur Gattinn geben.“

„Er ist ausgegangen, die Kuh weiden zu lassen, und mit ihr zu ackern;“ antwortete die Frau des Fischers: „in einem Augenblicke wird er wieder hier sein.“

Der junge Mensch kam wirklich bald darauf heim.

„Verflucht sei dieß Abenteuer!“ sagte leise der Wesyr, als er ihn erblickte: „diese selbe Nacht noch soll ich die Frau dieses Laffen werden! Vergeblich würde ich diesen Leuten hier sagen: „was macht ihr? ihr seid im Irrthume: ich bin der Wesyr des Chalyfen;“ sie würden mir doch nicht glauben; denn ich habe das Aussehen eines Weibes. Ei, ei! welchen Dingen habe ich mich ausgesetzt! Was bedurfte ich einer solchen Ergetzlichkeit?“

„Junge,“ sagte der Fischer zu seinem Sohne, „du mußt unter einem glücklichen Gestirne geboren sein. Der Himmel sendet dir hier, was er noch keinem vor dir gesendet hat und wahrscheinlich auch keinem nach dir senden wird. Hier ist ein Meerfräulein, welches ich dir zuführe. Du bist jung noch unverheiratet, mache sie diese Nacht zu deiner Frau.“

Der junge Mensch war so vergnügt über dieses Erbieten, daß er Mühe hatte zu glauben, daß sein Glück kein Traum wäre. Er heiratete seine Braut noch denselben Abend, und sie ward schwanger von ihm. Nach Verlauf von neun Monaten, gebar sie einen starken Sohn, welchen sie säugen mußte. Sie ward bald darauf wieder schwanger, und brachte so nach und nach sieben Knaben zur Welt.

Der Wesyr war endlich dieser Lebensart überdrüssig, und sprach jetzo bei sich selber:

„Wie lange soll diese verfluchte und ängstliche Verwandlung noch dauern? Kann ich denn nicht wieder heraus aus diesem Zustande, in welchen ich aus übergroßer Gefälligkeit und Neugier gerathen bin? Ich muß wieder an das Ufer gehen, wo ich angelandet bin, und mich ins Meer stürzen. Ich will lieber umkommen, als länger solches Elend ertragen.“

Als der Wesyr diesen Entschluß gefaßt hatte, begab er sich ans Ufers des Meeres, und stürzte sich ins Wasser. Er wurde sogleich von einer Woge aufgenommen und mitten durch die Fluten gezogen. Als er hierauf den Kopf empor hub, fand er sich in dem Becken sitzend, und sah den Chalyfen, den Arzt und die ganze Versammlung um sich her, die ihn aufmerksam betrachteten.

Der Wesyr fragte nun den Chalyfen, was er gesehen hätte; und dieser fing an zu lachen, und antwortete:

„Herr, der Arzt, ist ein erstaunlicher Zauberer. Ich habe himmlische Paradiese, die Huri's, schöne Knaben und Wunderdinge gesehen, welche noch kein Auge geschauet hat. Wenn ihr es selber versuchen wollt, so werdet ihr eingestehen, daß es nichts Reizenderes und zugleich Außerordentlicheres gibt.“

Diese wenigen Worte erregten die Neugier des Chalyfen. Er entkleidete sich, umgürtete sich mit einem Leintuche, und trat in das Becken. Der Arzt hieß ihn sich hinein tauchen; und sobald der Chalyf dieß gethan hatte,

befand er sich mitten in einem Meere von unermeßlichem Umfange, fing an zu schwimmen, und wurde von einer Woge an ein entferntes Ufer getragen. Nachdem er ans Land gestiegen war, und sich nackt sah, indem er nur von einem Tuche umgürtet war, sagte er bei sich selber:

„Ich sehe wohl, wo dieser Kunstgriff hinaus will: mein Wesyr und der Arzt sind übereingekommen, mich meines Reiches zu berauben. Sie werden meine Tochter dem jungen Menschen geben, und der Arzt wird sich an meiner Statt als Chalyf anerkennen lassen. Unselige Neugier!“

Während der Chalyf diese Betrachtungen anstellte, sah er mehrere Mädchen, welche nach einer Quelle nahe am Meere Wasser zu schöpfen kamen. Er wandte sich an eine von ihnen, gab sich für einen fremden Schiffbrüchigen aus, und fragte sie, in welchem Lande er sich befände. Sie antwortete ihm, er wäre nahe bei der Stadt Oman;*) er dürfte nur den Berg vor ihm besteigen, da würde er die Stadt sehen, welche am Fuße des Berges läge.

Der Chalyf schlug diesen Weg ein, und trat in die Stadt. Die Einwohner hielten ihn für einen schiffbrüchigen Kaufmann, und einer gab ihm aus Erbarmen ein Kleid. Als er damit bekleidet war, durchwanderte er die

*) Eine Stadt in Arabien, am Indischen Meere, unweit des Persischen Meerbusens. C.

Stadt. Indem er über den Markt ging, machte der Hunger, der ihn quälte, daß er vor dem Laden eines Speisewirthes stehen blieb. Dieser hielt ihn auch sogleich für einen schiffbrüchigen Fremdling, und trug ihm an, in seine Dienste zu treten, indem er ihm täglich zwei Drachmen und Unterhalt bot. Der Chalyf wußte nichts besseres zu thun, und nahm den Antrag an. Als er nun gegessen hatte, und in seine Verrichtungen eingewiesen war, sprach er bei sich selber:

„Welche seltsame Lage! welche Veränderung! Nachdem ich Chalyf gewesen, einer unbeschränkten Macht genossen, und in Herrlichkeit und Freuden gelebt habe, bin ich jetzo dahin gebracht, die Teller zu lecken! Ich habe außerordentliche Dinge sehen wollen: in der That, nichts ist außerordentlicher, als mein Abenteuer: aus einem Chalyfen bin ich der Diener eines Speisewirthes geworden! Aber es ist meine Schuld. Was hatte ich nöthig, selber die Macht dieses Zauberers erfahren zu wollen?“

Nach Verlauf einiger Tage, ging der Chalyf durch den Markt der Juweliere. Ihrer war eine große Anzahl, und sie trieben einen starken Handel in dieser Stadt, weil man in dem Meere nahe dabei viele Perlen, Diamanten und Korallen fischte. Indem er so durch diesen Markt ging, bekam er Lust, lieber Mäkler zu werden, als länger im Dienste bei dem Speisewirthe zu bleiben.

Am folgenden Morgen ganz früh ging er also wieder auf diesen Markt, und gab sich für einen Mäkler aus. Da kam ein Mann zu ihm, mit einem Diamanten in der Hand, dessen Glanz den Stralen der Sonne glich, und dessen Preis die Einkünfte von Aegypten und Syrien übersteigen sollte.

Der Chalyf, erstaunt über die Schönheit dieses Diamanten, fragte, ob er zu verkaufen wäre. Man bejahte es: er nahm ihn, und trug ihn bei mehreren Kaufleuten umher. Man bot anfangs funfzigtausend Zeckienen; dann steigerte man das Gebot bis auf hunderttausend Zeckienen. Der Chalyf ging wieder zu dem Eigenthümer des Diamanten, und fragte ihn, ob er ihn für diesen Preis lassen wollte. Er willigte ein, und hieß den Chalyfen das Geld in Empfang nehmen. Der Chalyf kehrte zu dem Kaufmann zurück, der die hunderttausend Zeckienen für den Diamanten geboten hatte, und bat ihm die Summe einzuhändigen, weil der Eigenthümer des Diamanten ihm aufgetragen, sie für ihn in Empfang zu nehmen.

Der Kaufmann erwiederte, das wäre nicht in der Ordnung, und er würde nur dem Eigenthümer und nicht dem Mäkler bezahlen. Der Chalyf ging nun wieder zu dem Eigenthümer; da er ihn aber nicht finden konnte, so kam er zurück, und gab sich selber für den Eigenthümer aus. Der Kaufmann wollte ihm schon das Geld auszah-

len; aber als er nochmals den Diamanten betrachtete, sah er, daß er falsch *) war.

„Wie, Spitzbube," rief er sogleich aus, „du bist so frech, auf öffentlichem Markte betrügen zu wollen! Du weißt wohl nicht, daß die Betrüger hier mit dem Tode bestraft werden?"

Die anderen Kaufleute liefen auf diese Worte sogleich herbei, fielen über den Chalyfen her, banden ihn, und führten ihn vor den König von Oman. Dieser Fürst, nachdem er die Anklage, und ihre Bestätigung durch die Zeugen vernommen hatte, verurtheilte den Angeklagten, auf der Stelle gehängt zu werden.

Man legte ihm sogleich eine Kette um den Hals, enthüllte ihm den Kopf, und führte ihn durch die Stadt, und ein Beamter ging vorauf und rief aus:

„Diese Behandlung ist nur der Anfang der Bestrafung derjenigen, die das Volk und die Kaufleute auf öffentlichen Plätzen und unter den Augen des Königs betrügen!"

Der Chalyf dachte über sein Schicksal nach, und sprach bei sich selber:

„Ich habe nicht im Dienst eines Speisewirths bleiben wollen: ich habe mich zum Mäkler gemacht, und für meine Mühe soll ich nun gehängt werden! Aber ich darf mich

*) Nämlich, nach der Arabischen Urschrift, von sindarusa suda schwarzem Gummi. C.

deshalb nicht beklagen: alles dieses ist nur die Erfüllung meines Schicksals."

Als man auf der Stelle angekommen war, wo die Hinrichtung geschehen sollte, knüpfte man dem Chalyfen den Strick um den Hals, und fing an zu ziehen. Indem er so emporstieg, öffnete er die Augen, und sah sich im Begriff aus dem Becken zu steigen, in Gegenwart des Arztes, des jungen Mannes und des Wesyrs, welche ihn alle anblickten.

Der Wesyr trat sogleich lächelnd zu ihm heran, und reichte ihm die Hand.

„Warum lachst du?" fragte ihn der Chalyf.

„Ich lache über mein Abenteuer," antwortete der Wesyr: „denn ich bin ein Weib gewesen, habe mich verheiratet und sieben Kinder geboren."

„Nun wohl," fuhr der Chalyf fort, „du liebtest deine Kinder und wurdest von ihnen geliebt; du hast Leiden und Freuden erfahren: aber ich komme jetzo gerade vom Galgen her."

Der Chalyf und der Wesyr erzählten sich hierauf ihre Abenteuer. Alle die gegenwärtig waren, lachten sehr darüber, und verwunderten sich über die Macht des Arztes. Der Chalyf lud ihn ein, bei ihm zu bleiben, und überhäufte ihn mit Ehren und Gütern.

Er ließ hierauf den Kadi holen, um den Heiratsvertrag seiner Tochter aufzusetzen.

Diese Hochzeit wurde durch Feste und öffentliche Lustbarkeiten gefeiert. Der Arzt und der junge Mann, dem er so große Dienste geleistet hatte, waren stäts innig verbunden, und genossen ihr ganzes Leben lang des vollkommensten Glücks.

Naama und Naam.

Rabia war einer der reichsten und vornehmsten Einwohner von Kufah. Die Geburt eines Sohnes, welche ihm das einzige noch fehlende Gut gewährte, setzte seinem Glücke die Krone auf. Rabia nahm das Kind, sobald es zur Welt kam, in seine Arme, hub die Augen gen Himmel, und gab ihm den Namen Naama Allah.*)

Dieser Sohn war von seiner zartesten Kindheit an der Gegenstand aller Sorgfalt und Hingebung seines Vaters, der sich beeiferte, seine geringsten Wünschen zu befriedigen, und ihm mit allem entgegen zu kommen, was ihn ergetzen und vergnügen konnte.

*) Naama Allah, oder Nimat Allah, bedeutet Gnade, Wohlthat Gottes. E.

Eines Tages, als Rabia über den Sklaven-Markt ging, bemerkte er eine wohlgebildete und noch junge Frau, welche eine kleine Tochter von der lieblichsten und niedlichsten Bildung auf der Welt, in ihren Armen hielt.

„Wie theuer die Sklavinn mit ihrem Kinde?“ fragte Rabia, sich an den Mäkler wendend.

„Funfzig Zeckienen,“ antwortete der Mäkler.

„Hier sind sie,“ fuhr Rabia fort; „übergebet sie dem Eigenthümer der Sklavinn, und machet auf der Stelle den Kaufvertrag.“

Als der Handel geschlossen war, bezahlte Rabia dem Mäkler seine Gebüren, und nahm die Sklavinn sammt ihrem Kinde mit sich.

Als Rabia's Gattinn ihn in solcher Begleitung nach Hause kommen sah, fragte sie ihn, wer diese Frau wäre.

„Es ist eine Sklavinn,“ antwortete Rabia, „welche ich so eben gekauft habe. Ihre kleine Tochter erschien mir so lieblich, und ich glaube, sie wird einst die schönste Jungfrau von Arabien und Persien werden: sie ist ungefähr in Naama's Alter, und beide können zusammen spielen.“

„Du hast wohl gethan, sie zu kaufen,“ sagte Rabia's Gattinn; „dieß kleine Mädchen gefällt mir auch sehr.“ —

„Wie heißt du?“ fragte sie hierauf die Sklavinn.

„Herrinn, ich nenne mich Taufik.“ —

„Und deine kleine Tochter?“ —

„Sie heißt Saad.“ *)

„Du hast Recht sie so zu nennen, denn du bist glücklich, daß du eine so liebliche kleine Tochter hat. Aber wir müssen ihr auch einen Namen von unserer Wahl geben.“

„Wie willst du,“ sagte Rabia's Gattinn zu ihrem Manne, „dieses Kind nennen?“

„Ich überlasse es dir,“ antwortete er.

„Ich habe Lust,“ fuhr sie fort, „es Naam zu nennen.“

„Gut, es sei;“ erwiederte Rabia: „dieser Name gleicht dem unsers Naama; du konntest keinen wählen, der passender und mir angenehmer wäre.“

Naama und Naam wurden nun bis zum zehnten Jahre mit einander aufgezogen, nahmen wetteifernd an Schönheit und Vollkommenheit zu, und gaben sich gegenseitig die süßen Namen Bruder und Schwester.

Darnach nahm Rabia seinen Sohn beiseite, und sprach zu ihm:

„Mein Sohn, Naam ist nicht deine Schwester, sondern deine Sklavinn; ich habe sie für dich gekauft, als du noch in der Wiege lagest: du mußt sie fortan nicht mehr deine Schwester nennen.“

„Wenn das ist,“ erwiederte der Jüngling, „so kann ich sie ja heiraten.“

*) Das bedeutet Glück. E.

Naama lief sogleich hin zu seiner Mutter, ihr diese Neuigkeit und seinen gefaßten Entschluß zu verkünden.

„Mein Kind,“ sagte diese gute und, wie ihr Gemahl, allen Wünschen ihres Sohnes willfahrende Mutter, „Naam ist deine Sklavinn, und du kannst nach deinem Belieben mit ihr schalten.“

Naam war zufrieden mit dieser Antwort, und drang nun darauf, sich mit ihr ehelich zu verbinden. Er ward sterblich verliebt in sie, und verlebte mit ihr mehrere Jahre in der süßesten und innigsten Vereinigung.

Naam verdiente in der That die Liebe ihres Mannes. Sie verband mit einer reizenden Gestalt und einem zierlichen Wuchs ein sanftes und liebenswürdiges Gemüth und einen durch die sorgfältigste Erziehung ausgebildeten Geist. Sie las mit unendlicher Anmuth, und spielte allerlei Instrumente. Ihre rührende Stimme bewegte alle Herzen, wenn sie sich mit der Zither oder dem Tamburin begleitete, welche sie so vollkommen spielte, daß sie die beßten Meister ihrer Zeit übertraf. Kurz, Naam konnte mit Recht für die schönste und vollkommenste Frau in Kufah gelten.

Eines Tages, als sie bei ihrem Gatten saß, und beide mit einander Sorbet genossen, begann sie, nach einem Vorspiel auf ihrer Zither, folgende Worte zu singen:

„Weil ein edelmüthiger Herr mich mit seinen Wohlthaten und seinen Gunstbezeigungen überhäuft, so darf ich

fortan keinen Unfall mehr fürchten: er ist mein Schwert und mein Schild.

Er allein macht mein Glück: was kümmern mich die übrigen Menschen?“

Naama bezeugte seiner Gattinn sein inniges Vergnügen, sie singen zu hören, und bat sie, fortzufahren, indem sie sich mit dem Tamburin begleitete.

Sie sang also weiter:

„Ja, ich schwöre es bei dem Leben desjenigen, der meine Seele beherrscht, ich will die Hoffnung derjenigen vereiteln, die seine Glückseligkeit beneiden: ich werde stäts seinen geringsten Wünschen gehorsam sein.

Ich werde mich unaufhörlich des Glückes freuen, ihn zu besitzen, und seine Liebe wird nimmer aus meinem Herzen kommen.“

Naama, immer mehr und mehr hingerissen, konnte nicht Ausdrücke finden, welche stark genug waren, sein Entzücken zu schildern. Täglich hörte er seine Gattinn singen und sich mit der Zither und dem Tamburin begleiten, und täglich hörte er sie mit neuem Vergnügen.

Aber während diese jungen Gatten so glückselige Tage spannen, hatte Hedschadsche,*) des Chalyfen Abdal-

*) Ein berühmter Arabischer Feldherr, Statthalter, und so zu sagen unumschränkter Beherrscher von Irak und mehreren anderen Provinzen, unter dem Chalyfen Abdalmelek, dem fünften vom Stamme der Ommiaden. E.

malek ebn Mervan Statthalter zu Kufah, die Reize und Geschicklichkeit der Naam rühmen gehört, so daß er einen Anschlag machte, sie zu entführen und den Händen des Chalyfen zu überliefern. Er glaubte, ihm damit ein um so angenehmeres Geschenk zu machen, als er wohl wußte, daß der Chalyf in seinem Harem keine Frau hatte, deren Schönheit mit Naam zu vergleichen wäre, noch eine, welche so schön sänge, wie sie.

Um seinen Anschlag auszuführen, ließ Hedschadsche ein altes Weib kommen, deren Geschicklichkeit und Gewandtheit er schon oft bei dergleichen Gelegenheiten erprobt hatte. Er befahl ihr, sich in Rabia's Haus Eingang zu verschaffen, Bekanntschaft mit Naam zu stiften, und irgend ein Mittel ausfindig zu machen, um sie zu entführen. Die Alte versprach dem Statthalter, seinen Befehl auszuführen.

Am folgenden Morgen hüllte sich die Alte in ein grobwollenes Gewand, legte einen Rosenkranz von dicken Kugeln um den Hals, und stützte sich auf einen Stock, an dessen Ende eine Kürbisflasche befestigt war.

In diesem Aufzuge wanderte sie nach Rabia's Hause, indem sie so laut, daß man es hören konnte, einige Gebete hersagte und oft die Worte wiederholte:

„Ehre sei Gott, Lob sei Gott! Es ist kein anderer Gott, als Er, alle Macht und alle Gewalt ist des Herrn, des Allerhöchsten, des Allergrößten!“

Zur Stunde des Mittagsgebetes gelangte sie an das Haus, und klopfte an die Thüre. Der Pförtner kam, zu öffnen, und fragte, was sie wollte.

„Ich bin," antwortete die Alte, „eine arme Dienerinn Gottes; die Stunde des Mittagsgebetes hat mich überrascht, und ich möchte gern in dieses heilige und ehrwürdige Haus eintreten, um mein Gebet zu verrichten."

„Gute Frau," sagte der Pförtner zu ihr, „dieses Haus ist weder eine Moschee, noch ein Bethaus: es ist das Haus Naama's, Rabia's Sohnes."

„Ich weiß es," fuhr die Alte fort, und kenne durch den Ruf sehr wohl dieses Haus und die es bewohnen; denn ich gehöre, wie ihr mich hier sehet, zu dem Palast des Chalyfen: ich bin nur vor kurzem erst ausgegangen, um meine Andacht zu verrichten und mich einiger Wallfahrten zu entledigen."

„Das alles ist ganz gut," erwiederte der Pförtner; „aber ich kann euch nicht herein lassen."

Die Alte bestand darauf, und sagte, mit immer mehr und mehr erhobener Stimme:

„Wie! eine Frau, wie ich bin, die zu jeder Stunde in die Paläste der Fürsten und Großen Zutritt hat, verwehrt man, in Naama's Haus einzutreten!"

Naama, der diese Worte hörte, fing an zu lachen. Er ging hinaus, gab dem Pförtner einen Wink, die Alte einzulassen, und führte sie in das Zimmer seiner Frau.

Die Alte wurde von Naam's Schönheit ganz betroffen. Sie grüßte sie ehrerbietig, und sprach zu ihr:

„Ich preise euch glücklich, edle Frau, von dem Himmel mit so viel Reiz und Anmuth, und mit einem Manne vereint zu sein, der selber für ein Muster der Schönheit gelten kann."

Hierauf begann sie ihre Gebete, und hörte nicht eher auf mit Kniebeugungen und Anrufungen, als bis die Nacht gekommen war.

Die junge Sklavinn sprach hierauf zu ihr: „Meine gute Mutter, ruhet euch ein wenig aus."

„Gnädige Frau," erwiederte die Alte, „wer in jener Welt glücklich werden will, muß in dieser leiden."

Naam ließ zu essen bringen, und sagte zu der Alten:

„Nehmet ein wenig, gute Mutter, von dem, was ich euch anbiete; bittet Gott, mein Herz zu rühren und sein Erbarmen auch über mich zu verbreiten."

„Ihr seid noch jung, edle Frau," und antwortete ihr die Alte, „und in eurem Alter muß man der Freuden des Lebens genießen; Gott wird, ich bin es versichert, eines Tages noch euer Herz rühren; denn man liest im heiligen Koran, *) daß Gott denjenigen vergeben wird, die den wahren Glauben angenommeu haben, weil er gut und barmherzig ist."

*) Surate 33, Vers 77. E.

Naam unterhielt sich so eine Zeit lang mit der Alten, und sagte hierauf zu ihrem Manne:

„Ich wünschte wohl, daß du etwas zu Gunsten dieser guten Alten thätest; denn sie trägt den Ausdruck der Frömmigkeit auf dem Gesichte.“

„Nun gut,“ antwortete er, „laß ihr ein Gemach bereiten, worin sie bleiben kann, und sorge dafür, daß niemand dahin komme und ihre frommen Uebungen störe. Vielleicht segnet uns Gott ihretwegen mit seinen Wohlthaten, und läßt nicht zu, daß wir jemals von einander getrennt werden.“

Die Alte brachte die ganze Nacht mit Lesen und Beten zu. Mit Anbruche des Tages kam sie zu Naam und Naama, wünschte ihnen guten Morgen, und wollte von ihnen Abschied nehmen.

„Wo wollt ihr hin, meine Gute?“ sagte Naam zu ihr: „Mein Mann hat mir befohlen, euch ein Gemach einzurichten, wo ihr allein sein, und nach eurer Bequemlichkeit beten könnt.“

„Möge Gott,“ sagte die Alte, „eure Tage verlängern und euch mit seinen Segnungen überschütten! Ich gehe, die Moscheen, die Bethäuser und die Gräber der frömmsten Menschen zu besuchen, und werde es mir angelegen sein lassen, für euch zu beten. Erlaubet mir nur, euch manchmal zu besuchen, und befehlet eurem Pförtner, mich einzulassen.“

Als die Alte weggegangen, war Naam, deren Vertrauen sie schon zu gewinnen gewußt hatte, und die nichts von ihrer treulosen Absicht argwöhnte, über ihre Entfernung so betrübt, daß sie sich nicht enthalten konnte zu weinen.

Die Alte begab sich auf der Stelle zu Hedschiadsche, der, sobald er sie erblickte, sie fragte, wie weit sie vorgerückt wäre. Sie erzählte ihm, was vorgegangen, und gestand ihm, daß sie noch niemals eine solche Schönheit gesehen hätte. Er versprach ihr reichen Lohn, wenn ihre Unternehmung gelänge. Die Alte übertrieb die Schwierigkeiten, welche sie zu übersteigen hätte, und forderte einen Monat Frist. Der Statthalter bewilligte ihn ihr.

Die Alte kam den folgenden Morgen wieder zu Naama, und fuhr fort, die jungen Gatten fleißig zu besuchen, welche ihr täglich neue Beweise der Verehrung und Zuneigung gaben. Ebenso waren alle Leute des Hauses ihr zugethan und beeiferten sich, sie wohl zu empfangen.

Eines Tages, als die Alte sich mit der jungen Sklavinn allein befand, sagte sie zu ihr:

„Warum könnt ihr, gnädige Frau, doch nicht mitgehen, die Moscheen und heiligen Oerter zu besuchen! Ihr würdet dort ehrwürdige Greise und andächtige Frauen sehen, welche vom Himmel alles für euch erbitten würden, was ihr nur wünschen könntet."

„Ich möchte von Herzen gern euch begleiten,“ antwortete Naam. Hierauf sich zu ihrer Schwiegermutter wendend, sprach sie:

„Ich ersuche euch, edle Frau, bittet meinen Mann, daß er mich mit euch und der frommen Alten ausgehen lasse, um die Moscheen zu besuchen, und uns unter die Armen und Diener Gottes zu mischen.“

Die Schwiegermutter versicherte darauf, es wäre ihr selber lieb, diese Andachtsübung zu verrichten, und versprach, mit ihrem Sohne davon zu reden. Als Naama über diese Verhandlungen eintrat, nahte sich ihm die Alte, küßte ihm die Hand, pries seine Güte und Großmuth, und ging mit Segenswünschen über ihn, hinaus.

Am folgenden Morgen kam die Alte wieder; sie benutzte den Augenblick, weil Naama nicht zu Hause war, ging zu der jungen Sklavinn, und sagte zu ihr:

„Wir haben gestern den ganzen Abend damit zugebracht, für euch zu beten. Lasset uns heute zusammen ausgehen; kommet auf einen Augenblick mit zu unsern heiligen Personen: wir sind wieder hier, ehe Naama zurückkömmt.“

Naam wandte sich an ihre Schwiegermutter, und bat sie um die Erlaubnis, nur auf einen Augenblick, bevor ihr Mann zurückkäme, auszugehen.

„Ich habe zu Naama noch nichts davon gesagt,“ erwiederte die Schwiegermutter, „und ich fürchte, es möchte ihm unlieb sein, wenn er erfährt, daß ihr ausgegangen seid.“

„Gnädige Frau,“ sagte die Alte, „wir wollen nicht weiter, als in die nächste Moschee gehen, und nicht säumen, heimzukommen.“

Die Alte aber führte die junge Sklavinn, sobald sie mit ihr aus dem Hause getreten war, gerade nach Hedschadsche's Palast, dem sie sogleich ihre Ankunft melden ließ. Als Hedschadsche in das Zimmer trat, wohin Naam von der Alten gebracht war, ward er äußerst überrascht von ihrer Schönheit: niemals hatte er etwas so Vollkommenes und Regelmäßiges gesehen. Naama ließ, sobald sie ihn erblickte, den Schleier fallen.

Hedschadsche ließ auf der Stelle einen seiner Offiziere kommen, befahl ihm, mit funfzig Reitern zu Pferde zu steigen, die junge Sklavinn auf eins seiner beßten Kameele zu setzen, sie so nach Damask zu führen und sie den Händen des Chalyfen Abdalmelek ebn Mervan zu überliefern. Er gab ihnen überdem einen Brief an diesen Fürsten mit, und gebot ihnen, die Antwort darauf zurückzubringen, und sich der größten Eile zu befleißigen.

Der Offizier beeiferte sich, diese Befehle zu vollziehen. Er unterwand sich der jungen Sklavinn, ließ sie ein Kameel besteigen, und reiste ab. Während der ganzen

Reise that Naam nichts als weinen und seufzen, daß sie sich also von ihrem Gatten getrennt sah.

Als der Offizier in Damask ankam, bat er um Erlaubnis, den Chalyfen zu sprechen, und überreichte ihm den ihm anvertrauten Brief. Als dieser Fürst ihn gelesen hatte, fragte er, wo die junge Sklavinn wäre. Der Offizier stellte sie ihm nun vor, und übergab sie seinen Händen.

Der Chalyf ließ sie in ein besonderes Zimmer führen, und ging auf der Stelle zu seiner Gemahlinn, ihr zu verkünden, daß Hedschadsche ihm neulich für tausend Zeckienen eine Sklavinn aus dem Geschlechte der Fürsten von Kufah gekauft hätte: „diese Sklavinn," fügte er hinzu, „ist so eben zugleich mit diesem Briefe angekommen."

Seine Gemahlinn bezeugte ihm ihr Vergnügen, eine Nachricht zu hören, welche ihm so angenehm zu sein schien.

Die Schwester des Chalyfen war unterdessen in das Zimmer getreten, worin die junge Sklavinn sich befand, und sobald sie dieselbe erblickte, rief sie aus:

„Der Herr, dem ihr gehöret, hätte noch keinen schlechten Handel gemacht, und wenn er euch sogar mit hunderttausend Goldstücken bezahlt hätte!"

Naam, ohne auf diese Worte zu achten, sprach zu ihr: „Im Namen Gottes, edle Frau, habet die Gnade, mir

zu sagen, wem dieser Palast gehört, und wie die Stadt heißt, in welcher ich mich befinde?"

„Ihr seid," antwortete ihr die Prinzessinn, „in der Stadt Damask, und dieß ist der Palast meines Bruders, des Chalyfen Abdalmalek ebn Mervan. Aber ihr fragt mich, als wenn euch das alles unbekannt wäre?"

„In Wahrheit, hohe Frau," antwortete Naam, „es ist mir durchaus unbekannt."

„Wie?" fuhr die Prinzessinn fort, „hat denn derjenige, der euch verkauft und den Preis eurer Freiheit in Empfang genommen, euch nicht unterrichtet, daß der Chalyf euch gekauft hat?"

Bei diesen Worten überflossen Thränenströme das Angesicht der jungen Sklavinn; sie verfluchte die schändliche Arglist, deren Opfer sie war, und sagte bei sich selber: „Wenn ich es auch sage, so wird doch niemand mir glauben wollen; und vielleicht werde ich bald von demjenigen zurückgefordert, der allein ein Recht auf mich hat."

Da Naam von der Reise äußerst ermüdet schien, so ließ die Schwester des Chalyfen sie den ganzen übrigen Theil des Tages ausruhen. Am folgenden Morgen brachte sie ihr Wäsche, Kleider und ein Halsband von Perlen und Armbänder, und wollte, daß sie sich in ihrer Gegenwart damit schmückete.

Während sie hiebei geschäftig waren, trat der Chalyf ein, und setzte sich neben Naam nieder, welche sogleich ihr

Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Nachdem die Prinzessinn ihrem Bruder die Schönheit und Vollkommenheiten seiner neuen Sklavinn gerühmt hatte, bat er diese, ihm nicht den Anblick so vieler Reize zu entziehen. Naam aber achtete nicht auf die Bitten des Chalyfen und blieb standhaft in derselben Stellung: aber ihre den Blicken des Fürsten bloßgegebenen Arme entzündeten in ihm die heftigste Leidenschaft. Er sagte zu seiner Schwester, er würde in drei Tagen wiederkommen, und fügte hinzu:

„Ich hoffe, diese junge Schönheit wird Bekanntschaft mit dir machen, und empfänglicher für die Liebe sein, welche sie mir einzuflößen gewußt hat.“

Als der Chalyf hinaus gegangen war, begann Naam über ihre Lage nachzudenken und die Trennung von ihrem Herrn zu beseufzen. Am Abend ergriff sie ein Fieber; sie wollte keine Nahrung genießen: und bald entstellten sich ihre Züge und ihre Schönheit.

Der Chalyf, von ihrem Zustande benachrichtigt, war darüber höchst bekümmert. Er ließ die geschicktesten Aerzte holen, und führte sie zu der jungen Sklavinn; aber keiner von ihnen konnte den Ursprung ihrer Krankheit entdecken, noch Mittel finden, sie zu lindern.

Der Zustand Naama's war vollkommen derselbe, wie der seiner Sklavinn. Als er zu Hause kam, setzte er sich auf ein Sofa, und rief seiner geliebten Naam. Da sie nicht antwortete, so stand er schleunig auf, und rief noch

stärker: aber niemand erschien; denn alle Sklaven hatten sich, aus Furcht vor dem Zorn ihres Herrn, versteckt.

Naama begab sich nun nach dem Zimmer seiner Mutter, und fand sie mit dem Haupte auf die Hände gestützt, in der Stellung des tiefsten Nachdenkens.

„Meine Mutter," rief er aus, „wo ist Naam?"

„Mein Sohn," antwortete sie ihm, „sie ist so wohl aufgehoben, als wenn sie bei mir wäre: sie ist mit der guten Alten ausgegangen, um die Armen zu besuchen, und sie muß gleich wieder heimkommen."

„Sie pflegt doch nicht so auszugehen," erwiederte lebhaft Naama; „und um welche Zeit ist sie weggegangen?"

„In der Morgenstunde," antwortete sie. —

„Wie, meine Mutter, habt ihr ihr diese Erlaubnis geben können?"

„Sie hat es sehr gewünscht, mein Sohn."

Naama verließ, ganz außer sich, wieder das Haus, und ging zu dem Befehlshaber der Wache.

„Habt ihr," sprach er, als er ihn traf, „durch eine treulose Hinterlist mir meine Sklavinn entführen lassen? Aber ich will hingehen, mich bei dem Chalyfen zu beklagen, und ihn von eurem Betragen unterrichten."

„Wer hat euch denn eure Sklavinn entführt?" fragte der Befehlshaber der Wache.

„Eine alte Frau, so und so aussehend, in einen grob-

wollenen Rock gehüllt, und gewöhnlich mit einem Rosenkranz in der Hand."

Der Befehlshaber erkannte in dieser Schilderung die Alte, deren sich der Statthalter manchmal bediente, und vermuthete, daß sie nur auf dessen Befehl gehandelt hätte; aber die Klugheit verbot ihm, Naama etwas davon merken zu lassen.

„Führet mich zu dieser Frau," sagte er zu ihm, „und ich will euch eure Sklavinn wieder herausgeben lassen."

„Ich weiß nicht, wo sie wohnt," sagte Naama.

„Wenn dem so ist," fuhr der Befehlshaber fort, „wie soll man sie da entdecken? Gott allein weiß, wo sie sein mag."

„Ihr könnt wohl," entgegnete Naama, „mir meine Sklavinn wiederfinden helfen, und ich gehe zum Statthalter, meine Klagen gegen euch bei ihm anzubringen."

Naama begab sich wirklich nach dem Palaste Hedschadsche's. Da sein Vater einer der vornehmsten Einwohner von Kufah war, so fand er bald Zutritt.

„Was wollt ihr Naama?" fragte ihn Hedschadsche, sobald er ihn erblickte.

Naama erzählte, was ihm so eben widerfahren war. Hedschadsche ließ den Befehlshaber der Wache kommen, und fragte ihn, wo wohl die Sklavinn Naama's, Rabia's Sohnes, sein könnte.

Der Befehlshaber hütete sich wohl, sich merken zu lassen, er wüßte, daß die Alte die Sklavinn entführt hätte, sondern antwortete, daß Gott allein das Verborgene kund wäre.

„Steiget zu Pferde,“ befahl ihm Hedschadsche, „bereitet sorgfältig die Wege, und suchet überall die ihrem Herrn so theure Sklavinn.“

Hierauf wandte er sich zu Naama und sprach: „Wenn eure Sklavinn euch nicht zurückgestellt wird, so könnt ihr euch zehne von den meinigen auswählen, und eben so viele von denen des Befehlshabers der Wache, um euch für euern Verlust zu entschädigen.“

„Eilet doch,“ rief er dem Befehlshaber zu, „und forschet der Sklavinn Naama's nach!“

Der Befehlshaber der Wache ging hinaus, und stellte sich, als wenn er den eben empfangenen Befehl vollzöge.

Naama, von Leid überwältigt und ein Raub der grimmigsten Verzweiflung, begab sich zu seinem Vater. Obwohl er erst vierzehn Jahre alt war, und seine Wangen kaum mit einem leichten Flaume bedeckt waren, so schien ihm das Leben doch unerträglich: er vergoß Ströme von Thränen, und wollte die Oerter, welche ihm so theure Erinnerungen zurückriefen, nicht wiedersehen. Seine Mutter war höchst beunruhigt über seinen Zustand, und brachte die ganze Nacht zu, mit ihm zu seufzen und zu weinen. Sein Vater suchte vergeblich ihn zu trösten, indem er ihm

vorstellte, daß allem Anscheine nach, der Statthalter selber ihm seine Sklavinn hätte entführen lassen, und daß er sie vielleicht bald wieder bekommen würde. Der junge Mann war unempfindlich für alles, und unfähig, irgend einen Trost anzunehmen. Sein Leid wuchs dermaßen, daß sein Verstand sich verwirrte. Er wußte nicht mehr, was er sagte, und kannte nicht mehr diejenigen, die zu ihm kamen. In diesem Zustande schmachtete er drei Monate. Vergeblich ließ Rabia die geschicktesten Aerzte zu seinem Sohne kommen; sie sagten alle einstimmig, daß allein die Gegenwart der jungen Sklavinn ihn zu retten vermöchte.

Eines Tages, als Rabia, immer mehr und mehr durch den Zustand seines Sohnes beunruhigt, fast an seinem Leben verzweifelte, hörte er von einem berühmten, und in der Sterndeutung sehr geschickten Persischen Arzte, welcher eben zu Kufah angekommen war; er bat seine Frau, ihn kommen zu lassen: „Vielleicht,“ sagte er zu ihr, „weiß dieser Arzt ein Mittel, unsern Sohn zu retten.“

Es wurde sogleich nach dem Arzte geschickt. Als er eintrat, ließ Rabia ihn neben dem Bette seines Sohnes niedersitzen, und bat ihn, seine Krankheit zu untersuchen.

Der Persische Arzt nahm die Hand des jungen Mannes, befühlte seine Glieder, eins nach dem andern, und nachdem er die Züge seines Angesichts genau betrachtet hatte, lächelte er, und sagte zu dem Vater:

„Die Krankheit eures Sohnes hat ihren Sitz im Herzen.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Rabia überrascht; und sogleich erzählte er dem Arzte, was Naama widerfahren war.

„Die junge Sklavinn, von welcher ihr mir sagt,“ sprach der Arzt; „ist gegenwärtig zu Balsora oder zu Damask; und wir haben kein anderes Mittel, euern Sohn zu retten, als ihn wieder mit ihr zu vereinigen.“

„Wenn ihr das bewerkstelligen könnt,“ sagte Rabia, „so steht mein ganzes Vermögen euch zu Gebot, und ich verspreche euch zum glücklichsten Manne zu machen.“

„Was mich betrifft,“ sagte der Perser, „ist das am wenigsten Dringende.“ Und sich zu Naama wendend sagte er: „Seid gutes Muthes, mein Kind, bald soll euch geholfen werden.“

Er fragte hierauf Rabia, ob er über vier tausend Goldstücke gebieten könnte. Rabia holte sie auf der Stelle herbei und übergab sie ihm.

„Meine Absicht ist,“ sagte nun der Arzt, „euern Sohn nach Damask zu führen, und ich schwöre euch, nicht ohne die Sklavinn, welcher er so ergeben ist, zurück zu kommen.“

Er wandte sich alsdann zu Naama und fragte ihn nach seinem Namen. Nachdem er vernommen hatte, daß er Naama hieß, rief er ihm zu:

„Wohlauf! Naama, erhebet euch ein wenig, und habet Vertrauen auf die Vorsehung, welche euch unverzüglich wieder mit eurer Sklavinn vereinigen wird. Unterdessen mäßiget euern Gram, der euch verzehrt, nehmt etwas Nahrung zu euch, und bemühet euch, wieder zu Kräften zu kommen, um die Beschwerden der Reise ertragen zu können; denn binnen acht Tage müssen wir uns auf den Weg machen."

Der Persische Arzt beschäftigte sich alsbald mit den Vorbereitungen zur Reise. Er ließ sich Kostbarkeiten aller Art geben, forderte noch sechstausend Zeckienen, um die Summe von zehntausend Zeckienen vollzumachen, welche er zur Ausführung seines Entwurfs nöthig erachtete, und ließ die Pferde, die Kameele und alles nöthige Gepäck in Bereitschaft setzen.

Nach Verlauf von acht Tagen sagte Naama seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl, und reiste mit dem Persischen Arzte ab.

Sie hielten in Halep an, um Erkundigungen über die junge Skavinn einzuziehen; aber sie konnten nichts von ihr erfahren. Als sie hierauf in Damask angekommen waren, ruhten sie erst drei Tage aus.

Der Persische Kaufmann miethete hierauf einen Laden, welchen er mit der größten Pracht einrichtete: er war mit Schränken umgeben, die mit Goldplatten geziert und mit Gefäßen vom feinsten Porzelan besetzt waren. Die

Außenseite des Ladens war mit Kristallfläschchen besetzt, welche köstliche Oele, Tränke und Säfte aller Art enthielten.

Der Persische Arzt stellte nun mitten im Laden sein Sternrohr und die Tafel hin, auf welcher er seine Berechnungen anstellte. Er kleidete sich dann als Arzt, sehr prächtig, und ließ Naama ein Hemde von der feinsten Leinwand, einen atlassenen mit Seide gestickten Rock, und einen Gürtel von den glänzendsten Farben anlegen.

„Fortan,“ sagte er zu ihm, „müßt ihr mich nur euern Vater, und ich werde euch nur meinen Sohn nennen.“

Alles Volk von Damask strömte der Bude des Persischen Arztes zu, um den Reichthum und die Zierlichkeit derselben zu bewundern, und vor allen um Naama zu sehen, der alle Welt durch die Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Züge bezauberte. Der Perser redete zu dem jungen Manne nur Türkisch, und dieser antwortete ihm auch nur in derselben Sprache. Man sprach bald in der ganzen Stadt nur von dem Persischen Arzte. Von allen Seiten kam man herbei, um ihn über allerlei Krankheiten zu befragen, und er hatte Mittel für alle. Aus der bloßen Beschauung des Harns der Kranken erkannte er die Art der Krankheit, von welcher sie befallen waren, gab Heilmittel dagegen, und schrieb ihnen Verhaltungsregeln vor. Er ward binnen kurzer Zeit das Orakel aller

Welt; sein Ruf verbreitete sich durch die ganze Stadt, und drang bis in die Paläste der Großen.

Eines Tages, als er beschäftigt war, seine Arzneien zu bereiten, hielt eine alte Frau auf einem Maulthiere, dessen Sattel mit Silber gestickt war, vor seinem Laden an, und machte ihm ein Zeichen, er möchte kommen und ihr beim Absteigen behülflich sein. Der Persische Arzt trat höflich zu ihr heran, reichte ihr die Hand, und führte sie in seinen Laden.

„Mein Herr, ihr seid ohne Zweifel," sprach sie zu ihm, „der Persische Arzt, welcher kürzlich aus Arabien in dieser Stadt angekommen ist?"

Auf seine bejahende Antwort, eröffnete sie ihm, sie hätte eine Tochter, welche von einer gefährlichen Krankheit befallen wäre, und zugleich überreichte sie ihm ein Gefäß mit den Harne der jungen Kranken.

Nachdem er ihn mit Aufmerksamkeit beschaut hatte, fragte er die Alte, wie ihre Tochter hieße. „Denn," fuhr er fort, „ich muß ihr Horoskop stellen, um den günstigen Augenblick zu erforschen, wann sie den Trank einnehmen muß, welcher sie wieder gesund machen soll."

„Sie heißt Naam," antwortete die Alte. Bei diesem Namen ward der Arzt nachdenklich, und begann an den Fingern zu zählen, und die Alte starr ansehend, sagte er zu ihr:

„Edle Frau, ich kann eurer Tochter kein Heilmittel verordnen, ohne den Namen ihres Geburtsortes zu wissen; das ist durchaus nothwendig, damit ich die Verschiedenheit des Himmelstriches und den Einfluß der umgebenden Luft in Anschlag bringen kann. Ich bitte euch also, mir den Ort anzuzeigen, wo sie aufgezogen, und wie alt sie gegenwärtig ist."

„Sie ist vierzehn Jahr alt," sagte die Alte, „und in der Stadt Kufah aufgezogen worden."

„Wie lange ist sie schon," fuhr der Arzt fort, „in diesem Lande?"

„Seit einigen Monaten," antwortete die Alte.

Naama, der bei dieser Unterredung zugegen war, verlor kein Wort davon, und war in der äußersten Bewegung. Der Arzt und er blickten sich unterweilen verstohlen an, und machten sich Zeichen des Einverständnisses.

„Nimm dieß und dieß hier," sagte jetzo der Arzt zu ihm, „und bereite davon einen Trank."

Die Alte warf zehn Goldstücke auf den Ladentisch, und betrachtete den jungen Mann genauer, der mit Bereitung des Trankes beschäftigt war.

„Mein Gott," sprach sie zu dem Arzte, „welch ein schöner Jüngling! ist es euer Sklave oder euer Sohn?"

„Edle Frau, es ist mein Sohn," antwortete er.

Als Naama mit seiner Arbeit fertig war, schrieb er

ein kleines Zettelchen, worin er Naam durch folgende Verse von seiner Ankunft benachrichtigte:

„Indem ich den Ort deins Aufenthaltes entdecke, fühle ich meine Liebe und meine Qual sich vermehren.“

Er schob diesen Zettel sehr geschickt in eine Schachtel, welche den Trank bewahrte: diese Schachtel siegelte er zu, schrieb seinen Namen darauf, und übergab sie so der Alten, welche sie nahm, sich beurlaubte, und nach dem Palaste des Chalyfen zurückkehrte.

Bei ihrem Eintritt in das Zimmer der jungen Sklavinn, überreichte sie ihr die Schachtel, und sagte dabei, sie käme so eben von einem sehr geschickten Persischen Arzte, der neulich erst in Damask angelangt wäre, und den sie über die Krankheit ihrer lieben Naam zu Rathe gezogen hätte. „Er hat vollkommen die Art eurer Krankheit erkannt,“ fuhr sie fort, „und seinem Sohn befohlen, für euch einen Trank zu bereiten, welcher in dieser Schachtel enthalten ist. — Es gibt in ganz Damask keinen schöneren und wohlgebildeteren Jüngling, als der Sohn dieses Arztes ist, noch einen Laden, welcher mit dem seinigen zu vergleichen wäre.“

Naam nahm die Schachtel aus den Händen der Alten. Kaum aber hatte sie die Augen auf den Deckel geworfen, als sie die Handschrift und den Namen ihres geliebten Herrn erkannte. Sie verwandelte bei diesem Anblick ihre Farbe, und zweifelte nicht, daß der Herr dieses

Ladens eigens von Kufah gekommen wäre, um zu erforschen, was aus ihr geworden sein möchte.

Sie bat die Alte, ihr eine Schilderung des Jünglings zu machen, von welchem sie ihr so eben gesagt hätte. Diese beschrieb ihn nun vollkommen, und sagte, er hieße Naama, und hätte ein Mal auf dem rechten Augenlied, wäre auf die zierlichste Weise gekleidet, und seine Gestalt die schönste, welche man nur sehen könnte.

Während dieses Gesprächs nahm Naam den Trank, und lächelte bei den Zügen, womit die Alte ihre Schilderung verschönte.

„In Wahrheit," sagte sie, „dieser Trank thut mir äußerst wohl; er flößt mir Munterkeit ein, und ich fühle mich weit besser."

„O glücklicher Tag!" rief die Alte aus: „wie wohl habe ich gethan, diesen Arzt zu befragen!"

Als Naam hierauf der Alten geäußert hatte, daß sie etwas zu essen wünschte, lief die Alte hin, eine Sklavinn zu rufen, und ließ geschäftig die köstlichsten Speisen auftragen.

In diesem Augenblicke trat der Chalyf in das Zimmer der jungen Sklavinn; und da er sie beim Essen sah, bezeugte er ihr sein Vergnügen über ihre Genesung.

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen," sagte die Alte zu ihm, „das Vergnügen, welches euch die Herstellung eurer Sklavinn gewährt, verdankt ihr einem Arzte,

der neulich in dieser Stadt angekommen ist. Niemand kennt besser, als er, alle Arten Krankheiten: ein einziges Mittel von ihm reicht hin, sie gründlich zu heilen.“

„Traget,“ sagte der Chalyf, „diesem Arzte einen Beutel von tausend Goldstücken hin, für die von ihm vollbrachte Heilung.“

Der Chalyf ging bald darnach wieder hinaus, und die Alte beeilte sich dem Persischen Arzte die tausend Goldstücke zu bringen. Bei Ueberreichung der Börse sagte sie ihm, daß die junge Schöne, welche er geheilt hätte, nicht ihre Tochter, sondern die Lieblingsklavinn des Chalyfen wäre. Sie übergab ihm zugleich einen Brief, welchen Naam geschrieben hatte.

Der Arzt gab diesen Brief an Naama, der ihn mit einer Unruhe und Gemüthsbewegung empfing, welche schwer auszudrücken sind. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Die Sklavinn, welche ihrer Glückseligkeit beraubt, von der Höhe ihres Glückes gesunken, und von ihrem Vielgeliebten getrennt ist, hat den von ihm gesendeten Brief empfangen, und antwortet ihm mit diesen Versen:

„Beim Empfange deines Briefes haben meine Finger von selber die Antwort verzeichnet. Umströme dich mit Wohlgerüchen, und überlaß dich der Hoffnung!

Moses wurde seiner Mutter wiedergegeben, und der Rock Josephs wurde seinem Vater heimgebracht.“

Beim Lesen dieser Verse waren die Augen des jungen Mannes in Thränen gebadet. Die Alte gewahrte es, und bezeugte dem Arzte ihre Verwunderung darüber.

„Wie sollte er nicht weinen?“ erwiederte der Arzt: „diese junge Schöne ist seine Sklavinn, welche er leidenschaftlich liebt. Denn, verehrte Frau, ich muß euch die Wahrheit bekennen, dieser junge Mann ist nicht mein Sohn, sondern der Sohn Rabia's aus der Stadt Kufah. Der Brief, welchen er an Naam geschrieben, hat dieser jungen Schönen, die keine andere Krankheit hatte, als das Weh sich von ihrem geliebten Herrn getrennt zu sehen, allein die Gesundheit wiedergeben können. Behaltet, liebe Frau, diese tausend Goldstücke für euch, und rechnet auf eine noch reichere Belohnung, wenn euer Herz sich von Mitleid mit diesen unglücklichen Liebenden rühren läßt. Ihr seid die einzige Person, welche diese Verwickelung lösen kann, und auf euch sind alle unsere Hoffnungen gegründet.“

Die Alte war ziemlich erstaunt, aber noch mehr geschmeichelt durch dieses Vertrauen, und fragte Naama, ob er wirklich der Herr der schönen Sklavinn wäre. Als dieser es ihr betheuert hatte, gestand sie ihm, daß Naam unaufhörlich von ihm redete. Als der junge Mann ihr alle seine Abenteuer erzählt hatte, war die Alte innig gerührt, und versicherte ihn, sie würde von ganzem Herzen daran arbeiten, sie beide wieder zu vereinigen. Sie bestieg

sogleich wieder ihr Maulthier, und ritt eilig nach dem Palast zurück.

Beim Eintritt in das Zimmer der jungen Sklavinn, sah die Alte sie lächelnd an, und sagte zu ihr:

„Ziemt es sich, euch so zu betrüben, und krank zu werden, aus Liebe zu Naama, dem Sohne Rabia's aus der Stadt Kufah?“

„Großer Gott,“ rief Naam aus, „alles ist entdeckt!“

„Beruhiget euch,“ sagte die Alte zu ihr; „ich werde das mir anvertraute Geheimnis nicht misbrauchen. Ich will euer beider Glück machen, und mein Leben wagen, um es durchzusetzen.“

Die Alte kam bald darnach wieder zu Naama und sagte zu ihm:

„Ich komme von eurer Sklavinn, und habe mit ihr gesprochen: ihre Liebe zu euch gibt der eurigen zu ihr nichts nach; und ihre Unempfindlichkeit gegen die Leidenschaft des Chalyfen beweiset, daß nichts ihre Standhaftigkeit zu erschüttern vermag. Ich habe einen Anschlag ersonnen, welcher euch gefallen wird; aber ihr müßt euch, zur Ausführung desselben, mit Kühnheit und Muth waffnen. Ich gehe, ein Mittel zu finden, um euch in den Palast des Chalyfen zu bringen und euch eine Zusammenkunft mit eurer Sklavinn zu verschaffen; denn für sie ist das Herauskommen ganz unmöglich.“

„Gott segne eure guten Absichten,“ sagte Naama, „und belohne euch, wie ihr es verdienet!“

Die Alte verließ Naama, und kehrte nach dem Palast zurück; sie sagte der jungen Sklavinn, ihr Herr hätte ihr so eben das glühendste Verlangen sie zu sehen bezeugt, und fragte sie, wie sie in dieser Hinsicht gesonnen wäre.

„Ich wünsche es eben so heiß, als er,“ erwiederte Naama seufzend.

Die Alte ging bald darauf wieder aus, mit einem Päckchen unter dem Arme, in welches sie ein Perlen-Halsband, Juwelen und Alles zu einem Frauenputze nöthige gewickelt hatte. Sie begab sich eilig damit zu Naama, und bat ihn, in das Hinterzimmer des Ladens zu treten, damit sie allein wären. Hier bemalte sie ihm das Gesicht und die Arme, und färbte ihm die Haare. Sie ließ ihn ein Frauenkleid und Hosen von Seide anziehen, legte ihm ein Stirnband an, und putzte ihn völlig wie eine junge Sklavinn des Harems heraus.

Als die Alte fertig war, beschaute sie Naama vom Kopfe bis zu den Füßen in dieser neuen Kleidung, und rief aus:

„Fürwahr, ich habe niemals eine so reizende Gestalt gesehen: er ist sogar schöner, als seine Sklavinn. — Gehet vor mir her,“ sagte sie hierauf zu ihm, „strecket die linke Seite voraus, und neiget ein wenig die rechte, neh-

met ein unbekümmertes Wesen an, und lasset euer Oberkleid fliegen.“

Als sie ihn wohl unterrichtet hatte, und ihn im Stande sah, seine Rolle zu spielen, sagte sie noch zu ihm:

„Ich werde euch morgen Abend abholen und in den Palast führen. Fürchtet euch nicht beim Anblicke der Sklaven und ihrer Befehlshaber; behaltet eure Fassuug, senket das Haupt, und redet niemand an: es ist meine Sorge, für euch zu antworten.“

Am folgenden Abend kam die Alte, Naama abzuholen, und begab sich mit ihm nach dem Palaste des Chalyfen. Sie trat zuerst hinein; als aber Naama, der hinter ihr ging, ihr folgen wollte, hielt der Pförtner sie an. Die Alte sah ihn scheel an, und sagte ihm, er wäre sehr sehr kühn, daß er es wagete, Naam, die Lieblingsklavinn des Chalyfen aufzuhalten, an deren Genesung dieser Fürst so viel Theil nähme. Der Pförtner war verdutzt, und ließ Naama eintreten, der nun ohne Aufhalt mit der Alten in den inneren Hof des Palastes trat.

„Seid getrost,“ sagte sie nun zu ihm, „tretet dreist hinein, und haltet euch zur Linken: zählet sorgfältig die Zimmer, an welchen ihr vorbeigehet, und tretet in das sechste, wo alles zu eurem Empfang in Bereitschaft ist. Vor allen Dingen, fürchtet euch nicht, und wenn jemand euch anredete und mit euch schwatzen wollte, so hütet euch wohl. ihm Rede zu stehen.“

Als sie sich der inneren Thüre des Harems näherten, hielt das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen sie an, und fragte die Alte, wer diese Sklavinn wäre.

„Es ist," antwortet sie, „eine Sklavinn, welche meine Gebieterinn kaufen will."

„Hier kann niemand," entgegnete der Verschnittene, „ohne Erlaubnis des Chalyfen eintreten. Kehret wieder um; die Befehle, welche ich erhalten habe, sind bestimmt und verstatten keine Ausnahme; ich werde sie nicht eintreten lassen." —

„Sehet wohl zu, was ihr thut," versetzte die Alte: „sehet ihr denn nicht, daß ich nur scherzte, als ich euch von einer Sklavinn sagte, welche meine Gebieterinn kaufen wollte? diese Slavinn ist ja Naam selber, die Favoritinn des Chalyfen: sie fängt an zu genesen, und ist ihrer Gesundheit wegen ein wenig ausgegangen. Im Namen Gottes, hindert sie nicht, einzutreten: der Chalyf würde euch den Kopf abhauen lassen, wenn er erführe, daß ihr seiner Lieblingsklavinn den Eintritt in dem Harem verweigert habt."

Die Alte that hierauf, als wenn sie zu Naam spräche, und sagte:

„Tretet hinein, Naam, und achtet nicht darauf: auch bitte ich euch, sprechet nicht davon zu der Prinzessinn."

Naama senkte jetzo das Haupt, und trat in den Harem. Aber anstatt sich auf der linken Seite zu halten,

gerieth er auf die rechte; und anstatt fünf Zimmer zu zählen, zählte er sechse, und trat in das siebente.

Dieses war ein reich ausgestattetes Gemach: die Wände waren mit seidenen und goldgestickten Teppichen behängt; Aloeholz, Ambra und Moschus brannten in goldenen Rauchgefäßen und dufteten die köstlichsten Wohlgerüche aus. In der Mitte dieses Zimmers stand eine Art von Thron, der mit Brokat bedeckt war: und auf diesen setzte sich Naama.

Während der junge Mann mit den Gegenständen, welche er um sich sah, beschäftigt war, und über sein Abenteuer nachdachte, trat die Schwester des Chalyfen, mit einer ihrer Sklavinnen herein. Als sie Naama auf dem Throne sitzen sah, näherte sie sich ihm; und ihn für eine junge Sklavinn haltend, fragte sie ihn, wer sie wäre, und wer sie in dieses Zimmer gebracht hätte. Aber sie konnte keine Antwort von ihm herausbringen.

„Wenn ihr eine der Sklavinnen meines Bruders seid," fuhr die Prinzessinn fort, „und er etwa gegen euch erzürnt ist, so verspreche ich euch, zu euren Gunsten bei ihm zu reden, und euch wieder in seine Gnade zu bringen."

Da die Schwester des Chalyfen sah, daß Naama stäts das tiefste Stillschweigen beobachtete, befahl sie ihrer Sklavinn, sich an die Thüre des Gemaches zu stellen und niemand herein zu lassen. Als sie hierauf noch näher zu dem verkleideten jungen Manne heran trat, erstaunte sie

über seine Schönheit, und redete ihn abermals mit folgenden Worten an:

„Junge Sklavinn, saget mir doch, wer ihr seid, wie ihr heißt, und wer euch in mein Zimmer gebracht hat. Denn ich erinnere mich nicht, euch jemals in diesem Palaste gesehen zu haben."

Da Naama immer noch nicht antwortete, so wollte die Prinzessinn, um sein Vertrauen zu gewinnen und ihn zum reden zu bewegen, ihm einige Liebkosungen erweisen. Da erkannte sie alsbald, daß es keine Frau wäre, und wollte ihm den Schleier abreißen, welcher sein Gesicht bedeckte, um zu sehen, wer es wäre.

„Gnädige Frau," rief jetze Naama, „ich bin ein Sklave: um Gotteswillen, kaufet mich und nehmet mich unter euern Schutz."

„Fürchtet nichts," sagte die Prinzessinn; „aber saget mir, wer ihr seid, und wer euch in mein Zimmer gebracht hat?"

„Prinzessinn," antwortete er, „ich heiße Naama, ich bin in der Stadt Kufah geboren, und habe mein Leben gewagt, um meine Sklavinn Naam wieder zu finden, welche man mir durch die abscheulichste Arglist entführt hat."

Die Prinzessinn beruhigte ihn; und nachdem sie ihre Sklavinn herbei gerufen hatte, befahl sie ihr, hinzugehen und Naam zu holen.

Die Alte hatte sich schon in das Zimmer dieser jungen Sklavinn verfügt, und sie beim Eintritte gefragt, ob ihr Herr noch nicht eingetroffen wäre. Als die junge Sklavinn ihr geantwortet, daß sie ihn nicht gesehen, argwöhnte die Alte sogleich, er hätte sich verirrt, und wäre in ein anderes, als das ihm von ihr bezeichnete Zimmer gerathen. Sie theilte Naam ihre Befürchtung mit, welche erschrocken ausrief:

„Es ist um uns geschehen, wir sind verloren!"

Indem sie noch beide beschäftigt waren über ihre Lage nachzudenken, trat die Sklavinn der Prinzessinn herein, und sagte zu Naam, die Prinzessinn wünschte sie zu sprechen, und sie möchte sich auf der Stelle in ihr Zimmer verfügen.

Als Naam aufgestanden war, um zu gehorchen, flüsterte ihr die Alte ins Ohr: „Euer Herr ist sicherlich bei der Prinzessinn, und alles ist entdeckt."

Die Schwester des Chalyfen sagte beim Eintritte der jungen Sklavinn freundlich zu ihr:

„Euer Herr hat sich in dem Zimmer geirrt und ist in das meinige getreten, anstatt in das eurige; aber fürchtet nichts, ich werde es so einrichten, daß alles glücklich abläuft."

Bei diesen Worten begann Naam wieder Athem zu schöpfen, und dankte der Prinzessinn für den Schutz, welchen sie ihr zn gewähren geruhete.

Sobald Naama seine geliebte Gattinn erblickte, flog er ihr entgegen und drückte sie an sein Herz. Die Freude, welche beide durchdrang, ließ sie besinnungslos einander in die Arme sinken.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ die Prinzessinn sie neben sich sitzen, und war nun mit ihnen auf Mittel bedacht, sie aus der üblen Lage zu ziehen, in welche sie verwickelt waren.

„Gebieterinn," sagte Naam, „unser Schicksal steht gegenwärtig in euern Händen."

„Ihr habt von meiner Seite nichts zu fürchten," antwortete theilnehmend die Prinzessinn, „im Gegentheil, ich werde alles thun, was von mir abhängt, um die Gefahr abzuwenden, welche unter allen andern Umständen euch bedrohen würde."

Hierauf sich zu ihrer Sklavinn wendend, befahl sie, ihr zu essen zu bringen und Erfrischungen aufzusetzen.

Als dieser Befehl vollzogen war, bot die Prinzessinn selber ihnen mehrere Sachen dar, und lud sie ein, sich unbekümmert dem Vergnügen ihres Wiedersehens zu überlassen. Die beiden Gatten verbrachten einen Theil des Abends, sich gegenseitig über ihre Wiedervereinigung glücklich zu preisen, und die Freude und die Seligkeit zu feiern, von welcher ihre Seele berauscht war. Die Prinzessinn war von diesem Schauspiel innig gerührt, und fand Vergnügen an den Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit.

„Niemals,“ sagte Naama, „habe ich seligere Augenblicke verlebt; und wenig kümmert mich, was noch geschehen mag.“

„Ihr liebt also diese Sklavinn recht sehr?“ fragte ihn die Schwester des Chalyfen.

„Ihr sehet es, hohe Frau,“ antwortete Naama, „die Gefahr, der ich mich hier aussetze, beweiset genugsam das Uebermaaß meiner Liebe.“

„Und ihr Naam,“ wandte sich die Schwester des Chalyfen zu der jungen Sklavinn, „ihr liebt also auch euern Herrn recht sehr?“

„Gebieterinn,“ antwortete Naam, „diese Liebe war die Ursache des Hinschmachtens, in welches ich versunken war.“

Die Prinzessinn forderte sodann Naam auf, die Zither zu spielen, und ließ eine herbei bringen. Naam stimmte sie, machte ein Vorspiel, und sang hierauf, sich begleitend, einige Verse, in welchen sie der Prinzessinn die Dankbarkeit ausdrückte, von welcher sie für ihre Güte durchdrungen war. Naam gab alsdann die Zither an Naama, welcher, nachdem er einige Verse desselben Inhalts gesungen hatte, sie der Prinzessinn überreichte. Diese machte keine Schwierigkeit, das Instrument anzunehmen, und sang selber einige Verse über das Glück der wahren Liebenden.

Während dieses hier vorging, trat der Chalyf Abdalmalek ebn Mervan plötzlich in das Zimmer der Prinzes-

sinn. Die beiden Liebenden standen sogleich auf, und warfen sich dem Chalyfen zu Füßen, der sie freundlich aufstehen hieß. Seine Blicke verweilten mit Wohlgefallen auf Naam; und als er eine Zither bei ihr bemerkte, wünschte er ihr Glück zur Wiederkehr ihrer Gesundheit. Als er hierauf die Augen auf den verkleideten Naama warf, fragte er seine Schwester, wer die junge Sklavinn wäre, welche er bei Naam sitzen sähe.

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen," antwortete ihm die Prinzessinn, „es ist ein junges Mädchen, welche seit ihren frühesten Jahren mit eurer Sklavinn zusammen gewesen, und ohne welche ihr das Leben unerträglich ist."

„In Wahrheit," sagte der Chalyf, „diese Sklavinn ist reizend und eben so schön, wie Naam: von Morgen an will ich ihr ein Zimmer neben dem ihrer Gespielinn bereiten lassen und ihr alle Putzsachen senden, welche ihr Vergnügen machen können, in Rücksicht der Freundschaft welche Naam für sie hegt."

Die Prinzessinn ließ sogleich vor dem Chalyfen, welcher sich gesetzt hatte, Erfrischungen auftragen; er nahm etwas davon, und forderte Naam auf, die Zither zu spielen. Sie that es, und sang dazu Verse zum Lobe des Chalyfen. Dieser Fürst ergetzte sich sehr, sie zu hören; und als sie geendigt hatte, dankte er für das Vergnügen, wel-

ches sie ihm gewährt hätte, und lobte sehr den Umfang und die Schönheit ihrer Stimme.

Gegen Mitternacht sprach die Prinzessinn also zu ihrem Bruder:

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, Naam, die kaum in der Genesung ist, muß durch ihr Singen und durch ihre Theilnahme an der Gesellschaft den ganzen Abend hindurch, äußerst ermüdet sein. Wenn es euch genehm ist, so will ich euch jetzt eine Geschichte erzählen, welche ich einst gelesen habe.“

Nachdem der Chalyf ihr bezeugt hatte, daß es ihm Vergnügen machen würde, sie zu hören, fuhr sie also fort:

„Herr, es lebte einst in der Stadt Kufah ein junger Mann, Namens Naama, Rabia's Sohn, der eine Sklavinn besaß, in welche er sterblich verliebt war. Diese Sklavinn, die mit ihm aufgezogen war, erwiederte seine Liebe aufs zärtlichste. Kaum hatte er sie geheiratet, als das immerdar unbeständige Glück ihn mit dem härtesten Schlage traf: seine Sklavinn wurde ihm eines Tages aus seinem eigenen Hause entführt. Der Räuber verkaufte sie für zehntausend Goldstücke an einen sehr mächtigen Fürsten, der vergeblich alles aufbot, um ihre Liebe zu gewinnen.

Naama, in Verzweiflung über den Verlust seiner Sklavinn, verließ seine Familie, sein Habe und sein Haus, um nachzuforschen, was aus ihr geworden sein möchte,

und um alle mögliche Mittel zu versuchen, sich wieder mit ihr zu vereinigen. Er setzte sich den größten Gefahren aus, und wagte sogar sein Leben, um dieses Glück zu erlangen. Kaum hatte er sie wiedergefunden, so überraschte der Fürst, der sie gekauft hatte, beide bei einander, er entschied auf der Stelle ihr Schicksal, und wollte sie unverzüglich tödten lassen...

Was dünkt euch, „Herr," unterbrach sich hier die Prinzessinn, „von der Uebereilung und der Unbilligkeit dieses Fürsten?"

Der Chalyf antwortete, der Fürst hätte, obschon er volle Gewalt über sie hatte, ihnen verzeihen sollen, und zwar aus drei Gründen: erstens, weil die beiden jungen Gatten sich so innig liebten; zweitens, weil sie sich in seinem Palast und unter seinem Schutze befänden; und drittens, weil ihm mehr Mittel, als dem jungen Manne, zu Gebote ständen, sich eine andere Sklavinn zu verschaffen: „dieser Fürst," fügte er hinzu, „hat eine eines Königs unwürdige Handlung begangen."

„Geruhet jetzo," sagte hierauf die Prinzessinn zu ihrem Bruder, „einen Augenblick anzuhören, was Naam uns singen wird."

Und nun begann die junge Sklavinn in den leidenschaftlichsten Versen die Qualen zu schildern, welche zwei durch die süßesten Gefühle vereinte Herzen empfinden müßen, welche die Härte des Schicksals getrennt hat. Ihre

rührende Stimme machte dem Chalyfen so viel Vergnügen, daß er ihr durch die schmeichelhaftesten Ausdrücke seine Zufriedenheit bezeugte.

Die Prinzessinn ergriff diesen günstigen Augenblick, und sagte zu ihm, ein großer König hätte nur Ein Wort, und das einmal von ihm ausgesprochene Urtheil wäre unwiderruflich. Und als sie nun Naam und Naama hatte aufstehen lassen, sprach sie zu ihrem Bruder:

„Großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, ihr sehet hier vor euch die beiden Unglücklichen deren Schicksal ihr so eben beklagt habt: Naam ist die junge Sklavinn, welche Hedschadsche ebn Jussuf ihrem Gemahl entführt hat, um sie euch zu senden. Er hat euch in seinem Briefe hintergangen, wenn er euch angekündigt, er habe sie für zehntausend Goldstücke erkauft. Naama, den ihr hier in der Verkleidung einer jungen Sklavinn vor euch seht, ist in Wahrheit ihr Herr und Gemahl. Im Namen eurer ruhmvollen Voraltern, wage ich es, euch zu bitten, Herr, mit ihrer Jugend Mitleid zu haben, und ihnen den Fehler zu verzeihen, welchen sie begangen haben. Ihr werdet in eurem innersten Herzen die Belohnung für die großmüthige Theilnahme finden, welche ihr ihnen angedeihen laßt. Bedenket, daß sie beide in eurer Gewalt sind, daß sie die Ehre gehabt haben, an eurem Tische zu essen, und daß eure Schwester es ist, welche euch beschwört, ihr Blut nicht zu vergießen.“

Der Chalyf antwortete, mit Bewegung: „Du hast Recht, meine Schwester; ich habe über diesen Fall schon einen Ausspruch gethan, und du weißt, daß ich nimmer ein Urtheil zurücknehme, welches ich einmal gefällt habe.“

Hierauf wandte er sich zu Naam und fragte: „Das also ist dein Herr?“

„Ja, mein Fürst,“ antwortete in tiefer Ehrfurcht die junge Sklavinn.

„Sei ohne Furcht,“ sagte der Chalyf freundlich, „ich vergebe von Herzen gern euch allen beiden. — Aber, Naama, wie hast du entdeckt, daß deine Sklavinn sich hier befinde, und wie hast du es angestellt, hier herein zu kommen?“

„Herr,“ antwortete der junge Mann, „geruhet, die Erzählung meiner Schicksale anzuhören: ich schwöre bei euern glorreichen Ahnen, ich will euch keinen Umstand davon verbergen.“

Hierauf erzählte Naama dem Chalyfen alles, was ihm begegnet war; die Verpflichtungen, welche er dem Persischen Arzt und der Alten hatte; wie der letzte ihn in den Palast geführt, und wie er sich darinn verirret.

Der Chalyf, voll Verwunderung über diese Geschichte, ließ den Persischen Arzt kommen, ihn mit einem Ehrenrocke bekleiden, und gab ihm eine ausgezeichnete Stelle an seinem Hofe. Er verheiratete ihn mit einer reizenden Sklavinn, und äußerte ihm verbindlich, er wünschte stäts

einen solchen Mann bei sich zu behalten, der so viel Verstand und Geschicklichkeit besäße, und dessen Gaben auch ihm nützlich werden könnten. Er überhäufte auch Naam und Naama mit Wohlthaten, eben so wie die Alte. — Während sieben Tage waren nichts als Feste und Lustbarkeiten in dem Palaste.

Nach Verlaufe dieser Zeit gab der Chalyf an Naam und Naama die Erlaubnis, nach Kufah heim zu kehren. Rabia und seine Gattinn waren außer sich vor Freuden, als sie ihren Sohn wiedersahen, und hielten ihn lange fest in ihren Armen.

Geschichte

des Abu Muhammed Alkeslan.

Eines Tages, als der Chalyf Harun Arreschyd auf seinem Throne saß, umgeben von seinem ganzen Hofstaate, trat ein Sklave, mit einem goldenen mit Perlen gestickten und mit Diamanten besetzten Stirnbande in der Hand, an die Stufen seines Thrones, berührte mit seiner Stirne den Boden, und sprach:

"Großmächtigster Beherrscher der Gläubigen, Sobeïde, eure erlauchte Gemahlinn, hat mir befohlen, euch ihre Huldigung darzubringen. Euer Majestät weiß, daß sie seit lange Zeit sich damit beschäftigt, dieses Stirnband zu vollenden: es fehlt jetzo nur noch der Diamant in der Mitte; sie hat in allen euern Schätzen einen Diamanten gesucht, welcher groß genug wäre,

seine Stelle auszufüllen, aber alle Nachforschungen sind vergeblich gewesen."

Der Chalyf befahl auf der Stelle allen seinen vornehmsten Beamten, welche gegenwärtig waren, überall die schönsten Diamanten aufzusuchen.

Sie gehorchten; aber auch sie konnten keinen finden, der würdig gewesen wäre, das reiche, von Sobeïde'n entworfene Stirnband zu krönen.

Den Chalyfen verdroß es, zu sehen, daß die Nachsuchungen, welche er hatte anstellen lassen, nicht glücklicher gewesen wären, als die der Fürstinnen, und übellaunig sagte er:

„Die Hälfte des Erdbodens ist meiner Macht unterworfen, und ich besitze in meinen Schätzen nicht einen solchen Diamanten, wie meine Gemahlinn ihn begehrt! Gehet, und erkundiget euch bei allen Juwelieren in Baghdad, ob sie einen Diamanten haben, der ihr Genüge leistet."

Die befragten Juweliere antworteten alle, daß man einen solchen Diamanten nur bei einem Manne in Balsora Namens Abu Muhammed Alkeslan finden könnte.

Der Chalyf befahl sogleich einem seiner Wesyre, einen Eilboten an den Emir Muhammed Alsobeïdy, Statthalter von Balsora, zu senden, mit dem Be-

fehle, auf der Stelle diesen Abu Muhammed Alkeslan nach Baghdad bringen zu lassen.

Mesrur, das Oberhaupt der Verschnittenen, welcher diesen Auftrag bekam, beschleunigte ihn so, daß er binnen kurzer Zeit in Balsora war. Nachdem er sich dem Emir vorgestellt und ihn von dem Gegenstande seiner Sendung unterrichtet hatte, beeiferte sich dieser, den Befehl des Chalyfen zu vollziehen, und sandte einige seiner Offiziere mit Mesrur nach dem Hause des Abu Muhammed Alkeslan.

Auf Mesrurs Klopfen an die Thüre nach der Straße, kam ein Sklave, und öffnete.

„Geh, sage deinem Herrn,“ sagte Mesrur zu ihm, „daß der Großmächtigste Beherrscher der Gläubigen ihn zu sich entbietet.“

Sobald der Sklave seinen Herrn hievon benachrichtigt hatte, kam Abu Muhammed Alkeslan selber, Mesrur und seine Begleiter zu empfangen.

Nachdem er von ihnen noch umständlicher die Absicht ihres Besuchs vernommen hatte, lud er sie ein, näher zu treten; aber sie weigerten sich, mit der Entschuldigung, daß der Befehl der Chalyfen durchaus keinen Aufschub litte, und daß dieser Fürst ungeduldig seine Ankunft erwartete.

„Wenigstens erlaubet mir,“ entgegnete ihnen Alkeslan, „mich in Bereitschaft zu setzen, daß ich mit Anstand

vor Seiner Majestät erscheinen kann; das soll nicht lange aufhalten, und ich bitte ich, herein zu treten und euch einen Augenblick auszuruhen."

Mesrur und seine Begleiter, die, nach vielen Schwierigkeiten, dieser Einladung nachgaben, bemerkten, beim Eintreten in die Vorhalle, zur Rechten und zur Linken Thürvorhänge von grüner Seide, die von oben bis unten mit Gold gestickt waren. Abu Muhammed Alkeslan befahl einem seiner Sklaven, sie in ein prächtiges Bad im Innern des Hauses zu führen.

Die Mauern und der Fußboden dieses Bades waren mit Gold und Silber überzogen; ein prächtiges Becken von weißem Marmor stand in der Mitte, voll Wasser, das von Rosenöhle duftete, und zierlich gekleidete Sklaven beeiferten sich, dem kleinsten Winke, welchen man ihnen gab, zu gehorchen.

Nachdem Mesrur und seine Begleiter sich gebadet und beräuchert hatten, wurden ihnen von Gold und Seide gewirkte Kleider angelegt, und sie nun in das Zimmer des Herrn vom Hause geführt. Sie fanden ihn auf einem prächtigen Sofa sitzend und an Kissen gelehnt, welche nach allen Seiten von Gold strahlten. Ueber Mesrurs Haupte schwebte ein Thronhimmel von Goldbrokat, mit Perlen und Diamanten gestickt.

Abu Muhammed Alkeslan empfing Mesrur auf die ausgezeichneteste Weise, und ließ ihn neben sich

sitzen. Es wurde eine Mahlzeit aufgetragen, welche aus den köstlichsten und erlesensten Gerichten bestand. Diese Speisen waren in Schüsseln von Gold und Chinesischem Porzelan angerichtet; und die überall herrschende Pracht war so groß, daß Mesrur sich nicht enthalten konnte, auszurufen, dergleichen hätte er niemals, selbst am Hofe des Chalyfen nicht, gesehen.

Nachdem sie so den Abend sehr angenehm zugebracht hatten, empfingen Mesrur und seine Begleiter von Abu Muhammed eine Börse mit tausend Goldstücken. Am folgenden Morgen bekleidete man jeden mit einem grünseidenen, mit goldenen Fransen geschmückten Rock, und man beeiferte sich, ihnen dieselbe Ehre zu erweisen, wie am vorigen Abend.

Als Mesrur in Abu Muhammed Alkeslan's Zimmer trat, kündigte er ihm an, daß er nicht länger in Balsora bleiben könnte. Muhammed bat ihn, nur noch diesen Tag bei ihm zu verweilen, und versprach ihm, am nächsten Morgen reisefertig zu sein.

In der That, sobald der Tag anbrach, führte man ihm ein Maulthier vor, dessen Sattel von Goldbrokat mit Perlen und Diamanten geschmückt war. Er stieg hinauf, nahm Abschied von dem Emir Muhammed Alsobeïdy, und verließ unverzüglich Balsora, in Begleitung Mesrurs, welcher bei sich selber sagte: „Der Chalyf wird sehr überrascht sein, wenn er Abu Muham-

meds so reichen und glänzenden Aufzug sieht; er wird ohne Zweifel nicht unterlassen, ihn zu fragen, woher ihm ein so auffallender Reichthum kommen mag."

Sobald sie zu Baghdad ankamen, führte Mesrur den Abu Muhammed Alkeslan vor den Chalyfen. Der Fürst empfing ihn freundlich, ließ ihn neben sich sitzen, und erlaubte ihm zu reden.

„Großmächtigster Beherrscher der Gläubigen," sprach Alkeslan, „ich habe mir die Freiheit genommen, Euer Majestät einige kleine Geschenke zu bringen, und ich bitte um die Erlaubnis, sie euch zu überreichen."

Auf Harun Arreschyd's Frage, worin diese Geschenke beständen, trat ein Sklave mit einem Kästchen hervor, und setzte es seinem Herrn zu Füßen. Alkeslan öffnete es, und zog daraus mehrere kunstreiche Bäumchen hervor, deren Stämme und Zweige von Gold, die Blätter von Smaragden und die Früchte von Rubinen, Topasen und blendend weißen Perlen waren. Er nahm hierauf noch viele andere treffliche Kleinode, eins nach dem andern, aus dem Kästchen, welches sie durch einen Zauber alle zu enthalten vermochte.

Der Chalyf, erstaunt über dieß Wunder, ward es bald noch mehr, als Alkeslan ein zweites Kästchen, welches er sich hatte bringen lassen, öffnete, und daraus ein seidenes, mit Perlen und Rubinen gesticktes Gezelt

hervorzog: der Grund war golden, geschmückt mit Smaragden und Topasen, und die Säulen, welche es stützten, waren aus einem kostbaren Indischen Holze gearbeitet. Dieses prächtige Gezelt war mit Fransen besetzt, in welchen Smaragde und Saphiere glänzten. Man sahe darauf eine Menge Vögel und wilde Thiere aller Art nach dem Leben gebildet, ihre Federn und Haare aus Perlen, Rubienen, Smaragden, Saphieren, Topasen und allerlei Edelsteinen, welche auf die kunstreichste Weise zusammengesetzt und ihren Farben nach abgestuft waren.

Der Chalyf, immer mehr und mehr erstaunt und geblendet durch den Anblick so vieler Reichthümer, wußte nicht, was er von allem diesem denken sollte, als Abu Muhammed Alkeslan so zu ihm sprach:

„Großmächtigster Beherrscher der Gläubigen, es ist nicht ein Gefühl von Furcht, sondern vielmehr ein Gefühl der Schicklichkeit, welches mich bewegt, euch dergleichen Geschenke darzubringen. Ich habe bedacht, daß so kostbare Sachen einem bloßen Bürgersmanne, wie ich bin, nicht ziemen, sondern nur Euer Majestät gehören sollen. Und um euch zu beweisen, daß die Furcht gar keinen Theil an dieser meiner Huldigung hat, so will ich euch, mit eurer Erlaubnis, noch andere Wunderdinge zeigen, welche euch einen Theil meiner Macht kennen lehren."

Nachdem der Chalyf dieses Erbieten mit Freuden angenommen hatte, trat Abu Muhammed Alkeslan an

ein Fenster, und neigte sich leicht, indem er die Lippen bewegte und die Augen zu der Galerie aufhub, welche rings um den Pallast lief. Die Galerie schien sich von selber herabzusenken, als wenn sie sich vor ihm verneigen wollte. Auf einen Wink Abu Muhammed Alkeslan's mit den Augen, schienen sodann alle Thüren, die fest verschlossen waren, aufzugehen; und als er noch einige unverständliche Worte gemurmelt hatte, hörte man plötzlich das Gezwitscher einer zahllosen Menge von Vögeln, welche ihm zu antworten schienen.

Harun, höchst erstaunt über alles, was er sah und hörte, fragte den Bürger von Balsora, woher ihm eine so wunderbare Macht käme, und ob er nicht jener Abu Muhammed Alkeslan *) wäre, der durch seine Trägheit so berüchtigt und dessen Vater, als Wundarzt der öffentlichen Bäder, im tiefsten Elende gestorben wäre, und seiner Frau und seinen Sohne nicht einen Heller hinterlassen hätte.

„Herr," antwortete Alkeslan, „die Dunkelheit meiner Geburt, meine vormalige Armut, und die Trägheit, in welcher ich lange gelebt habe, vermehren das Wunderbare meiner Geschichte. Sie ist voll so erstaunlicher Begebenheiten, daß sie verdiente in goldenen Buchstaben geschrieben, und von allen denjenigen beherzigt zu werden,

*) Alkeslan bedeutet der Faule.

welche sich gern das Beispiel und durch die Begegnisse Anderer belehren lassen. Wenn Euer Majestät mir erlauben will, sie euch zu erzählen, so zweifle ich nicht, daß ihr sie merkwürdig findet werdet."

Nachdem der Chalyf bezeugt hatte, daß er diese Erzählung mit vielem Vergnügen hören würde, begann Abu Muhammed Alkeslan folgendermaßen:

„Mein Vater war wirklich ein armer Wundarzt, der sein Gewerbe in den öffentlichen Bädern trieb, und alles was man Euer Majestät von meiner übermäßigen Trägheit gesagt hat, ist volle Wahrheit; denn in meiner Kindheit war ich so faul, wenn mir im Schlafe, der mich oft befiel, die Sonne senkrecht auf den Kopf schien, ich dennoch nicht aufstehen mochte, um mich in den Schatten zu begeben.

Ich hatte mein funfzehntes Jahr erreicht, als mein Vater starb, und mich, wie meine Mutter, in der tiefsten Dürftigkeit hinterließ. Diese arme Frau war genöthigt, in der Nachbarschaft als Magd zu dienen, um sich zu erhalten; und ungeachtet der Dürftigkeit, in welcher sie lebte, hatte sie doch die Güte, mir zu essen und zu trinken zu bringen, während ich mich nicht schämte, den ganzen Tag zu faullenzen.

Eines Tages kam meine Mutter zu mir, mit fünf Silberstücken in der Hand, der Frucht ihrer Sparsamkeit, und redete also zu mir:

„Mein Sohn, ich höre so eben, daß der Scheich Abul Mosaffer im Begriffe steht, eine Reise nach China zu machen. Dieser Mann ist liebreich gegen die Armen und sehr bekannt durch seine Redlichkeit. Ueberwinde dich selbst, mein Sohn, und steh auf; komm mit mir, bring' ihm diese fünf Silberstücke, und bitte ihn, dir in China, diesem Lande, von welchem man so viel Wunder erzählt, irgend etwas zu kaufen, so dir nützlich sein kann. Wenn du aber nicht aufstehen und mit mir gehen willst, so schwöre ich dir zu, ich komme niemals wieder zu dir, sondern lasse dich verhungern und verdursten.“

Ich erkannte wohl an dieser Rede, daß meine Mutter über meine Faulheit empört war: ich fürchtete die Wirkung ihrer Drohungen, und dachte, ich müßte eine Anstrengung machen, um mich aus der Versunkenheit, in welcher ich lebte, emporzureißen; denn ich glaube kaum, daß es damals auf Erden ein fauleres Thier gab, als ich war. Ich antwortete also meiner Mutter:

„Wohlan, meine Mutter, helfet mir, mich aufrichten.“

Während sie mir diesen Dienst leistete, stöhnte ich, und zerschmolz in Thränen über die Gewalt, welche ich mir anthun mußte.

Ich bat hierauf meine Mutter, mir meine Schuhe zu bringen: sie hatte die Gefälligkeit, sie mir selbst anzuziehen, und mich unter die Arme zu fassen, um mir beim

Aufstehen zu helfen. Sie ließ nicht ab, mich vorwärts zu treiben, und mich beim Rockärmel fortzuziehen, bis wir am Gestade des Meeres waren, wo wir den Scheich Abul Mosaffer trafen.

Ich grüßte den Scheich, und fragte ihn, so höflich wie mir möglich war, ob er selber Abul Mosaffer wäre; denn zu meiner Schande muß ich gestehen, ich kannte diesen trefflichen Mann nicht von Angesicht. Auf seine bejahende Antwort, bat ich ihn, so gütig zu sein, und sich mit den fünf Silberstücken, welche ich ihn darreichte, zu befassen, und mir dafür in dem Lande, dahin er reisete, etwas zu kaufen.

Der Scheich, über meine Bitte verwundert, wandte sich zu seinen Reisegefährten und fragte sie, ob sie mich kennten.

„Ja, Herr," antworteten sie ihm: „es ist Abu Muhammed Alkeslan, der so berüchtigt ist durch seine Faulheit, daß es heute ohne Zweifel das erstemal ist, daß er ausgegangen; denn man hat ihn noch niemals außer dem Hause gesehen."

Abul Mosaffer nahm willig meine fünf Silberstücke an, und versprach mir lächelnd, den ihm gegebenen Auftrag auszurichten. Ich dankte ihm, und ging alsbald wieder nach Hause, auf den Arm meiner Mutter gestützt.

Abul Mosaffer, in Begleitung einer großen Anzahl von Kaufleuten, stach in See, und nach einer ziemlich glücklichen Fahrt, landete er an den Küsten von China. Als ein jeder sich seiner Waaren entledigt und andere gekauft hatte, ging man wieder gen Balsora unter Segel.

Schon drei Tage wogte das Schiff in offener See, da befahl Mosaffer plötzlich, wieder ans Ufer zu steuern. Die Kaufleute, voll Verwunderung über eine solche Wendung, fragten ihn nach der Ursache.

„Ihr erinnert euch doch," antwortete ihnen Abul Mosaffer, „des Auftrages, welchen der arme Abu Muhammed Alkeslan mir gegeben hat? Nun, ich habe ihn gänzlich vergessen. Wir müssen also nothwendig umkehren, ihm etwas zu kaufen, das ihm nützlich sein kann, damit ich mein ihm gethanes Versprechen erfülle."

„Um Gottes Willen, Herr," antworteten die Kaufleute dem Scheich, „zwinget uns nicht, wieder umzukehren. Der Raum, den wir bereits durchlaufen haben, ist zu beträchtlich, als daß wir uns, solcher Geringfügigkeit wegen, dem Unwetter aussetzen sollten, welches wir schon überstanden, und den Gefahren, welchen wir bisher so glücklich entgangen sind."

Da aber Abul Mosaffer nichts hören wollte, sondern stäts auf seinem Vorsatz beharrete, so erboten sich die Kaufleute, jeder die Summe zu verdoppeln, welche ich

ihm übrrgeben hatte. Abul Mosaffer fand dieses Erbieten so vortheilhaft für mich, daß er es annahm.

Die Kaufleute setzten also ihre Fahrt fort, und landeten an einer äußerst bevölkerten Insel, wo ein bedeutender Handel mit Perlen und Diamanten getrieben wurde. Nachdem auf einer sehr bequemen Rheede der Anker ausgeworfen war, stiegen alle ans Land, um ihre Waaren zu verhandeln. Indem Abul Mosaffer auf dem Basar so auf und abging, sah er einen Mann sitzen, der eine große Menge Affen um sich hatte, unter welchen sich einer befand, der ganz schäbig war. Als er stehen blieb, um ihn näher zu betrachten, bemerkte er, daß, sobald die übrigen Affen sahen, daß ihr Herr die Augen von ihnen wandte, sie alle über ihren unglücklichen Gefährten herfielen und ihn auf schreckliche Weise mishandelten. Wenn ihr Herr es gewahrte, stand er auf, und schlug drein, um sie aus einander zu bringen; aber es half nicht, daß er sie züchtigte und die listigsten ankettete: sobald er den Rücken drehte, fingen sie ihr Spiel von neuen an.

Abul Mosaffer, von Mitleid gerührt, diesen armen Affen so gequält zu sehen, näherte sich seinem Herrn, und fragte ihn, ob er ihm den Affen verkaufen wollte. „Ich biete euch dafür," sagte er, „fünf Piaster, welche mir ein armer Waisenknabe übergeben hat, um ihm etwas zu kaufen."

„Ich bin es gern zufrieden,“ antwortete der Herr des Affen, „und ich wünsche, daß dieser Handel für euern Schützling recht vortheilhaft sein möge.“

Nachdem Abul Mosaffer den bedungenen Preis bezahlt hatte, nahm er das Thier mit sich, und befahl einem seiner Sklaven, es an Bord des Schiffes zu bringen, und auf dem Verdeck anzubinden.

Als die Kaufleute ihre Einkäufe gemacht hatten, gingen sie wieder unter Segel, und schifften nach einer anderen Insel, wo sie kaum gelandet waren, als sie sich von Barken der Taucher umgeben sahen, welche ihre Dienste anzubieten kamen. Indem diese Leute nun für einige Geldstücke ins Meer tauchten, gerieth der Affe, der ihnen zusah, so in Bewegung, daß es ihm gelang, sich loszureißen, und er sich eben so, wie jene, ins Meer stürzte.

„Guter Gott!“ rief Abul Mosaffer aus, als er den Affen verschwinden sah, „was wird der arme Muhammed Alkeslan sagen, wenn er das Thier, welches ich für sein Geld gekauft habe, nicht einmal zu sehen bekömmt?“

Als die Taucher wieder emporkamen, erschien auch der Affe wieder mit ihnen, und hielt in seinen Pfoten mehrere Perlenmuscheln, welche er zu Abul Mosaffers Füßen niederlegte. Dieser, verwundert über eine solche That, konnte sich nicht enthalten zu glauben, daß dieser

Affe ein außerordentliches Wesen, und ein Geheimnis dahinter verborgen wäre.

Nachdem die Kaufleute wieder unter Segel gegangen waren, wurden sie von einem Sturme befallen, welcher sie von ihrer Richtung abtrieb, und sie an die Küste einer Insel warf, welche die Singen-Insel *) genannt wurde, und deren Einwohner Schwarze und Menschenfresser waren.

Als diese Wilden das Schiff erblickten, griffen sie, in ihren Böten, es von allen Seiten an, bemächtigten sich desselben, banden die Kaufleute, und führten sie vor ihren König.

Dieser wilde Fürst befahl, eine Anzahl dieser Unglücklichen zu braten, und sättigte sich sammt den vornehmsten seiner Unterthanen an ihrem Fleische. Die übrigen Kaufleute, nachdem sie Zeugen des Unglücks ihrer Gefährten gewesen, wurden in eine Hütte gesperrt, und erwarteten wehklagend dasselbe Schicksal.

Um Mitternacht näherte sich der Affe, welchen man frei hatte laufen lassen, dem Abul Mosaffer, und befreite ihn aus seinen Fesseln. Dieser tappte nun im Dunkeln nach seinen Unglücksgefährten, welche im Wahne, er hätte sich selber befreiet, ausriefen:

*) Vielleicht die Insel Sansibar, unweit der Küste Sangebar oder des Kaffern-Landes. C.

„Der Himmel erbarmt sich unser, Abul Masaffer, weil er vergönnt hat, daß ihr eure Fesseln zerbrochen habt, und unser Befreier werden könnet.“

„Meine Freunde,“ erwiederte er ihnen, „nicht ich habe meine Fesseln zerbrochen, sondern der Affe, welchen ich für Muhammed Alkeslan gekauft habe. Ich gelobe, um diesem Thiere meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, ihm eine Börse von tausend Goldstücken zu geben.“

„Jeder von uns wird ihm eben so viel geben,“ riefen alle aus, „wenn er uns den gleichen Dienst erweiset.“

Der Affe hatte kaum vernommen, was die Kaufleute gesagt, so machte er sich daran, sie, einen nach dem andern, loszubinden.

Sobald sie sich in Freiheit sahen, begaben sie sich an Bord ihres Schiffes, von welchem die Wilden glücklicherweise nichts weggeführt hatten. Sie spannten sogleich die Segel auf, und entfernten sich schleunig von einem Orte, der ihnen so verderblich zu werden drohte.

Als die Kaufleute in offener See waren, erinnerte Abul Mosaffer sie an das Versprechen, welches sie dem Affen gegeben hatten, und jeder von ihnen beeiferte sich, es zu erfüllen. Er selber nahm tausend Goldstücke aus seinem Geldkasten, und that sie zu denen, welche die Kaufleute ihm übergeben hatten; was zusammen eine sehr beträchtliche Summe machte. Der Wind, welcher die Kaufleute glücklich von der Singen-Insel entfernt hatte, blieb

ihnen fortwährend günstig, und sie landeten, nach einigen Tagereisen, zu Balsora.

Das Gerücht von der Heimkehr der Kaufleute verbreitete sich alsbald in der Stadt. Meine Mutter kam eilig zu mir, und sagte:

„Steh geschwind auf, mein Sohn, steh auf: Abul Mosaffer ist angekommen. Lauf hin, ihn zu begrüßen und ihn zu fragen, was er dir mitgebracht hat. Vielleicht ist es etwas, woraus du Nutzen ziehen kannst.“

„Helfet mir doch,“ sagte ich zu meiner Mutter, indem ich mir die Augen rieb, „helfet mir, um Gotteswillen auf die Beine. Es ist weit von hier bis zum Hafen, und ihr wißt, daß ich nicht geschwinde gehe.“

Meine Mutter hub mich auf, und unterstützte mich, bis ich fest auf meinen Füßen stand. Ich überwand mich hierauf, und machte mich auf den Weg nach dem Ufer des Meeres, wo ich endlich anlangte, nachdem ich mich mehr als einmal in meinen Kleidern verwickelt hatte.

Sobald Abul Mosaffer mich erblickte, lief er auf mich zu, und begrüßte mich, als seinen und seiner Reisegefährten Befreier.

„Nimm diesen Affen,“ sagte er zu mir, „ich habe ihn für dich gekauft; geh hin und erwarte mich bei deiner Mutter, ich werde dir ungesäumt dahin folgen.“

Verwundert über diese Anrede und die Begrüßung, welche ich eben empfing, kehrte ich heim, und sagte bei mir selber:

„Das ist wahrhaftig ein schöner Einkauf, welchen Abul Mosaffer für mich gemacht hat, der wird mir von großem Nutzen sein!“

Als ich nach Hause kam, sagte ich zu meiner Mutter:

„Das ist ein sauberes Ding mit dem Handel! wenn ihr mich schlafen seht, so hütet euch wohl, mich zu wecken, damit ich nach dem Hafen laufen soll. Schauet her,“ setzte ich hinzu, indem ich ihr den Affen zeigte, „und sehet welche Waare man mir von China mitgebracht hat!“

Kaum hatte ich mich gesetzt, als mehrere Sklaven Abul Mosaffers eintraten und mich fragten, ob ich Abu Muhammed Alkeslan wäre. Und kaum hatte ich mit Ja geantwortet, als ich den Mosaffer selbst erblickte, welcher ihnen folgte. Ich stand sogleich auf, und näherte mich, um ihm die Hand zu küssen; er aber ließ mir nicht Zeit dazu, sondern fiel mir um den Hals, und lud mich ein, ihn nach seinem Hause zu begleiten.

Obwohl misvergnügt, nahm ich jedoch seine Einladung an, weil ich es einem Manne, der mich so mit Liebkosungen überhäufte, nicht abschlagen wollte.

Als wir in Abul Mosaffer's Hause angelangt waren, befahl er zweien seiner Sklaven, die Summe herbei zu holen, welche mir bestimmt war. Sie gehorchten auf der

Stelle, und kamen nach kurzer Zeit wieder herein, mit zwei ziemlich großen Kasten beladen.

„Hier, mein Sohn,“ sagte Mosaffer zu mir, indem er mir die Schlüssel übergab, „sieh, wie Gott die fünf Silberstücke gesegnet hat, welche du mir übergeben hast. Die in diesen beiden Kästchen enthaltene Summe gehört dir: kehre heim; diese beiden Sklaven haben Befehl, dir zu folgen.“

Unaussprechlich entzückt über das, was ich jetzo hörte, bezeugte ich dem großmüthigen Abul Mosaffer meine innigste Dankbarkeit, und kehrte zu meiner Mutter heim, welcher die beiden Kästchen die freudigste Ueberraschung verursachten.

„Du siehst, mein Sohn,“ sprach sie zu mir, „daß die Vorsehung uns nicht verlassen hat. Mache dich nun ihrer Wohlthaten würdig, indem du alle deine Kräfte aufbietest, um dich aus dieser Fühllosigkeit und Faulheit zu reißen, in welcher du bisher gelebt hast.“

Ich versprach meiner Mutter, ihrem Rathe zu folgen; und die glückliche Veränderung, welche mit meiner Lage vorgegangen war, ließ mich um so leichter Wort halten.

Mein Affe schien unterdessen von Tage zu Tage mir anhänglicher zu werden; er saß auf dem Sofa bei mir, und aaß und trank mit mir. Aber unbegreiflich war mir in seinem Betragen, daß er immer mit Anbruche des Ta-

ges verschwand, und niemals vor Mittage wieder kam: dann trat er mit einer Börse von tausend Goldstücken, welche er in seinen Pfoten hielt, in mein Zimmer, legte sie zu meinen Füßen, und setzte sich an meiner Seite.

Dieses Verfahren setzte er so lange fort, daß ich unmäßig reich ward. Ich kaufte Ländereien und Landhäuser; ich ließ mehrere Paläste, mit weitläuftigen Gärten, erbauen, und umringte mich mit einer großen Menge Sklaven von beiden Geschlechtern.

Eines Tages, als mein Affe an meiner Seite saß, wie gewöhnlich, sah ich ihn neugierig sich rechts und links umblicken, als wenn er sich versichern wollte, ob wir auch allein wären. „Was will das bedeuten?“ dachte ich bei mir selber. Aber denket euch mein Erstaunen, großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, als ich ihn die Lippen bewegen sah, und deutlich meinen Namen aussprechen hörte.

Erschrocken über dieses Wunder, war ich im Begriff aus meinem Zimmer zu stürzen, als er zu mir sprach:

„Fürchte nichts, Abu Muhammed, und verwundere dich nicht, mich reden zu hören: ich bin kein gewöhnlicher Affe.“

„Wer bist du denn?“ rief ich aus.

„Ich bin,“ antwortete er mir, „einer von den abtrünnigen Geistern. Das Elend, in welchem du lebtest, hat mein Mitleid gerührt, und ich bin gekommen, dich

daraus zu befreien. Du kannst dir eine Vorstellung von meiner Gewalt aus den Reichthümern machen, welche ich dir schon verschafft habe, und die so unermeßlich sind, daß du noch nicht einmal den ganzen Umfang derselben kennst; aber ich habe die Absicht, noch mehr für dich zu thun: ich will dich mit einer Frau verheiraten, deren Schönheit alles übertrifft, was die Einbildungskraft sich reizendes vorstellen kann."

„Wie kann ich die Hand dieser Schönen erhalten?" fragte ich mit Lebhaftigkeitt.

„Höre aufmerksam an," fuhr er fort, „was ich dir sage: du kleidest dich morgen aufs reichste und zierlichste, besteigst dein Maulthier, auf einem mit Perlen und Diamanten gestickten Sattel, und reitest nach dem Basar, wo man Futter verkauft. Dort erkundigst du dich nach dem Waarenlager des Scherifs: du trittst bei ihm ein, und sagst ihm, daß du um seine Tochter anzuhalten kommest. Wenn er dir entgegnet, du seiest nicht reich genug, um auf die Hand seiner Tochter Anspruch zu machen, du seiest ohne Geburt und persönliches Ansehen, so überreiche ihm eine Börse mit tausend Goldstücken. Begehrt er mehr, so biete ihm jede Summe, welche er fordern mag, und fürchte nicht, dich bloß zu stellen, indem du ihm über dein Vermögen anbietest: ich werde für alles sorgen, und dich in den Stand setzen, deine Verbindlichkeiten zu erfüllen."

Bezaubert von einem solchem Erbieten, versprach ich, Schritt für Schritt die Weisung meines Affen zu befolgen. Demgemäß legte ich mit Tagesanbruche meine prächtigsten Kleider an, bestieg mein Maulthier mit einem goldenen Sattel, und ritt auf den Basar, wo Futter verkauft wird. Bald fand ich das Waarenlager des Scherifs, stieg bei ihm ab, und begrüßte ihn. Mein Aussehen und die Sklaven, welche mich umgaben, flößten ihm Achtung ein, er erwiederte höflich meinen Gruß, und fragte, ob er mir in irgend etwas dienen könnte.

„Herr," antwortete ich dem Scherif, „mein Glück und meine Ruhe steht in euern Händen. Ich habe von eurer Tochter auf die rühmlichste Weise reden gehört, und ich komme, bei euch um sie anzuhalten."

„Verzeihet mir," erwiederte der Scherif, „wenn ich mich erdreiste, nach eurer Abkunft, eurem Range, und besonders nach eurem Vermögen zu fragen. Ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen, und man kann eine Tochter nicht verheiraten, ohne von allen diesen Dingen unterrichtet zu sein."

Ich zog hierauf aus meinem Busen eine Börse von tausend Goldstücken, und bot sie dem Scherif dar, mit den Worten:

„Hier ist meine Herkunft und mein Rang!*) der Reiche bedarf keiner anderen Empfehlung; das Geld beantwortet alle Einwendungen. Ihr kennt den Spruch des Propheten: „die beßte Hülfsquelle ist das Geld.“ Einer unserer beßten Dichter hat sehr glücklich in folgenden vier Versen die Vortheile des Reichthums ausgedrückt:

„Wenn ein Reicher redet, ruft ein jeder: „Ihr habt Recht!“ selbst wenn er nicht weiß, was er sagt.

Wenn ein Armer spricht, antwortet man: „Das ist falsch!“ selbst wenn er das Recht für sich hat.

Das Geld erwirbt in allen Ländern seinem Herrn Bewunderung und Ehrfurcht.

Es ist eine Zunge für denjenigen, der reden will, und ein Pfeil für denjenigen, der tödten will.“

Bei diesen Worten senkte der Scherif die Augen, und ward nachdenklich. Bald darauf sagte er zu mir:

„Weil dem so ist, mein Herr, so lasset euch gefallen, daß ich noch zweitausend Goldstücke von euch fordere.“

„Ihr sollt befriedigt werden,“ antwortete ich; und sogleich schickte ich einen meiner Sklaven nach Hause, der

*) Eine scherzhafte Anspielung auf einen Zug aus dem Leben Moes Dinallah's, des ersten Fatimitischen Chalyfen in Aegypten. Nachdem dieser Fürst eine große Versammlung berufen hatte, um sich als Chalyfen anerkennen zu lassen, warf er mehrere Hände voll Goldstücke aus, mit den Worten: „Da ist mein Stammbaum!“ Hierauf zog er sein Schwert, und sprach: „Da ist mein Titel!“

nach kurzer Zeit mit mehreren ähnlichen Börsen, wie die dem Scherif überreichte, wiederkamen.

Beim Anblicke des Goldes, welches ich in seine Augen blinken ließ, schien der Scherif begnügt. Er stand auf, und befahl einem seiner Sklaven, das Waarenlager zu schließen.

Nachdem er sodann seine Verwandten und Freunde versammelt hatte, ließ er den Heiratsvertrag aufsetzen, und versprach mir, die Hochzeit binnen zehn Tagen bei ihm zu feiern, und mich zum glücklichen Besitzer seiner Tochter zu machen.

Höchst erfreut kehrte ich heim; und nachdem ich mich allein mit meinem Affen eingeschlossen hatte, theilte ich ihm den Erfolg meiner Werbung mit. Er wünschte mir Glück zu den mir bevorstehenden Freuden, und ertheilte der Art, wie ich mich dabei benommen, die größten Lobsprüche.

Am Vorabend des von dem Scherif bestimmten Hochzeittages, nahte sich mein Affe, als er mich allein traf, mit einem unruhigen und verlegenen Wesen, welches er mit Mühe verbergen konnte.

„Morgen,“ sprach er zu mir, „werden alle deine Wünsche erfüllt. Darf ich hoffen, daß du beim Beginne des Glückes, welches ich dir bereitet habe, mir auch wohl einen Dienst erweisen willst? Wenn du mir denselben gewährst, so kannst du alles von mir fordern, was du willst.“

„Worin besteht er?“ fragte ich ihn verwundert: „denn ich vermag dir nichts abzuschlagen.“

„In dem Zimmer, worin du die Nacht mit deiner Braut zubringen wirst,“ antwortete er mit gedämpfter Stimme, „ist ein Gemach, an dessen Thüre ein kupferner Ring hängt: unter diesem Ringe wirst du ein kleines Bund Schlüssel finden, mit deren Hülfe du die Thüre öffnen kannst. Beim Eintritt in dieses Gemach wirst du einen eisernen Kasten sehen, auf dessen vier Ecken vier bezauberte Fähnlein stehen. In diesem Kasten ist ein kupfernes Becken voll Gold und Edelgesteine. Neben dem Becken liegen eilf Schlangen, und in der Mitte desselben ist ein blendend weißer Hahn befestigt. Zur Seite des Kastens wirst du ein Schwert erblicken, ergreif es, tödte den Hahn, zerhau die vier Fähnlein, stürze den Kasten um, und geh dann wieder hinaus zu deiner Braut. Das ist alles, was ich verlange für die Dienste, welche ich dir schon geleistet habe, und welche ich dir noch zu leisten gedenke.“

Ich versprach, mich den Wünschen des Affen zu bequemen, ohne seine Beweggründe durchdringen zu wollen.

Am folgenden Morgen begab ich mich nach dem Hause des Scherifs; und nach den Hochzeitfeierlichkeiten, führte man mich in das Zimmer meiner Braut. Ich bemerkte hier bald die Thüre und den Ring, von welchem der Affe mir gesagt hatte.

Als ich mich mit meiner Braut allein befand, und sie ihren Schleier ablegte, stand ich stumm vor Erstaunen bei dem Anblicke so vieler vereinter Schönheiten und Vollkommenheiten. Niemals hatte die Natur ein reizenderes Geschöpf hervorgebracht Die Regelmäßigkeit ihrer Züge, ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre blühende Farbe, ihr Lächeln, alles, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich beinahe des Affen und seiner Weisungen vergaß.

Indessen ließ sich die Stimme der Dankbarkeit doch auch wieder hören, und ich wollte nicht eher einschlafen, als bis ich die Bitte meines Wohlthäters erfüllt hätte.

Um Mitternacht, als ich meine Gattinn fest eingeschlafen sehe, stehe ich vorsichtig auf, ziehe die Schlüssel unter dem kupfernen Ringe hervor, und nachdem ich das Gemach geöffnet habe, ergreife ich das Schwert, welches ich vor meinen Füßen finde, tödte den Hahn, zerhaue die vier Zauberfähnlein, und stürze den Kasten um.

In diesem Augenblicke erwacht meine Gattinn, richtet sich auf, und als sie die Thüre offen und den Hahn leblos zu meinen Füßen hingestreckt sieht, ruft sie aus:

„Großer Gott, so bin ich doch das Schlachtopfer dieses treulosen Geistes!“

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als der abtrünnige Geist, welchen sie zu fürchten schien, plötzlich in dem Zimmer erschien, und sie vor meinen Augen entführte.

Mein und meiner Gattinn Geschrei erweckte den Scherif, er trat herein, und errieth sogleich die Ursache meines Schreckens, als er seine Tochter verschwunden und die Thüre des Gemaches offen sah.

„Unglückseliger Abu Muhammed,“ rief er aus, indem er sich die Haare ausriß, „Wehe! was hast du gethan? Vergiltest du so meiner Tochter und mir, daß wir dich so freundlich aufgenommen haben? Ich selber hatte diesen Talisman zusammengesetzt, und ihn in dieser Kammer angebracht, um diesen verfluchten Geist an der Ausführung seiner schändlichen Absichten auf meine Tochter zu verhindern. Seit sechs Jahren hat er vergebliche Anstrengungen gemacht, sich ihrer zu bemächtigen. Aber jetzt ist es um sie geschehen, ich habe keine Tochter, und keinen Trost mehr auf dieser Welt!... Drum fort, geh auf der Stelle von hinnen! denn ich vermag nicht, deinen Anblick länger zu ertragen.“

Ich begab mich nach meinem Hause, tief betrübt, das Werkzeug des Verderbens einer Frau gewesen zu sein, welche mir so theuer geworden war, obwohl ich ihres Anblickes nur wenige Augenblicke genossen hatte. Ich suchte überall meinen Affen, um ihm mein Abentheuer zu erzählen; aber alle meine Nachforschungen waren vergeblich. Nunmehr erkannte ich, daß er selber es war, der meine Gattinn entführt hatte, nachdem er durch seine treulosen

Einflüsterungen mich verleitet hatte, den Talisman zu zerbrechen, welcher der Ausführung seiner Absichten auf sie widerstand. Wüthend, von diesem abtrünnigen Geiste so geäfft zu sein, zerriß ich meine Kleider, zerfetzte mein Antlitz, und beschloß, nicht länger in einem Lande zu bleiben, wo ich verloren hatte, was mir das theuerste auf der Welt war.

Ich verließ also die Stadt, verlief mich in eine Wüste, und wanderte noch fort, als die Nacht mich überfiel. Nicht wissend, wo ich war, noch wohin ich wollte, suchte ich nun einen Ort, wo ich mich bergen konnte, da erblickte ich im Mondscheine, zwei ungeheure Schlangen, die eine roth und die andere weiß, im Kampfe mit einander. Von Mitleid bewegt, ohne zu wissen, warum, für die weiße Schlange, ergriff ich einen schweren Stein, schleuderte ihn aus allen meinen Kräften, und traf so genau, daß ich der anderen Schlange den Kopf zerschmetterte.

Die weiße Schlange entfloh alsbald mit Zischen, und entschwand meinen Augen; aber sie kam einen Augenblick darnach wieder, in Begleitung von zehn anderen eben so weißen Schlangen. Sie näherten sich dem furchtbaren Thiere, welches ich todt auf den Sand hingestreckt hatte, und nachdem sie es in Stücke gerissen, und nur den Kopf übrig gelassen hatten, ergriffen sie die Flucht, und schlüpften pfeilschnell von hinnen.

Als ich noch über dieses seltsame Abenteuer nach-

dachte, hörte ich ganz nahe bei mir, ohne jedoch jemand zu sehen, eine Stimme, welche folgenden Vers aussprach:

„Fürchte nicht das Misgeschick und seine Härte: der Himmel verheißet dir Glück und Freude!“

Diese Stimme, welche aus dem Schooße der Erde hervorzukommen schien, machte mich starr vor Grausen, anstatt mich zu beruhigen. Allein, in dieser Wüste, wußte ich nicht, ob ich fliehen oder bleiben sollte, als ich deutlich eine andere Stimme hörte, welche mich mit folgenden beiden Versen anredete:

„Muselmann, der du das Glück hast, die Sprache des Korans zu reden, besänftige dein Schrecken, und fürchte nichts von Satan und seiner Rotte!

Du bist unter der Obhut der getreuen Geister, deren Religion dieselbe ist mit der deinigen.“

„Im Namen Gottes, welchen ihr anbetet, wie ich,“ rief ich aus, „gebet mir doch deutlicher zu erkennen, wer ihr seid!“

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich ein Gespenst in einem langen weißen Gewande erscheinen sah, welches mich also anredete:

„Wir haben deine Wohlthätigkeit und deinen Edelmuth erfahren. Alle Gott und seinem Propheten getreue Geister theilen unsere Erkenntlichkeit. Bedarfst du unser, so sprich, wir sind bereit dir zu helfen, und für dich alles zu thun, was in unserer Macht steht.“

„Ach!“ rief ich aus, „wer bedarf mehr Hülfe, als ich, und wer hat jemals ein solches Schicksal erfahren, wie ich? Gibt es auf Erden einen Unglücklichen, der beklagenswerther ist, als ich?“

„Bist du nicht Abu Muhammed Alkeslan?“ fragte mich der Geist.

„Das ist nur zu wahr!“ antwortete ich ihm, indem ich einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Nun wohl,“ fuhr er fort, „so tröste dich, du hast Beschützer gefunden. Wisse, daß ich der Bruder der weißen Schlange bin, welcher du jetzt eben einen so großen Dienst geleistet, indem du sie von ihrem Feinde befreiet hast. Wir sind vier Brüder von demselben Vater und derselben Mutter, und sind alle viere gesonnen, dir unsere Dankbarkeit zu beweisen. Der unter der Gestalt des Affen, mit welchem du so lange gelebt hast, verlarvte Geist ist einer der von Gott abtrünnigen Geister. Ohne die von ihm angewandte List, hätte er sich nimmer deiner Gattinn bemeistern können, für welche dieser Treulose schon längst eine zügellose Leidenschaft nährte. Er hatte mehrmals versucht, sie zu entführen; aber der Talisman, welchen der Vater zusammengesetzt, hat stäts der Ausführung seines Anschlags ein Hindernis entgegengestellt, bis zu dem Augenblicke, wo du ihn zerbrochen hast. Obwohl gegenwärtig das Schicksal dieser Schönen in seiner Gewalt steht, so verzweifeln wir dennoch nicht, dich wieder mit ihr zu

vereinigen und ihren Räuber zu verderben. Der Dienst, welchen du uns geleistet hast, macht es uns zur Pflicht, alle unsere Macht anzuwenden, um dir bei dieser Gelegenheit wieder zu dienen."

Mit diesen letzten Worten stieß der Geist ein so entsetzliches Geschrei aus, daß die Erde davon erschütterte, und ich alle Mühe hatte, mich auf meinen Füßen zu erhalten. Auf der Stelle erschien eine Schaar von Bewaffneten, und er fragte sie, ob sie wüßten, wohin der Affe sich begeben hätte.

„Er hat seinen Wohnsitz in der ehernen Stadt*) genommen, in dieser Stadt, welche nimmer die Stralen der Sonne bescheinen."

„Abu-Muhammed," sprach nun der Geist zu mir, „ich werde dir einen unserer Sklaven mitgeben, dich zu führen. Er wird dir die Mittel nachweisen, welche du anwenden mußt, um die junge Frau wiederzufinden, welche du geheiratet hast. Aber nimm dich wohl in Acht, den Namen Gottes auszusprechen, indem du mit ihm die Lüfte durchfliegst; denn dieser Sklave gehört auch zu den abtrünnigen Geistern, welche unserer Macht unterworfen sind, und wenn du etwa den Rath zu befolgen vergißt, welchen ich dir gebe, so verschwindet er auf der Stelle, und du stürzest mit Lebensgefahr hinab."

*) Es gibt ein besonderes Mährchen von dieser ehernen Stadt. Vergl. Vorrede zu Bd. XII. S. xxiv.

Ich bestieg also den Rücken eines abtrünnigen Geistes, indem ich mir fest vornahm, aufs genauste zu beobachten, was mir vorgeschrieben war. Er schwang sich mit mir in die Lüfte, so daß ich bald die Erde aus dem Gesichte verlor. Ich sah mich nun in einem unermeßlichen Raume, in welchem die Gestirne, hohen Bergen ähnlich, sich rings um mich drehten; und ich stieg so hoch, daß ich ganz vernehmlich die Chöre der Engel hörte, welche Lobgesänge um den Thron des Allmächtigen singen. Mein Führer erklärte mir die Art und Beschaffenheit der Gegenstände, welche sich von allen Seiten meinen Blicken darboten: er unterhielt mich ununterbrochen von der zahllosen Menge der geschaffenen Dinge, um den Gedanken an den Schöpfer aus meinem Geiste zu entfernen, und bemühte sich, durch seine eitelen Reden und Vorstellungen mich zu verhindern, meine Bewunderung über alles, was ich sah, durch Ausruf des Namens Gottes auszudrücken.

Plötzlich erschien vor mir ein himmlischer Geist, angethan mit einem asurblauen Gewande, auf welches seine blonden Haare in langen Locken über seine Schultern hinab wallten. Sein Antlitz war glänzend wie das Licht, und in der Hand hielt er eine Lanze, von welcher nach allen Seiten Feuerfunken aussprühten.

„Abu-Muhammed," sagte er zu mir, „sprich auf der Stelle den Spruch aus: „Es ist kein anderer Gott, als

der allmächtige Urheber aller Dinge! oder ich durchbohre dich mit dieser Lanze."

Erschreckt durch seine Drohung, vergaß ich alle meine Vorsätze, und sprach die Worte aus, welche mein Unheil waren. Plötzlich stieß der Engel des Lichts den abtrünnigen Geist mit seiner Lanze, und verwandelte ihn in Asche. Ich aber stürzte auf der Stelle zur Erde hinab, und versank in die Fluten.

Betäubt von meinem Sturze, blieb ich einige Zeit unter Wasser. Als ich wieder zur Besinnung kam, begann ich aus allen Kräften zu schwimmen; aber ich hätte unfehlbar das Leben verloren, hätten nicht einige Matrosen mich erblickt, welche sich zufällig in einem Boote nicht weit von der Stelle befanden, wo ich herab gefallen war. Sie kamen mir sogleich zu Hülfe; und indem sie mich bei den Kleidern ergriffen, gelang es ihnen, mich an Bord zu ziehen.

Diese guten Leute redeten eine Sprache, welche mir gänzlich unbekannt war: sie redeten mich mehrmals an, aber ich gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß ich sie nicht verstände.

Gegen Abend warfen sie ihre Netze aus, und fingen eine große Menge Fische, welche sie braten ließen, und davon ich mit großer Lust aaß. Am folgenden Morgen steuerten sie ans Land, und nachdem wir ausgestiegen waren, führten sie mich in eine sehr volkreiche Stadt, und

stellten mich ihrem Könige vor, der mich auf die schmeichelhafteste und ehrenvollste Weise aufnahm. Auf meine Fragen nach dem Namen der Stadt, worin ich mich befand, vernahm ich, sie hieße Henad und wäre eine der ansehnlichsten Seestädte von China.

Der König befahl ausdrücklich einem seiner beiden Wesyre, die größte Sorgfalt für mich zu tragen, und mich alle Merkwürdigkeiten des Landes sehen zu lassen. Man erzählte mir, vor alten Zeiten wären die Einwohner dieser Stadt allerlei Aberglauben ergeben gewesen, und zur Strafe deshalb von Gott in Steine verwandelt worden. Was mir hier am meisten auffiel war die Schönheit der Obstbäume, welche in der Umgegend in so großer Menge wuchsen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo anders so viele gesehen zu haben.

Bei solcher Unterhaltung und Zerstreuung verlebte ich ungefähr einen Monat in dieser Stadt. Eines Tages, als ich am Ufer des Flusses, der ihre Mauern bespült, lustwandelte, erblickte ich einen Reiter, der mit verhängten Zügeln auf mich zu sprengte:

„Bist du Abu Muhammed Alkeslan?“ fragte er mich, als er mich erreicht hatte.

Auf meine bejahende Antwort, sagte er zu mir, ich möchte mich nicht fürchten, er wäre einer meiner Freunde, und wollte mir seine Erkenntlichkeit für einen ihm von mir geleisteten Dienst bezeigen.

„Wer bist du denn?“ fragte ich ihn mit Verwunderung.

„Ich bin,“ antwortete er, „der Bruder der weißen Schlange, und ich komme, dich zu benachrichtigen, daß du nicht weit von dem Orte bist, wo deine Gemahlinn eingesperrt ist.“

Zu gleicher Zeit umhüllte er mich mit seinem Mantel, und ließ mich hinter sich aufsteigen. Dann flog er wie ein Blitz dahin, und wir ritten tief in einen großen Wald.

Nachdem wir lange so dahin gesprengt waren, hielt er plötzlich an, und ließ mich vom Pferde steigen.

„Du siehst diese beiden Berge,“ sprach er zu mir, „geh an ihnen hin, bis du die eherne Stadt erblickst; aber hüte dich wohl, sie zu betreten, bevor ich wieder zu dir komme und dir ein Mittel bringe, es ohne Gefahr zu thun.“

Mit diesen Worten verschwand er, und ließ mich in einer furchtbaren Einöde.

Ich wanderte mühsam auf einer dürren Ebene, wo vor mir, ohne Zweifel, noch kein Sterblicher den Fuß hingesetzt, und ich erblickte endlich die Stadt, von welcher der Geist mir gesagt hatte. Die Mauern derselben waren von Erz, und so hoch, daß sie sich in die Wolken verloren. Ich näherte mich, ging ringsumher, in der Absicht, eine Stelle zu entdecken, wo ich hinein gelangen könnte: aber alle meine Nachforschungen waren vergeblich.

In diesem Augenblicke erschien der Bruder der weißen Schlange wieder, und reichte mir ein Zauberschwert, mit welchem ich, wie er mir sagte, in die Stadt dringen könnte, ohne bemerkt zu werden. Ich nahm das Schwert, und der Geist verschwand wieder, ohne mir Zeit zu lassen, ihm zu antworten.

Ein verworrenes Getöse von Stimmen schlug kurz darauf an mein Ohr: ich kehrte um, und erblickte einen Trupp Menschen, welche die Augen mitten in der Brust hatten. Sobald sie mich sahen, näherten sie sich mir, und fragten mich, wer ich wäre, und wer mich hieher geführt hätte.

Ich beantwortete ihre Fragen, und erzählte ihnen meine Abenteuer. Sie sagten mir nun, daß die junge Frau, von welcher ich ihnen erzählt, wirklich mit dem abtrünnigen Geist in der ehernen Stadt versperrt wäre; sie wußten aber nicht, auf welche Weise er sie behandelt hätte. „Unsererseits," fügten sie hinzu, „habt ihr nichts zu befürchten; denn wir sind den Brüdern der weißen Schlange dienstbar. Wollt ihr nun in diese Maueru eindringen, so gehet nach jener Quelle, beobachtet, wo sie herfließt, und folget ihrem Laufe, sie wird euch in die Stadt führen: dieß ist der einzige Weg, auf welchem ihr hinein gelangen könnet."

Ich befolgte den Rath der Geister, und erblickte eine Wasserleitung: ich trat hinein, und ging, so lang sie war, darin fort. Kaum hatte ich dann einige Schritte hinaus

gethan, als ich meine Gattinn auf einer weiten Wiese erblickte, sitzend auf einem Kissen von Goldbrokat, und bedeckt mit einem seidenen Schleier, dessen Saum einen prächtigen Garten voll Bäume mit Früchten von Gold und Perlen vorstellte.

Sobald sie mich erblickte, stand sie eilig auf, und fragte mich, wer mich an diesen allen Sterblichen unzugänglichen Ort gebracht hätte? Nachdem meine ersten Entzückungen gestillt waren, erzählte ich ihr mit den kleinsten Umständen alles, was mir seit unserer Trennung begegnet war, und ich bat sie, auch ihrerseits meine Neugier zu befriedigen, und mir, wo möglich, die Mittel anzugeben, welche ich zu ihrer Befreiung anwenden müßte.

„Die wüthende Leidenschaft, in welcher dieser verfluchte Geist für mich entbrannt ist,“ erzählte mir meine Gattinn, „hat ihm nicht verstattet, mir etwas zu verbergen, das ihm schaden oder ihm nützlich sein kann. Er hat mir alle seine Geheimnisse enthüllt, und ich habe aus seinem eigenen Munde vernommen, daß es hier in der Nähe einen Talismann gibt, welcher alles, was diese Stadt in ihre Mauern einschließt, seiner Gewalt unterwirft. Vermittelst dieses Talismans widersteht nichts seinen Befehlen. Derselbe ist in eine Säule eingeschlossen. . . .“

„Wo ist diese Säule?“ rief ich aus, sie lebhaft unterbrechend.

„Dort ist sie,“ antwortete sie, indem sie mit dem Fin-

ger darauf hin wies; „darin ist die Macht unseres Feindes beschlossen.“

Hocherfreut, ein Geheimnis zu erfahren, welches mir so nützlich sein konnte, erkundigte ich mich genau, worin dieser Talisman bestand.

„Es ist ein Adler,“ sagte meine Gattinn, „auf welchem Schriftzüge eingegraben sind, die ich nicht kenne. Kannst du es dahin bringen, dich seiner zu bemeistern, so nähere dich auf der Stelle einem glühenden Becken, wirf einige Fingerspitzen voll Moschus hinein, und bringe den Adler in den davon aufsteigenden Rauch: alsdann werden alle Geister vor dir erscheinen, und gewärtig sein, alles zu vollziehen, was du ihnen befiehlst.“

Ich schritt sogleich auf die Säule los, ohne Furcht, gesehen zu werden, wegen des Zauberschwertes, welches mich unsichtbar machte; und nachdem ich mich des Adlers bemächtigt hatte, wollte ich auf der Stelle seine Kraft versuchen. Die Geister erschienen vor mir, und ich befahl ihnen, für den Augenblick an ihren Ort zurück zu kehren, und sich bereit zu halten, meine Befehle zu vollziehen, so oft ich ihrer Dienste bedürfte.

Ich kehrte nun zu meiner Gattinn zurück, und fragte sie, ob sie mich begleiten wollte. Sie willigte mit Freuden ein. Wir gingen denselben Pfad hinaus, welchen ich hereingekommen war, und wir kamen wieder zu den wundersamen Leuten, welche ihn mir gewiesen hatten. Ich

bat sie, mir auch den Weg zu zeigen, welchen ich nun einschlagen müßte, um in meine Heimat zu gelangen. Sie thaten es mit der größten Freundlichkeit von der Welt, und trieben die Gefälligkeit selbst so weit, mich bis ans Ufer des Meeres zn geleiten, wo sie mir ein Schiff nebst Vorräthen verschafften.

Wir bestiegen das Schiff, welches segelfertig stand; der Wind war uns beständig günstig, und wir langten sehr glücklich zu Balsora an. Der Scherif, entzückt seine vielgeliebte Tochter wiederzusehen, empfing uns mit offenen Armen, und überhäufte uns mit Liebkosungen.

Nachdem ich mich einige Zeit von den überstandenen Mühseligkeiten ausgeruhet hatte, verschloß ich mich eines Tages allein in meinem Zimmer. Ich nahm den Adler, welchen ich mit der größten Sorgfalt verwahrt hatte, und nahm die nöthigen Räucherungen vor. Sogleich eilten die Geister von allen Seiten herbei, und warfen sich vor mir nieder. Ich befahl ihnen, alle die Reichthümer, Edelsteine und Diamanten, welche sich in der ehernen Stadt befanden, nach Balsora zu versetzen: was sie mit aller nur denkbaren Schnelligkeit ausführten.

Um mich hierauf an dem abtrünnigen Geiste zu rächen, welcher, um mich so grausam zu hintergehen, die Gestalt eines Affen angenommen hatte, befahl ich den getreuen Geistern, mir auf der Stelle diesen boshaften Geist herzuführen.

Er erschien vor mir mit demüthiger und flehender Gebärde; aber ich ließ mich durch seine Bitten nicht rühren. Nachdem ich ihm die Vorwürfe gemacht hatte, welche seine Verrätherei verdiente, ließ ich ihn in ein kupfernes Gefäß einsperren, dasselbe mit Blei versiegeln, und ihn so ins Meer werfen.

Seit dieser Zeit genießen wir, meine Frau und ich, der vollkommensten Zufriedenheit, und nichts fehlt unserm Glücke. Alle Wünsche, welche ich nur erdenken mag, sind sogleich erfüllt, und alle Reichthümer, welche ich nur begehren mag, werden mir auf der Stelle von den meinen Befehlen dienstbaren Geistern gebracht.

Dieses sind, großmächtiger Beherrscher der Gläubigen, die besonderen Begünstigungen, welche ich von der göttlichen Güte empfangen habe, und wofür ich nicht aufhöre ihr zu danken."

Der Chalyf Harun Arreschyd war sehr ergetzt von der Erzählung des Abu-Muhammed Alkeslan, und nahm um so williger die ihm dargebotenen Geschenke an, als er unter denselben auch mehrere Diamanten bemerkte, deren Größe und Schönheit die Wünsche Sobeïdens noch weit übertrafen. Er gab dagegen dem Abu-Muhammed die glänzendsten Beweise seiner Großmuth und seines Wohlwollens, und ließ ihn, mit Ehren und Wohlthaten überhäuft, nach Balsora heimkehren.

Gauttier so wohl als Caussin, obgleich sie die eigentliche Entwickelung der 1001 Nacht (bei uns Bd. XV.) aus Nachrichten von vollständigen Handschriften wußten, geben jedoch beide, hinter ihren Ergänzungen, nur folgenden, von Galland, in Ermangelung einer solchen vollständigen Handschrift, erfundenen Schluß, weil beide keine vollzählige und wirkliche Tausend und Eine Nacht liefern; wobei Gauttier noch bemerkt, daß das Arabische Alf leilet wua leitet (Tausend und Eine Nacht) nicht genau beschränkt, sondern wie manchmal das Französische mille (und das Deutsche Tausend) eine unbestimmte (ursprünglich bedeutsame) Anzahl bezeichnet.

„Der Sultan von Indien konnte sich nicht enthalten, das erstaunliche Gedächtnis der Sultaninn seiner Gemahlinn, zu bewundern, welche unerschöpflich war, und ihm alle Nächte neue Unterhaltung durch so viel mannigfaltige Erzählungen gewährte.

Tausend und Eine Nacht waren unter diesen unschuldigen Ergetzungen vergangen; diese hatten selbst viel dazu beigetragen, die unseligen Vorurtheile des Sultans gegen die Treue der Frauen zu vermindern; sein Geist hatte sich besänftigt; er war von dem Werthe und der großen Klugheit Scheherasadens überzeugt; er erinnerte sich, mit welchem Muthe sie sich freiwillig entschlossen hatte, seine Gemahlinn zu werden, ohne den Tod zu fürchten, der ihr, wie sie wohl wußte, am folgenden Morgen bestimmt war, wie allen ihren Vorgängerinnen.

Diese Betrachtungen, und die übrigen schönen Eigenschaften, welche er an ihr kennen gelernt hatte, brachten ihn endlich dahin, ihr Gnade angedeihen zu lassen.

„Ich sehe wohl," sprach er zu ihr, „liebenswürdige Scheherasade, daß ihr unerschöpflich in euern Erzählungen seid: schon lange habt ihr mich damit vergnügt; ihr habt meinen Zorn besänftigt, und ich widerrufe freiwillig, zu euern Gunsten, das grausame Gesetz, welches ich mir auferlegt hatte: ich setze euch völlig in eure Rechte ein, und ich will, daß ihr als die Retterinn aller der Jungfrauen angesehen werdet, welche sonst noch meiner gerechten Rache geopfert werden sollten."

Die Fürstinn warf sich zu seinen Füßen, umfaßte sie zärtlich, und gab ihm auf alle Weise die innigste und vollkommenste Dankbarkeit zu erkennen.

Der Groß-Wesyr vernahm zuerst diese angenehme Neuigkeit, aus dem Munde des Sultans selber. Sie verbreitete sich alsbald in der Stadt und in den Provinzen, und erwarb dem Sultan und der liebenswürdigen Scheherasade, seiner Gemahlinn, tausend Lobsprüche und tausend Segnungen von allen Völkern des Indischen Reiches.

Anmerkungen.

1) Unter der Regierung des Chalyfen Harun Arreschyd waren die Künste zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt, und wir erinnern unsere Leser daran, daß dieser Fürst an Karl den Großen die erste Schlaguhr sandte, welche in Europa gesehen wurde. Die Araber waren zu dieser Zeit die gelehrtesten Astronomen, und sie hatten die Chemie und mathematischen Wissenschaften weiter gebracht, als die Griechen und Römer, deren beste Schriftsteller sie übersetzt hatten, wie Euklides, Archimedes, Appollonius von Perga u. a. Unglücklicher Weise aber mischten sich unter ihre wahren und richtigen Vorstellungen von dem Laufe der Sterne, von den Eigenschaften der Mineralien und Pflanzen, die falschen Schimmer der Sterndeuterei und der alchimistischen und kabalistischen Wissenschaften, welche oft zwar für diejenigen, die durch Bethörung Anderer davon Vortheil zu ziehen wußten, eine Quelle des Reichthums wurden, aber trauriger Weise den wahren Fortschritt der am Hofe der Chalyfen mit so viel Erfolg getriebenen physischen und mathematischen Wissenschaften aufhielten. Diese Erzählung hier selber gründet sich auf den festen Aberglauben, welche die Araber allezeit an täuschende Weissagungen gehegt haben. E. G. Vgl. Anm. 9. zu Bd. XII.

2) Die Araber nennen Damask das Abbild des Paradieses. E. G. Die vier Ferdus oder Paradiese der Morgenländer sind: die Umgegenden von Damask; die von Samarkand, genannt Sogd,

woraus Sogdiana gebildet ist; das Thal Bewan in Persien; und die Ufer des Flusses Obollah bei Balsora. E. — Vgl. Anm. 6. zu Bd. XII.

3) Hatem, von dem Arabischen Stamme Thay, ist im Morgenlande berühmt durch seine große Freigebigkeit. Er war Mahomeds Zeitgenosse, und die Geschichtschreiber erzählen von ihm einen Zug, welcher an den alten Schwank vom Falken, welchen La-Fontaine gereimt hat, erinnert. Es heißt nämlich, daß Hatem, als der Gesandte eines Griechischen Fürsten zu ihm kam, und er nichts weiter hatte, ihn zu bewirthen, sein edles Roß tödtete: und um dieses gerade kam der Gesandte ihn anzusprechen. E. G. Caussin verweiset über das obige Sprichwort agwad min hatem, großmüthig wie Hatem, auf Pococke Specimen p. 345. Dieser Hatem starb, nach den Jahrbüchern Abulfeda's, im achten Jahre der Hedschra, 630 der Christlichen Zeitrechnung. — Die entsprechende alte Erzählung vom Falken ist bekanntlich auch von Boccaccio zu einer der schönsten Novellen des Decamerone ausgeführt (übersetzt, in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen Bd. I, 1824). Eine andere Erzählung von Hatems Freigebigkeit nach dem Tode noch, hat v. Hammers Ergänzung der 1001 Nacht. Vgl. Vorb. zu Bd. XII. S. XVI.

4) Wady nennen die Araber die Thäler, so wie die Oasen der Wüste. E. G.

5) Dschirun heißt die Hauptthüre der Moschee der Ommiaden zu Damask. E. G. — Diese Moschee ist eins der vier Wunder der Welt, zu welchen, laut der Arabischen Schriftsteller, außerdem gehören: der Leuchtthurm von Alexandrien; die Brücke von Sandscha im nördlichen Syrien nahe am Euphrat; und die Kirche zu Roha (Edessa.) E.

6) Vgl. die Anm. 18 a. zu Bd. I.

7) Wir erinnern hier, daß das Strafgesetzbuch der Muselmänner den Mörder verurtheilt, eine Mordbuße zu bezahlen; wenn aber der Mord an einem bewohnten Orte begangen und der Schuldige nicht auszumitteln ist, so müssen die Anwohner selber die Mordbuße entrichten. Man begreift wohl den Grund dieser weisen Satzung, welche jedermann antreibt, über die Sicherheit seiner Nachbarschaft zu wachen. Ebenso macht die Französische Gesetzgebung in gewissen Fällen die Orts-Gemeinden für den Schaden der auf ihrem Gebiete vorgefallenen

Verbrechen verantwortlich. E. G. — Das Wiedervergeltungsrecht begründet 2. Mos. 21, 23; und im Koran Surate 2, V. 175, und Surate 5, V. 40. 53. E.

8) In fast jeder muselmännischen Stadt haben die einzelen Stadtviertel ihre Nachtwächter; und diese Stadtviertel sind oft durch Mauern und Thore für sich geschlossen (ähnlich den Juden-vierteln, sonst in vielen Christlichen Städten, und hier und da noch). Eine der seltsamsten Städte ist in dieser Rücksicht Ghadam, im inneren Afrika. Folgendermaßen beschreibt sie der Englische Schiffshauptmann Lyom, welcher 18?0 dort reiste:

„Es ist eine sehr auffallende Sonderbarkeit, daß in derselben Ringmauer (von Ghadam) zwei feindliche Stämme wohnen, welche in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Ghadam ist nämlich kreisförmig gebaut, und von einer dicken Mauer durchschnitten, welche sie in zwei gleiche Hälften theilt; in der Mitte dieser Mauer ist ein Thor, welches bei unruhigen Zeiten gesperrt wird; denn die Einwohner haben unter sich oft blutige Streitigkeiten. Beide Städte sind ringsumher vom Palmen- und Datteln-Gärten umgeben. Die Straßen sind bedeckt, so daß nach Sonnenuntergang niemand ohne Licht sich zurecht finden kann. Die Häuser sind wohlgebaut, aus Lehm, und haben nur ein Stockwerk. Die Einwohner sind Araber, und obwohl sie Eine Stadt bewohnen, so kennen sie doch ihre Nachbarn so wenig, als wenn sie mehrere Meilen von einander wohnten; denn einer vom Stamme Beni-Walid, der die andere dem Stamme Beni-Wasid gehörige Stadt beträte, würde vom Volke beschimpft werden. Eine und dieselbe warme Quelle versieht beide Städte mit Wasser, die jede von einem Scheïch, unter dem Befehl eines Kaïd oder Pascha regiert werden.“ E. G.

9) Es ist nichts seltenes an den morgenländischen Höfen, Leute ohne Erziehung plötzlich aus dem niedrigsten Stande zu hohen Würden erhoben zu sehen. Der Finanz-Minister am Hofe des Fath Aly Schah von Persien war vor einigen Jahren noch ein Bakkal, d. h. ein Gemüsehändler, in Ispahan, namens Mohammed Hüßein-Chan; erst im J. 1807 gelangte er auf seinen glänzenden Posten. E. G.

10) Diese Erzählung, welche auch in der Kalkutta'schen Ausgabe der 1001 Nacht in der Ursprache steht, ist von Langlès aus seinen eigenen Handschriften übersetzt. Sie scheint uns zwar eben nicht passend für die Sammlung, der sie einverleibt ist; jedoch haben wir nicht geglaubt, ihre Wiederholung hier unterlassen zu dürfen. E. G.

11) Im Vorberichte (bei uns zu Bd. XIII.) ist schon bemerkt, daß wir die Uebersetzung dieser Erzählung Hern Agub verdanken E. G.

12) Diese Sprüche welche meistentheils der Griechischen Weltweisheit in ihrer schönsten Zeit nicht unwürdig wären, gehören sämmtlich der Arabischen Urschrift an; ich habe sie nur in eine schicklichere Folge gebracht. Auch habe ich einige davon unterdrücken müssen, weil sie entweder nur Vorschriften einer örtlichen Sittenlehre darboten, oder in der Uebersetzung den Europäischen Lesern wunderlich vorkommen möchten. Was ich hier bemerke, gilt zugleich von den Sprüchen, welche diese Erzählung beschließen, und welche Stoff zu mehreren Fabeln hergeben könnten. Anmerk. des Franz. Uebersetzers.

13) Der Monat Nisan entspricht unserm April. E. G.

14) Bekanntlich ist der Chila, der gewöhnlich in einem kostbaren Pelze besteht, ein Ehrenkleid, welches die morgenländischen Fürsten denjenigen ihrer Unterthanen zu gewähren pflegen, welchen sie einen Beweis ihrer großen Zufriedenheit geben wollen. E. G.

15) Ich habe diese Erzählung aus zwei Arabischen Handschriften übersetzt, und beide durch einander berichtigt und ergänzt. Es wäre anziehend, dem Ursprunge der Aehnlichkeit zwischen dieser Geschichte Heykars und mehreren Zügen aus dem Leben Aesops, wie es Planudes erzählt, nachzuspüren. Schon sind ihm die Fabeln von dem Phrygischen Sklaven durch den Arabischen Weisen Lokman streitig gemacht; Heykar beraubt ihn nun auch noch gar seiner eigenen Handlungen: was bleibt da noch an dem armen Aesop? Anmerk. des Französischen Uebersetzers. — Ueber Lokman vgl. Anmerk. 4. zu Bd. XII.

Inhalt des dreizehnten Bändchens.

Seite

546ste Nacht: Geschichte Attafs von Damask. . 3
547ste Nacht. 9
548ste Nacht. 18
549ste Nacht. 24
550ste Nacht: Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes. 28
551ste Nacht. 34
Geschichte der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran. 37
552ste Nacht. 43
553ste Nacht: Geschichte des Sultans Selim von Aegypten. 49

	Seite
554ste Nacht.	54
555ste Nacht.	59
Geschichte der Adileh.	64
556ste Nacht.	67
Geschichte des Kalenders mit der Schmarre.	73
557ste Nacht.	76
558ste Nacht.	82
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Selims.	86
559ste Nacht.	89
560ste Nacht.	96
561ste Nacht: Geschichte des weisen Heykar.	100
562ste Nacht.	111
563ste Nacht.	117
564ste Nacht.	122
565ste Nacht.	128
566ste Nacht.	135
567ste Nacht.	138
568ste Nacht.	144

Zu Tausend und Eine Nacht:

Seite

Der Arzt und der junge Speisewirth zu Baghdad. 151

Naama und Naam. 180

Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan. . 223

Galland's Auflösung der 1001 Nacht. . . . 263

Uebersicht

der sämmtlichen Erzählungen in diesen dreizehn Bänden der Tausend und Einen Nacht.

(Ein * bezeichnet die noch nicht bei Galland befindlichen Erzählungen.)

Erster Band.

Seite

Vorwort der Deutschen Herausgeber. . . III

Vorrede des neusten Französischen Herausgebers, Gauttier. IX

Galland's Vorrede. XXXV

Aus Galland's Zueignuug an die Marquise d'O. XXXVIII

I. Geschichte Schachsenans und Schachriars. S. 1

Aehnlich ist die bekannte Geschichte Giocond'o's, welche ohne Zweifel aus dem Morgenlande nach Italien gekom=

men, von Ariost gedichtet, von La Fontaine nachgeahmt, und von Etienne mit so viel Glück auf die Bühne der komischen Opér gebracht worden. (Vorgestellt d. 28. Febr. 1814.) — Daher auch auf die Deutsche Bühne übertragen, und beliebt.

II. Fabel vom Esel, Ochsen und Bauern. . S. 27

Hat einige Aehnlichkeit mit La Fontaine's Fabel: Die Weiber und das Geheimnis.

III. Der Kaufmann und der Geist. . . . 43

(Erste bis dritte Nacht.)

IV. Geschichte des ersten Greises mit der Hinde. 57

(Nacht 4 — 5.)

Ist zum Theil die Geschichte der Sarah und Hagar: wie dergleichen Erinnerungen aus dem alten Testament in 1001 Nacht mehr vorkommen; — dem Koran nicht entgegen, wo bekanntlich ganze Erzählungen daraus entnommen sind, z. B. von Joseph. Vgl. zu Nr. IX.

V. Geschichte des zweiten Greises mit den beiden schwarzen Hunden. 68

Vgl. Nr. XXIX. (Nacht 6 — 7.)

VI. * Geschichte des dritten Greises mit dem Maulthiere. 78

(Nacht 7.)

Seite

VII. Geschichte des Fischers mit dem Geiste. . 82

(Nacht 8 — 11. 22. 31.)

Hat einige Aehnlichkeit mit dem hinkenden Teufel von Lesage; — noch mehr mit der Geschichte des Zauberers Virgilius, aus dem Altniederländischen Volksbuch übersetzt in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen 1r Bd. (1824.) S. 161. Vgl. Bd. XII. Anm. 15.

VIII. Geschichte des Griechischen Königs und des Arztes Duban. 98

(Nacht 12 — 13. 20 — 22.)

Auf ähnliche Weise heilt bei Voltaire Sadig den Ogul.

IX. * Die vierzig Wesyre. 108

(Nacht 14 — 19.)

Hat viel Aehnlichkeit mit der Geschichte von Joseph und Potiphars Weibe, — welche nicht nur im Koran, sondern auch sonst mannigfaltig im Morgen- und Abendlande bearbeitet worden und noch Dänisches Volksbuch ist. — Erinnert auch an Phädra.

(Vgl. über diese uralte und vielverbreitete Sammlung die Vorrede zu Bd. I, S. XXI — XXV. ebd. Anmerk. 2, 3 und den Vorb. zu Bd. XIII, S. XXXII.) Petis de la Croix's Arbeit steht im Cabinet des Fées T. 16,

wo aber irrig Galland als Uebersetzer angegeben ist. Laut der Vorrede, ist die von ihm übersetzte Türkische Bearbeitung von dem berühmten Scheich Sadé, Lehrer Amuraths II, zu dessen Unterhaltung und Belehrung zugleich, verfaßt. Unter den von Petis übersetzten Stücken sind noch mehrere bedeutende, welche eine Nachlese verdienen. Die Geschichte des Schneiders und seiner Frau Ghûlendam (entsprechend der Matrone von Ephesus) gibt Gauttier in einer anderen Darstellung und Verbindung Nr. CXXV.)

X. * Geschichte des Scheichs Schahabeddin. . 121
(Nacht 14.)

Erinnert zum Theil an Scarmentado's Reise in Einer Nacht durch die Welt, bei Voltaire. Findet sich auch schon bei einem Altspanischen Erzähler, El Conde Lucanor: aus diesem hat der Abbé Blanchet seinen Dechanten von Badajoz entnommen, aus welchem Andrieux wieder eine Erzählung in Versen gemacht hat. Ist auch, unter dem Namen der Bramin, auf die Bühne des Gymnase dramatique gebracht.

Seite
XI. * Der Gärtner, sein Sohn und sein Esel. 145
(Nacht 14.)
Die durch La Fontaine bekannte Fabel, welche früher schon der alte Fabliaux-Dichter Noël de la Hérissaye, nachgeahmt hat.
XII. Der Ehemann und der Papagei. . . . 147
(Nacht 14.)
Bekanntlich auch von Boccaccio bearbeitet, im Decamerone.
XIII. * Sultan Mahmud und sein Wesyr. . . 151
(Nacht 14.)
XIV. * Geschichte des Brachmanen Padmanaba und des jungen Fykaï. 154
Die von Gauttier bemerkte Aehnlichkeit mit der Erzählung von dem Arzt und dem jungen Speisewirthe, bei Caussin und bei Chavis, (nach jenem bei uns Bd. XIII.) ist nicht bedeutend.
XV. * Geschichte des Sultans Akschid. . . 173
(Nacht 14.)
XVI. * Geschichte von dem Ehemann, dem Liebhaber und dem Räuber. 179
(Nacht 15.)
Hat Merville zu einer Erzählung in Versen verarbeitet.

Seite

XVII. * Geschichte des Prinzen von Karisme und der Prinzessinn von Georgien. 189
(Nacht 16 — 17.)

Mehrere Züge erinnern an Sindbads Reisen, so wie beide an die Odyssee; die hundsköpfigen Samsaren sind die Griechischen Kynokephalen. Der Verfasser von Gulliver's Reisen und der Aline konnten hier Stoff finden. — Noch mehr stimmt das Ganze (die Fahrt durch den Berg, das geschnäbelte Volk ꝛc.) mit unsern alten Gedichten und Volksbuche vom Herzog Ernst.

XVIII. * Der Schuster und die Königstochter. 228
(Nacht 17.)

Steht auch in 1001 Tag (6ter Tag); und ist auch in einer Türkischen Erzählung Abdul Sélam und Schelnissa bearbeitet. — Wiederholt sich zum Theil in Nr. XCII.

XIX. * Der Holzhauer und der Geist. . . . 235
(Nacht 18.)
XX. * König Papagei. 241
(Nacht 18.)

Auch in 1001 Tag aufgenommen.

XXI. * Sultan Mahmud. 245
(Nacht 19.)

Seite

XXII. Der bestrafte Wesyr. 252

(Nacht 19 — 20.)

XXIII. Geschichte des jungen Königs der Schwarzen Inseln. 287

(Nacht 22 — 31.)

Zweiter Band.

XXIV. Geschichte der drei Kalender Königssöhne und der fünf Frauen von Baghdad, mit dem Lastträger und dem Chalyfen Harun Arreschyd. 3

(Nacht 32 — 41. 66. 73.)

XXV. Geschichte des ersten Kalenders und Königsohnes. 48

(Nacht 42 — 43.)

XXVI. Geschichte des zweiten Kalenders und Königsohnes. 67

(Nacht 44 — 50. 52 — 56.)

La Fontaine's Fabel vom Kaufmann, Edelmann und Königsohn scheint hieraus entsprungen.

XXVII. Geschichte des Neiders und des Beneideten. 93

(Nacht 50 — 52.)

Seite

Hat einige Aehnlichkeit mit dem Sadig von Voltaire. — Vgl. auch Nr. XCVI.

XXVIII. Geschichte des dritten Kalenders und Königsohnes. 127

(Nacht 57 — 66.)

— Der Magnetberg findet sich in vielen Sagen wieder, bei uns im Herzog Ernst und Gudrun. — Das Verbot des einen Zimmers ist, wie im Blaubart. — Das Ganze wiederholt sich in 1001 Tag.

XXIX. Geschichte der Sobeïde. 181

(Nacht 67 — 70.)

— Ein Gegenstück dazu scheint Nr. CIX. Vgl. Nr. V.

XXX. Geschichte der Amine. 205

(Nacht 71 — 72.)

Wiederholt, nur der eifersüchtige Mann mit einer eifersüchtigen Frau vertauscht, in Nr. LXXXII. (wonach der Vorb. zu Bd. XI, S. xxvi noch zu verständigen), so wie in der Chavis-Cazotte'schen und Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht (vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. xli. Das Gegenstück dazu ist Nr. CI, oder vollständiger Nr. XLVI, wo die eifersüchtige Frau auch Giafars Schwester ist, wie in jener Erzählung bei Caussin und

Seite

Chavis-Cazotte Giafars (bei uns in Nr. LXXXII, nach Scott, eines Sultans) Tochter.

XXXI. Geschichte Sindbads des Seefahrers. . 227
(Nacht 73 — 94.)

Erste Reise, nach Sumatra. . . . 233
(Nacht 74 — 76.)

Zweite Reise, nach Ceylan. . . . 246
(Nacht 76 — 78)

Dritte Reise, nach Selahath. . . . 258
(Nacht 78 — 82.)

Vierte Reise, nach den Sundischen Inseln. 275
(Nacht 82 — 86.)

Dritter Band.

Fünfte Reise, nach den Sundischen Inseln. 4
(Nacht 86 — 89.)

Sechste Reise, nach Ceylan. . . . 15
(Nacht 89 — 92.)

Siebente Reise, nach Ceylan. . . . 32
(Nacht 92 — 94.)

Eins der bedeutendsten Reisebücher, deren ältestes und vollkommenstes Vorbild die Odyssee ist, und welches Lucian, Swift, Cyrano de Bergerac, u. a.

(z. B. Montevilla, und parodisch Rollenhagen und Münchhausen) mit vielen wunderbaren Abenteuern vermehrt haben. Sindbad rettet sich, wie Odysseus, von den Menschenfressern (vgl. XVII.) und Riesen, und kömmt an den Hof eines neuen Alcinous; wird mit seiner gestorbenen Frau lebendig begraben (vgl. XVII.), und rettet sich durch Nachfolgung eines Thieres, wie Aristomenes; fährt auf einem unterirdischen Strome, wie Candide (und Herzog Ernst; vgl. XVII), in ein wahres Eldorado; gewinnt, wie Sadig, das Zutrauen seines Herrn. — Mehrere andere gemeinsame Züge sind in den Anmerkungen nachgewiesen. In 1001 Tag kommen auch einige ähnliche Meerfahrten vor. — Ein aus dem Sindbad entnommenes Stück die Witwe von Malabar, von dem angeblichen St. Amand, ist auf dem Gymnase dramatique, im J. 1822 aufgeführt.

Ueber die ursprüngliche Selbständigkeit und Verbindung dieses Reisebuchs mit 1001 Nacht, vgl. die Vorr. Bd. I, S. XXX. XXXIX. Bd. XI, S. III. IV. VII. Bd. XII, S. XIV. Bd. XIII, S. VIII. Außer der a. e. O. angeführten Ausgabe von Langlès, mit Anmerkungen (welche wir benutzt haben), gibt es einen zu London

Seite
gedruckten ausführlichen Kommentar über dieß Buch von Hole, on Arabian nights.

XXXII. Die drei Aepfel: Geschichte einer von ihrem Manne zerstückten Frau 46
(Nacht 94—97).

Hat Stoff gegeben zu einem Roman der Frau von Genlis, und zu einem Trauerspiele von La Harpe.

XXXIII. Geschichte des Nureddin-Ali und Bedreddin-Hassan 66
(Nacht 97—126).

Der Streit über die noch ungeborenen Kinder ist zu einer der pikantesten Anekdoten der Galerie morale et politique von Herrn von Segûr benutzt.

XXXIV. Geschichte des kleinen Buckligen. . . 169
(Nacht 127—132. 188).

XXXV. Erzählung des Christlichen Kaufmanns. 185
(Nacht 132—144).

XXXVI. Erzählung des Lieferanten des Sultans von Kaschghar 217
(Nacht 144—153).

XXXVII. Erzählung des Indischen Arztes . . . 247
(Nacht 154—161).

Seite

XXXVIII. Erzählung des Schneiders . . . 275
(Nacht 161—170. 187. 188).

Der geschwätzige und zur Unzeit dienstfertige Barbier darin hat den komischen Dichtern mehrere Züge geboten, vergl. Les Conjectures von Picard, u. s. w.

Vierter Band.

XXXIX. Geschichte des Barbiers 3
(Nacht 170—171. 186. 188).

XL. Geschichte des ersten Bruders des Barbiers 8
(Nacht 171—174).

Vgl. Nr. CIV.

XLI. Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers 19
(Nacht 174—175).

XLII. Geschichte des dritten Bruders des Barbiers 32
(Nacht 176—178).

XLIII. Geschichte des vierten Bruders des Barbiers 42
(Nacht 178—179).

Seite

XLIV. Geschichte des fünften Bruders des Barbiers 57

(Nacht 180—184).

Ganz die bekannte Geschichte von dem Milchtopfe.

XLV. Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers 73

(Nacht 184—186).

XLVI. * Geschichte von Aly-Schah, oder dem falschen Chalyfen 95

(Nacht 189—193).

Ist von Langlès aus seinen Handschriften übersetzt. — Wiederholt sich in Nr. CI. Ueber Caussin's Uebersetzung derselben Geschichte aus seiner Handschrift und ihre Stelle in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, vgl. Vorb. zu Bd. XIII. S. xxix. . .

XLVII. * Frauenlist 153

(Nacht 193—194).

Ebenfalls von Langlès übersetzt, und entspricht völlig Nr. LXXXIII. Vgl. Vorb. zu Bd. XI. S. xxvi. . Steht auch in 1001 Tag, und ist der Stoff einer Oper le Cadi dupé von Lemonnier, welche im Jahr 1761 vorgestellt worden. Voltaire hat hieraus auch

Seite

im Sadig die Beschreibung entnommen, welche die Indische Witwe von ihren Reizen macht.

XLVIII. Geschichte des Abulhassan Aly Ebn Bekar, und der Schemselnihar, Favoritinn des Chalyfen Harun Arreschyd 162

(Nacht 195—220).

Ein kleiner Roman, der sich durch seine lebendige Schilderung einer zärtlichen, unschuldigen und innigen Liebe auszeichnet, und um so anziehender ist, als ihm ein morgenländischer Harem zum Schauplatz dient. Zum Grabe der beiden Geliebten wallfahrtet man, wie noch der Reisende bei Lyon die Gräber von Petrarca Laura besucht. Vgl. Rousseau's Bekenntnisse und Sterne's empfindsame Reise.

Fünfter Band.

XLIX. Liebesgeschichte des Kamaralsaman, Prinzen der Insel Chaledan, und der Badur, Prinzessin von China 3

(Nacht 221—238).

Die Täuschung von Kamaralsamans Vater, durch die blutigen Kleider, erinnert daran, wie Jakob durch Josephs Kleid getäuscht wird. Mehrere andere Züge,

besonders die Trennung der beiden Liebenden, stimmen mit dem Volksbuche von Peter von Provence und der schönen Magelone, dem Liede vom Grafen von Savoien u. s. w., vergl. Anmerk. 20a). Das Ganze ist auch in dem Türkischen Roman: Abenteuer des Abdul-Selam und der Prinzessinn Schelnissa.

L. Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad, Kamaralsaman's Söhne 145

(Nacht 238—250).

Ihre Rettung von der Hinrichtung und die täuschenden Zeichen derselben finden sich in verschiedenen Sagen wieder: Genoveva, Siegfrieds Mutter, Brangäne (im Tristan) u. s. w. Vergl. zu Nr. LXXIV.

LI. Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn 219

(Nacht 250—261).

Wie der verarmte Verschwender von allen seinen Freunden verlassen wird, ist die Geschichte des verlorenen Sohns, Timons des Menschenfeindes, und eine häufig in Romanen, z. B. in dissipateur (bei uns in Musäus Volksmährchen, und darnach in dem Schauspiel der Rothmantel) wiederholte Schilderung,

weil sie in der Natur gegründet, und in allen Ländern und Zeiten wahr ist. Der ganze erste Theil der Erzählung, bis zur Flucht nach Baghdad, hat den Stoff zur Oper Gülnare hergegeben: der zweite Theil eignet sich nicht minder dazu.

Sechster Band.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Nureddins und der schönen Perserinn . . . 3

LII. Geschichte des Prinzen Beder von Persien und der Prinzessinn Dschohare von Samandal 62

(Nacht 261—280).

Die Beschreibung von den Ländern unter dem Meere erinnert an die eingebildeten Reisen bei Lucian und an die Erzählung von Aristeas Besuch seiner Mutter in ihrem Palaste unter dem Meere. Die Thierverwandlung und deren Vermittlung ist ganz die Geschichte von Kirke und Odysseus.

LIII. Geschichte des Prinzen Seyn Alasnam und des Geisterkönigs 128

(Nacht 281—285).

Der Zauberspiegel zur Keuschheitsprobe, ist der

Seite
Zauberbecher bei Ariost (und in den Romanen der Tafelrunde ebendaselbst der Zaubermantel, für die Frauen, wie jener für die Männer: erneuet, in den Neuen Volksmährchen der Deutschen von Frau Naubert. Der Zauberspiegel, in Musäus erstem Mährchen, Richilde, dient zur Schönheitsprobe). — Diese Erzählung hat auch den Stoff geliefert zu einer auf dem Jahrmarkt von St. Germain vorgestellten Herlekinade, und zu der Oper das Bild, von Hoffmann.

Ueber die ungewisse Herkunft dieser und der folgenden Geschichte vgl. den Vorb. zu Bd. VI und zu Bd. XIII, S. xv.

LIV. Geschichte Chodadads, seiner Brüder und der Prinzessinn von Deryabar 217
(Nacht 286—291).
Wiederholt sich zum Theil in Nr XCIV. vgl. auch Nr. CVIII.

Siebenter Band.

LV. Der erwachte Schläfer 3
(Nacht 292—315).
Der in den Chalyfen verwandelte Abu-Hassan benimmt sich und spricht weise Urtheile, wie Sancho, als Statthalter der Insel Barataria. Der ganze vordere

Seite

Theil dieser Erzählung ist am Hofe Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, im 15ten Jahrhundert, wo auch zur Erheiterung des verbannten Ludwigs XI. die Cent Nouvelles nouvelles verfaßt worden, wirklich wiederholt, und ein Betrunkener in seinem herzoglichen Palast zu Brügge, auf seinen Befehl, ganz wie er selbst behandelt worden: vermuthlich aus Ueberlieferung durch die Gesandtschaften der morgenländischen Fürsten an ihn, welche ihm den Titel eines Großherzogs des Abendlandes zugedacht hatten. Diesen Zug aus dem Leben des Herzogs von Burgund hat der P. du Cerceau zu einem Lustspiel in Versen verarbeitet, unter dem Titel: Les incommodités de la graudeur. Auch sonst ist diese alte Erzählung mannigfaltig auf die Bühne gebracht: eine Oper, der erwachte Schläfer, wurde im Jahr 1765 auf dem Hoftheater vorgestellt. Ricco, Le Diable à quatre, u. s. w. sind eben darnach gebildet. Auch mochte der Verfasser der Voitures versées, wo ein Haushofmeister das Haus seines Herren den Reisenden für einen Gasthof ausgibt, hier sein Vorbild finden. —

(Das Vorbild zu dieser letzten Geschichte ist viel näher in Nr. LI zu finden. Gewiss ist aber, daß die Einfassung von Shakspeare's gebändigtem Haus-

teufel ganz übereinstimmend ist, so wie ein Lustspiel Holbergs, und das gebändigte Weib im lustigen Schuster). —

An den zweiten Theil der Erzählung, wie Abu-Hassan und seine Frau am Hofe des Chalyfen sich todt stellen, hat etwa Andrieux bei seiner Erzählung Les Etourdies gedacht. — Haben auch andere Hofnarren wiederholt. Vgl. zu Nr. CXIX.

Ueber den noch nicht aufgeklärten Ursprung dieses und der folgenden Mährchen, bis Nr. LXV, vgl. den Vorb. zu Bd. XIII. Nr. LXIV. findet sich auch in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, bei Hammer Nacht 356—371, wonach es bei Galland aus Heinsius ist.

LVI. Geschichte von Aladdin, oder die Wunderlampe 159

(Nacht 316—348).

Das berühmteste Mährchen der 1001 Nacht, worin die Feerei und das Wunderbare im höchsten Glanze erscheinen, daher auch die Zauberoper sich so häufig dasselbe angeeignet hat. Etienne hat es für das große Theater bearbeitet; Théaulon, in La Clochette, für das Theater Feydeau; Scribe und Melesville, in La Petite-Lampe, für das Gymnase dramatique; endlich

Seite

Merle, Carmouche und Saintine für das Panorama dramatique. —

Eine oder die andere dieser Bearbeitungen ist auch wohl auf die Deutsche Bühne übergegangen. Bekannter ist dieß Mährchen der Lesewelt durch Oehlenschlägers Drama Aladdin. — Dem Schlusse, wie die Prinzessinn von China den verliebten Schwarzkünstler vergiftet, ist ein Auftritt in Voltaire's Prinzessinn von Babilon ähnlich. —

Eine dürftige theilweise Wiederholung dieses Mährchens findet sich in der White-Scottischen Handschrift der 1001 Nacht, in welcher letzten es sonst noch nicht wiedergefunden ist. Vgl. den Vorb. zu Bd. XI. S. XXVII.

Achter Band.

Fortsetzung und Beschluß Aladdins oder der Wunderlampe 3

LVII. Geschichte Ghanem's, Abu-Aibu's Sohnes 104

(Nacht 349—354).

Wiederholt sich zum Theil in Nr. XVIII. mehr in Nr. XCII.

Seite

LVIII. Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd. 196

(Nacht 355. 373.)

LIX. Geschichte des blinden Baba=Abdallah. 205

(Nacht 356—359.)

LX. Geschichte des Sidi Numan. . . . 229

(Nacht 360—364.)

LXI. Geschichte des Chodschah Hassan Alhabbal 257

(Nacht 365—373.)

Vgl. zu Nr. LXX.

Neunter Band.

LXII. Geschichte des Aly Baba und der vierzig Räuber. 3

(Nacht 374—386.)

Ist von Guilbert Pixérécourt zu einem Melodram verarbeitet, welches im Jahr 1823 vorgestellt worden. Eine ähnliche List, wie die gleiche Bezeichnung mehrerer Häuser, um das ausgezeichnete unkenntlich zu machen, findet sich in der Erzählung vom Maulthiertreiber (Muletier), aus welcher ein Singspiel gemacht ist, und auch in dem Vaudeville und in dem Ballett: die Pagen des Herzogs von Vendôme.

Seite

— Ein ähnliches Deutsches Mährchen s. in Grimms Sammlung Nr. 142.

LXIII. Geschichte von Aly Chodschah, Kaufmann zu Baghdad. 77

(Nacht 386—390.)

Scharfsinniges Urtheil eines Knaben, wie Daniels (und Karls des Großen, in der Sage von seiner Jugendgeschichte.)

LXIV. Geschichte des Zauberpferdes. . . . 105

(Nacht 391—303.)

Das hölzerne Zauberpferd wird durch einen Zapfen gelenkt, wie Don Quixote's Zapfenhölzern, (und dessen Vorbild, das hölzerne Pferd Peters von Provence (vergl. XLIX.), dessen Zapfen sogar im Königlichen Zeughause aufbewahrt wurde. s. Don Quixote, Buch 6, Kap. 8. Ein ähnliches Zauberpferd kömmt auch in dem alten Roman von Valentin und Urson vor. Vgl. auch das eherne Zauberpferd des Zauberers Virgilius, in dem zu Nr. VI angeführten Volksbuche von ihm.) Vgl. zu LV.

LXV. Geschichte des Prinzen Ahmed und der Fee Paribanu. 178

(Nacht 403—425.)

— Die Aussendung der drei Brüder nach dem wunderbarsten Kleinod, um den Preis (hier eine Braut), wiederholt sich in vielen Volksmährchen: ein Deutsches dieser Art vgl. in v. d. Hagens Sammlung, Bd. I, (1824), S. 258. Das ein Kriegsheer umfassende Zelt, welches man in der Hand halten kann, entspricht dort dem Stück Leinwand in einer Nuß. Der durch die Luft versetzende Teppich ist unser Faustsmantel, Fortunatus Wünschhut, — zugleich, als unsichtbar machend, verwandt mit Siegfrieds Tarnhaut oder Nebelkappe u. s. w., und kömmt auch, als eine Art Luftball, in Nr. LXXVIII vor. — Der verlorene Pfeil bei dem Pfeilschuß um die Braut, welcher zu einer Fee leitet, ist von Walter Scott im Kloster nachgeahmt.

Zehnter Band.

LXVI. Die auf ihre jüngste Schwester neidischen beiden Schwestern. 3
(Nacht 426—436.)

Ist vorn herein ganz Aschenbrödel. Nähere Verwandschaft besteht mit zwei andern Deutschen Mährchen, in der Grimm'schen Sammlung Nr. 96. 97. Das be-

Seite

lebende Wasser ist auch in Nr. LXVIII. Furchtbare unsichtbare Stimmen wollen die ritterliche Tochter abschrecken, wie in Tasso's Zauberwald; sie verstopft sich aber die Ohren, wie Odysseus. Die Entzauberung der auch nach einem Zaubervogel ausgezogenen Brüder wiederholt sich in Nr. XCIV.

Hiemit enden die von Galland übersetzten und unter seinem Namen gedruckten Erzählungen.

LXVII. * Geschichte des jungen Prinzen und des grünen Vogels. 98

(Nacht 436 – 438.)

Der Drachenkampf zur Befreiung der Königstochter ist, wie in so vielen Sagen, von Perseus, dem H. Georg, Siegfried, Ragnar Lodbrok, Tristan u. s. w., und wiederholt sich auch hier, in Nr. XCV.

Diese und die folgende Erzählung ist aus Gauttier's Handschriften übersetzt und verglichen mit den entsprechenden Erzählungen bei Scott. Vgl. Vorb. zu Bd. XI, S. XXVI.

LXVIII. * Geschichte des Prinzen Mahmud. . 113

(Nacht 438 – 439.)

Seite

Vgl. die Angabe bei der vorigen Erzählung. — Das Wasser des Lebens, s. auch in Nr. LXVI.

LXIX. * Geschichte der zehn Wesyre. . . . 122

(Nacht 439—441. 452.)

Ueber die Geschichte und Litteratur dieser alten Sammlung vgl. die Vorb. zu Bd. X, und zu Bd. XIII. Gauttier liefert sie aus dem Persischen Bachtiar Nameh.

LXX. * Geschichte des vom Unglück verfolgten halsstarrigen Kaufmanns von Balsora. . 145

(Nacht 441—442.)

Erinnert an die bekannte Erzählung von den unglücklichen Pantoffeln, und auch zum Theil an Nr. LXI und CIII.

LXXI. * Geschichte Behesad's, des Ungeduldigen. 156

(Nacht 442—443.)

LXXII. * Geschichte Abu Szabers, des Geduldigen. 166

(Nacht 443—444.)

LXXIII. * Geschichte des Prinzen von Sangebar. 180

(Nacht 444—445.)

Das Augurium durch den Wurf nach einem Vogel er-

Seite

innert an Rousseau's Steinwürfe nach einem Baume, ob seine Seele gerettet wäre (und an Göthe's Wurf seines Taschenmessers ins Wasser, in dessen Wahrheit und Dichtung.)

LXXIV. * Geschichte des Königs Dabdyn, seiner Gattinn und seiner beiden Wesyre. . 192

(Nacht 445—448.)

— Die von dem verliebten und zurückgewiesenen Wesyr fälschlich des Ehebruchs angeklagte, und rasch verurtheilte Königinn (bei Caussin heißt sie Arua) ist ganz Genoveva, die Gemahlinn des Trierischen Grafen Siegfried, und die Mutter des Hörnen-Siegfried in der Nordisch-Deutschen Wilkina-Sage, und wiederholt sich hier in Nr. LXXXVIII. — Ihre Verstoßung in die Wüste, und die dort auf ihr Gebet entspringende Quelle verbindet sie zunächst mit Hagar, (dann auch wieder mit Genoveva). — Die Rettung von der Hinrichtung hat die folgende Erzählung, und Nr. L auch die täuschenden Zeichen derselben.

LXXV. * Geschichte des Königs und der Königinn von Abyssinien. 216

(Nacht 448—451.)

Den vorgeblichen Talisman haben mehrere Französische

Seite

Romanciers entlehnt. Fareksad wird von dem Beamten, der ihn hinrichten soll, gerettet, wie Nemours von Coucy. — Vgl. zu Nr. LXXIV.

LXXVI. * Geschichte des Juweliers und seiner beiden Söhne. 239
(Nacht 451—452.)

LXXVII. * Geschichte Abutemam's, des Besonnenen. 257
(Nacht 452.)

LXXVIII. * Geschichte Asem's und der Geisterfürstinn. 269
(Nacht 452—457.)

— Die mannigfaltigen Beziehungen dieses Mährchens (mit welchem noch Nr. LXV zu vergleichen) sind in dem Vorb. zu Bd. X. nachgewiesen, und dieser im Vorb. zu Bd. XI, S. XXV berichtigt.

Diese und die sämmtlichen Erzählungen des folgenden Bandes sind aus Jonathan Scott's Ergänzung der 1001 Nacht, über welche in dem Vorb. zu Bd. XI ausführlich verhandelt ist.

Seite

Eilfter Band.

LXXIX. * Geschichte des Sultans von Jemen und seiner drei Söhne. 3

(Nacht 458.)

Ist nachgeahmt von Voltaire, wie Sadig ein Pferd und einen Hund beschreibt, ohne sie gesehen zu haben.

LXXX. * Geschichte der drei Gauner und des Sultans. 10

(Nacht 459. 460.)

LXXXI. * Geschichte Mahmud's, Sultans von Kahiro. 24

(Nacht 460. 461.)

Entspricht zum Theil der Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan, B. XIII.

LXXXII. * Geschichte des ersten Narren. . 36

(Nacht 462.)

Vergl. zu Nr. XXX.

LXXXIII. * Geschichte des zweiten Narren . 51

(Nacht 463—464.)

Vergl. zu Nr. XLVII.

Seite

LXXXIV. * Geschichte des zurückgezogenen Weisen und seines Schülers 58
(Nacht 464—465.)

LXXXV. * Nachtabenteuer des Sultans. . . 75
(Nacht 460. 469.)

LXXXVI. * Geschichte des lendenlahmen Schulmeisters. 79
(Nacht 467.)

LXXXVII. * Geschichte des schiefmäuligen Schulmeisters. 82
(Nacht 468.)

LXXXVIII. * Geschichte der Sultaninn und ihrer drei Töchter. 93
(Nacht 470—474.)
— Die Geschichte der Mutter ist Wiederholung von Nr. LXXIV.

LXVXIX. * Geschichte des geizigen Kadi's, der ein Kind gebar. 122
(Nacht 475—478.)
— Eine ähnliche Geschichte findet sich in Boccaccio's Decamerone.

Seite

XC. * Geschichte des Sultans mit den beiden Opiumessern. 137

(Nacht 478—480.)

XCI. * Geschichte eines Opiumessers und seiner Frau. 144

(Nacht 479.)

— Ueber den Zusammenhang dieser Erzählung mit der von dem Blödsinnigen, in der Chavis-Cazotte'schen Fortsetzung, vergl. Vorb. zu Bd. XIII.

XCII. * Abenteuer des ersten Opiumessers, oder Fischers 148

(Nacht 481—482.)

— Die Entführung durch das alte scheinheilige Weib hat Aehnlichkeit mit der in Naama und Naam, Bd. XIII. Das Folgende ist Wiederholung von Nr. LVII. — Das Urtheil, welches der Wesyr gewordene Fischer spricht, ist das bekannte Salomon's.

CXIII. * Der Sultan und der Reisende Mahmud Alhyemen 164

(Nacht 482.)

XCIV. * Geschichte der drei Prinzen und des Zaubervogels 166

(Nacht 482.)

Seite

Theilweise Wiederholung von Nr. LIV. und LVI.

XCV. * Geschichte des Sultans von Jemen und seiner drei Söhne 175

(Nacht 483—486.)

Die Befreiung der Prinzessinn von dem Drachen, wie in Nr. LXVII.

XCVI. * Geschichte des Abu-Nyut und des Abu Nyutyn 193

(Nacht 487.)

Vergl. Nr. XXII.

XCVII. * Abenteuer eines Hofmanns. . . 206

(Nacht 488.)

Erscheint als eine echtarabische Dichtung, obwohl sie ganz an jene von Pyramus und Thisbe erinnert.

XCVIII. * Geschichte des Prinzen von Sind und der Fatime 216

(Nacht 489.)

Die schwierigen Aufgaben erinnern an jene, welche Venus der Psyche auflegt.

XCIX. * Geschichte der Syrischen Geliebten . 224

(Nacht 490.)

Die Heldinn hat ähnliche Abenteuer, wie die Tochter des Königs von Garbo in Boccaccio's Decamerone.

Seite

C. * Geschichte des Ins-al-Wudschud und der Wird-al-Ikmam. 237

(Nacht 491.)

Findet sich auch, weitläuftiger und überladener, in Hammers Ergänzung der 1001 Nacht, aus der Aegyptischen Handschrift, Nacht 370—380.

CI. * Harun Arreschyd's Abenteuer . . . 253

(Nacht 492.)

Ist ganz Nr. XLVI, nur kürzer, und noch kürzer als in Caussin's Uebersetzung, obgleich beide aus Aegyptischen Handschriften herrühren.

CII. Geschichte der Alifa, Tochter des Myrdschyhan, Sultans von Hind, und des Jussuf, Sohn des Sultans Sohul von Sind. 259

(Nacht 493 — 494.)

CIII. Geschichte des guten ungerechterweise eingekerkerten Wesyrs 273

(Nacht 495.)

Erinnert an Krösus und den Ring des Polykrates.

CIV. Geschichte einer Dame von Kahiro und ihrer vier Galane. 279

(Nacht 496.)

Aehnliche Züge finden sich in mehreren alten Schwän-

Seite

ken (Fabliaux), und besonders (daraus) in den Erzählungen von La Fontaine. — Der eine Schwank hat Aehnlichkeit mit Nr. XL.

CV. * Abenteuer eines Kadi's und seiner Frau. 287
(Nacht 497.)

Der Schluß ist, wie in der Femme juge et partie. — Andere Züge erinnern an die Altdeutsche Erzählung vom guten und bösen Dietrich (im Kaiserbuch, und alten Sammlungen), und an den Altfränzösischen Roman von der schönen Euryanthe, der mit einer Novelle Boccaccio's und einem Schauspiele Shakspeare's verwandt ist.

CVI. * Geschichte des Sultans 300
(Nacht 498.)

Zwölfter Band.

Ueber die Quellen und Bearbeitungen der sämmtlich neuen oder doch neu übersetzten Erzählungen dieses und des folgenden Bandes, nach Gauttier, (bis auf die drei letzten), vergl. den Vorb. zu Bd. XIII.

CVII. * Geschichte der Prinzessinn Ameny. . 3
(Nacht 498 — 507. 509 — 512.)

Hat im Eingange Aehnlichkeit mit Nr. LIV.

Seite

CVIII. * Geschichte der Prinzessinn von der Tatarei. 25

(Nacht 503 — 507. 509 — 512.)

Ihre Rettung gleicht jener der Sarrazenischen Prinzessinn in Nr. LIV.

CIX. * Geschichte der Frau des Greises und ihrer Schwester . . . .

(Nacht 507 — 509.)

Die Verwandlung ist, wie in Nr. IV.

CX. * Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat=al=Gawas. 82

(Nacht 512 — 517.)

Erscheint ganz als eine ursprünglich Arabische Stammsage. Der Kampf mit dem Ungeheuer im Meere erinnert an den Kampf des auch auf ähnliche Weise ausgerüsteten Tschonatulander (im Titurel) mit dem Salamander.

CXI. * Geschichte des Königs der Inseln Bellur. 91

(Nacht 513.)

CXII. * Geschichte des Aly Dschohary . . . 116

(Nacht 517 — 523.)

Das heilende Vogelkraut vertritt hier das Wasser des Lebens in Nr. LXVIII. und LXVI., wo auch der Zau=

der-Vogel, wie in XCIV. Der so häufig in den Morgenländischen Sagen vortretende böse Zauber des Vogels wird in Nr. CXIV dadurch begründet, daß der Vogel Taus aus dem Paradiese vertrieben worden, weil er sich in die Schlange verwandelt, welche die ersten Menschen verführt hat. — Die menschenbratenden Riesen kommen auch in unserm Heldenbuch, im Wolf-Dietrich, vor.

CXIII. * Geschichte des Chalyfen von Baghdad, oder Albondukani. 145

(Nacht 528 — 530.)

Bekannt genug durch die komische Oper Le Khalyfe de Baghdad; — auch bei uns durch Steigentesch. Die talismanische Wirkung des Namens Albondukani, ist wie bei dem Tarar!

CXIV. * Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester. . . . 186

(Nacht 531 — 535.)

Der Verfasser des Romans Melmoth mag Einiges aus diesem Mährchen entlehnt haben. — Das Ganze hat Aehnlichkeit mit unserm Mährchen von den drei Schwestern und ihrem sie aufsuchenden und die Bezauberung ihrer Männer lösenden Bruder, welches in

Seite

Musäus Darstellung wieder Volksbuch geworden, und nun auch als Singspiel, Adler, Fisch und Bär, bekannt ist. Aehnliche Altdänische und Schottische Lieder und Mährchen s. in den Kämpe=Viser I, 218, und bei Jamieson, Northern antiquities (1824) p. 397, und popalar ballads I., 217. Das entsprechende Neapelsche Mährchen steht in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen Bd. I. (1824), S. 215, verdeutscht.

CXV. * Geschichte der beiden Ehemänner Einer Frau. 219
(Nacht 535 — 540.)

CXVI. Geschichte Abdallah's 227
(Nacht 537 — 538.)

CXVII. * Geschichte der Favoritinn . . . 238
(Nacht 539.)

Ist der Stoff des Lustspiels La Gageure imprevue.

CXVIII. * Geschichte Jussufs und des Indischen Kaufmanns 244
(Nacht 540 — 542.)

Jussuf reiset, wie Sadig, mit einem Indischen Kaufmann.

Seite

CXIX. * Geschichte des Prinzen Benasir . . . 269

(Nacht 542 — 545.)

Laut Gauttier's Anmerkung, aus der Geschichte Saad's des Gärbers gezogen, deren Aehnliches mit Nr. LV. weggelassen ist. — Die Uebereinstimmung mit dem Mährchen vom Schwarzkünstler Mograby ist im Vorb. zu Bd. XIII, S. XLV erörtert.

Dreizehnter Band.

CXX. * Geschichte Attafs von Damask. . . . 3

(Nacht 546 — 549.)

Ebenfalls in der Chavis-Cazotte'schen und in Caussin's Ergänzungen der 1001 Nacht. Vergl. Vorb. zu Bd. XIII, S. XLIV.

CXXI. * Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes. 28

(Nacht 550 — 551.)

Daß diese Geschichte eigentlich zu denen der zehn Wesyre (Nr. LXIX) gehört, ist im Vorb. zu Bd. X, S. III, bemerkt.

CXXII. * Geschichte der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran. 37

(Nacht 551—552.)

Seite

Ist von Langlès aus seinen Handschriften übersetzt, und im Vorb. zu Bd. XII, S. xxxi, auch in den Aegyptischen Handschriften der 1001 Nacht, so wie in dem Mährchen vom Korbe, welches aus Caylus Uebertragung mehrmals verdeutscht ist, nachgewiesen. Hammer bemerkt zu seiner Ergänzung I, 23, daß Mamun wirklich die Tochter seines Wesyrs Hassan geheiratet hat, und verweiset auf die umständliche Beschreibung dieser Hochzeit in dem vortrefflichen Werke des Ibn Chaledun, worin auch die (in unserer, aber nicht in der Aegyptischen Darstellung vorkommende) freigebige Verlosung erzählt wird.

CXXIII. * Geschichte des Sultans Selim von Aegypten. 49

(Nacht 553—555—560.)

Selim heiratet, als Hülla, die verstoßene Frau und behält sie, wie Gülistan. Vgl. eine ähnliche Geschichte in 1001 Tag.

CXXIV. * Geschichte der Schustersfrau und der abgeschnittenen Nase. 57

(Nacht 554—555.)

Ist ganz die bekannte Geschichte aus dem Bidpaï.

Seite

CXXV. * Geschichte der Adileh. 64

(Nacht 555—556.)

Die, als Matrone von Ephesus, noch bekanntere Geschichte (vgl. Vorr. zu Bd. I, S. xxv); auch in Sadig's Frau nachgeahmt.

CXXVI. * Geschichte des Kalenders mit der Schmarre. 73

(Nacht 556—558.)

CXXVII. * Geschichte des weisen Heykar. . . 100

(Nacht 561—568.)

Die Uebereinstimmung mehrerer Züge in Aesops Leben, nach Planudes, ist schon in den Anmerkungen berührt. Auch Voltaire hat wahrscheinlich diese sehr alte Erzählung gekannt, und Sadig, unter dessen Namen er alles, was ihm von Arabischen Ueberlieferungen bekannt geworden, vereinigt zu haben scheint, erräth beinahe ähnliche Räthsel, wie Heykar.

Von Agub aus zwei Arabischen Handschriften, übersetzt und ergänzt, nachdem dieselbe Erzählung schon in der Chavis-Cazotte'schen und in Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht mitgetheilt ist. Vgl. Vorb. zu Bd. XIII, S. XLI.

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Zu Tausend und Eine Nacht.

CXXVIII. * Der Arzt und der junge Speisewirth zu Baghdad. Aus Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht, nach der von Chavis und Cazotte benutzten Handschrift, welche auch diese Erzählung liefern. Vgl. Vorb. S. XLI. Den hintern Theil s. Nr. X.

CXXIX. * Naama und Naam 180

Ist, nebst der folgenden Erzählung, auch aus Caussin's Fortsetzung der 1001 Nacht, nach seiner Aegyptischen Handschrift, über welche Quelle und deren Verhältnis zu den übrigen, im Vorb. Bd. XIII, ausführlich geredet ist.

CXXX. * Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan 223

Ist vorn herein unserm gestiefelten Kater sehr ähnlich, welchen die zu Nr. CXIV. gedachte Sammlung aus dem Neapel'schen übersetzt liefert. Die Aehnlichkeit des hinteren Theils mit Nr. LXXXI ist schon bemerkt.

Auflösung der 1001 Nacht von Galland . 263

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 13. Bändchen

Breslau 1825

Bibl.Mont. 897-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10714086-2